Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 35 (2019)

Artikel: Vom mitteralterlichen Leben und einer geschminkten Nymphe : archäologische Untersuchungen in der "Fischerstube" (Unteraltstadt 12) in Zug

Autor: Maier, Simon / Jecker, David / Rösch, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-846956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Simon Maier, David Jecker, Christoph Rösch, Stephen Doswald, Eva Roth Heege und Eugen Jans,
mit einem Beitrag von Cynthianne Spiteri

Vom mittelalterlichen Leben und einer geschminkten Nymphe

Archäologische Untersuchungen in der «Fischerstube» (Unteraltstadt 12) in Zug

Das Haus Unteraltstadt 12 (Abb. 1) ist Teil der seeseitigen Häuserzeile der Untergasse der Altstadt von Zug. Anlässlich umfangreicher Umbau- und Sanierungsarbeiten wurden in den Jahren 2017/18 archäologische und bauhistorische Untersuchungen[1] nötig, welche wertvolle Erkenntnisse zur siebenhundertjährigen Bau- und Nutzungsgeschichte des Hauses ermöglichten und einen noch weiter zurückreichenden, ungestörten archäologischen Schichtaufbau zutage förderten.[2] Die Ausgrabung beschränkte sich zunächst auf die Osthälfte des Gebäudes (vgl. Abb. 10). In einer zweiten Phase konnten auch im nördlich anschliessenden Raum 3 (Feld 3) entsprechende Untersuchungen durchgeführt werden.[3] Im Zuge eines Leitungsanschlusses war es zudem möglich, im südlich des Gebäudes liegenden Zwischengässchen[4] einige ergänzende Aufschlüsse über den Schichtaufbau zu dokumentieren. Die dort gewonnenen Erkenntnisse wurden im vorliegenden Artikel miteinbezogen.[5] Beginnend mit den ältesten Befunden werden die Ergebnisse in chronologischer Reihenfolge präsentiert. Die Auswertung der Funde erfolgt innerhalb der jeweiligen Befundkapitel. Den Abschluss bilden die bis ins 20. Jahrhunderte reichende Besitzergeschichte, der Fundkatalog und die Fundtafeln.

[1] Ereignis-Nr. Archäologie 353.2, GS-Nr. 1096, Ass.-Nr. 10a. Die Untersuchungen dauerten vom 13. März 2017 bis zum 3. Oktober 2017 (mit sporadischen Einsätzen bis März 2018).

[2] An dieser Stelle danken die Autoren allen Mitarbeitenden des Projekts, ohne deren tatkräftigen Einsatz dieser Artikel nicht möglich gewesen wäre. Projektleitung: Anette JeanRichard und Armin Thürig. Örtliche Leitung und Bauuntersuchung: Eugen Jans. Grabungsleitung: David Jecker und Simon Maier. Mitarbeitende: Yannick Deicher, Isa Gasi, Irina Gerber, Andreas Kälin, Robin Küttel, Melanie Mastel, Elia Pfister und Dino Zimmermann. Fundkonservierung: Barbara Jäggi, Delia Birrer und Vincent Chapuis. Fundzeichnungen: Christine Rungger. Umsetzung des Planmaterials: Salvatore Pungitore. Diskussionsbeiträge: Toni Hofmann, Andreas Heege. Staatsarchiv Zug (StAZG): Renato Morosoli.

[3] Wegen der allgemein unzureichenden Fundamentierung der Mauern war der Abtrag des Erdmaterials nur bis zu einer gewissen Tiefe möglich. Insbesondere der Bereich um die Binnenwand konnte aufgrund der statischen Probleme kaum untersucht werden.

[4] Ereignis-Nr. Archäologie 2286, GS-Nr. 1097, örtliche Leitung Simon Maier. Die vom 27. März 2018 bis 10. April 2018 durchgeführten Untersuchungen ergänzen Beobachtungen aus dem Jahr 1983 (Ereignis-Nr. Archäologie 143).

[5] Der begrenzte Umfang des Artikels schloss die Bearbeitung einiger Fundkategorien aus (vgl. die Einleitung zum Fundkatalog).

Natürlicher Bodenaufbau und älteste mittelalterliche Befunde

Bachablagerungen und «Kolluvium»

Bei den untersten ergrabenen Schichten sowohl innerhalb des Gebäudes als auch im Zwischengässchen handelte es sich um eine Serie von Kiesablagerungen mit Sandanteilen, wie sie bereits vielerorts in der Altstadt von Zug beobachtet werden konnte (Abb. 2). In der Regel fallen die Kiesschichten – Zeugnisse ehemaliger Fliessgewässer – gegen Westen zum See hin ab. Noch heute fliessen im Bereich der Altstadt der Bohl- und Burgbach vom Westhang des Zugerbergs in den Zugersee. Über den natürlichen Bachablagerungen folgte ein

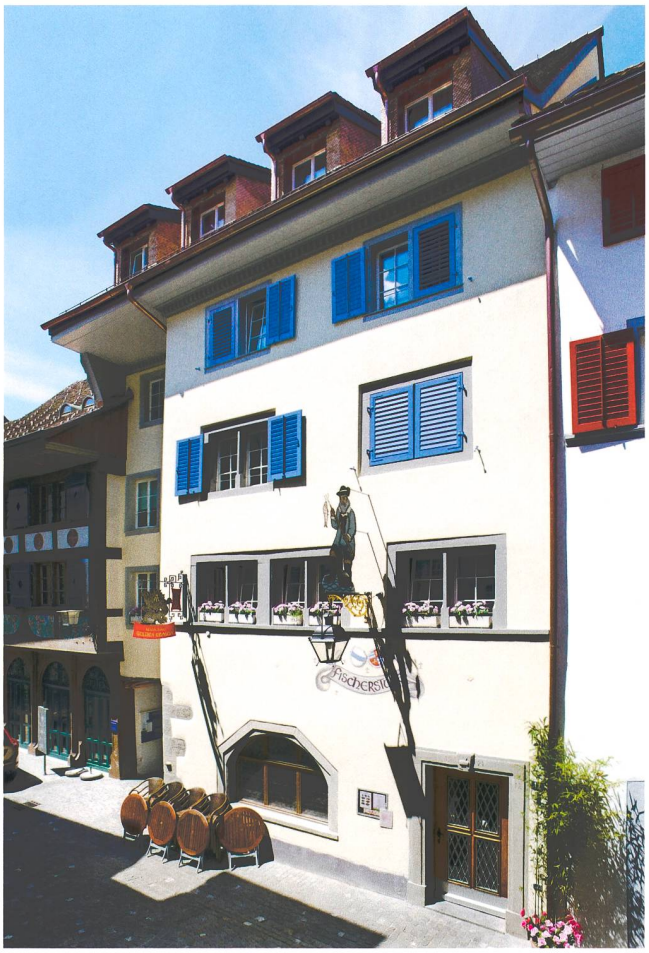


Abb. 1 Zug, Unteraltstadt 12 («Fischerstube»). Gassenfassade, Zustand 2013. Blick nach Südwesten.

Schichtpaket aus auffällig kompaktem, siltigem Erdmaterial (Pos. 144, Abb. 3). Die unterste Zone erschien als dunkles, fast schwarzes Band und könnte auf einen alten Humus hinweisen (vgl. Abb. 2). Das Paket fiel wie die Kiesschichten zum See hin ab. Vergleichbare Schichtpakete konnten in der Altstadt von Zug bereits vielerorts gefasst werden: So wurden sie bei Ausgrabungen in den Häusern Unteraltstadt 3, 7, 10, 11, 14 und 18/20, Oberaltstadt 3/4, 6 und 13, Grabenstrasse 18[6] sowie Fischmarkt 5[7] beobachtet. Sie befanden sich stets direkt über den natürlichen Bachablagerungen. Am Fischmarkt 5 war in dieses Paket eine alemannische Körperbestattung aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. eingetieft. Überlagert wurde das Grab von Schichten identischen Charakters, die römische Fundstücke enthielten.[8] Beruhend auf einem geoarchäologischen Bericht wurde die Situation als kontinuierlicher Prozess von natürlichen Schwemmlehmablagerungen interpretiert.[9] In ähnlicher Weise wurden die Befunde in der Oberaltstadt 13[10] und in der Unteraltstadt 10[11] beurteilt. Dasselbe kann deshalb auch für die Schichten aus der Unteraltstadt 12 angenommen werden. Im Schichtpaket der Unteraltstadt 12 fanden sich wie andernorts in der Altstadt neben Knochen auch fünf prähistorische Keramikfragmente (Kat. 1, 2).

Abb. 2 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 3, Nordostecke. Bachablagerungen mit dem braun-schwarzen «Kolluvium» und der darin eingetieften Südmauer des Hauses Unteraltstadt 10. Blick nach Nordosten.

Im Zwischengässchen gesellten sich im oberen Bereich des «Kolluviums» sechs mittelalterliche Fragmente hinzu (Kat. 3), deren Warenarten mit der Keramik der Gefässdeponierung (vgl. Kat. 4) gut zu vergleichen sind, sowie eine in den Zeitraum 1016–1154 datierte Holzkohle (Abb. 4). Typologisch vergleichbare Funde mit ähnlichen Warenarten sind von anderen Fundstellen der Altstadt bekannt.[12]

Gefässdeponierung

In das «Kolluvium» war eine runde Grube von 20 cm Tiefe und 40 cm Durchmesser eingetieft. Darin fand sich ein beinahe vollständiger Topf, der mit Kies hinterfüllt worden war (Pos. 271, Kat. 4, Lage vgl. Abb. 10). Er wurde mit der Mündung nach unten in der Grube platziert, der nach oben weisende Boden fehlte (Abb. 5). Der Gefässkörper war vollständig mit Erdmaterial verfüllt. Die im Topf angetroffenen Schichten wiesen eine bemerkenswerte Bandbreite auf, darunter organisch wirkendes, holzkohlehaltiges oder hitzegerötetes Material sowie einen kantigen Stein, dessen Länge rund vier Fünftel des Topfdurchmessers einnahm (Abb. 6 und 7). Unterhalb der Mitte kam beim Schichtabtrag ein 7 cm breites und 2,5 cm hohes, längliches Loch in der Gefässwand zum Vorschein. Es dürfte absichtlich angebracht worden sein, da die daraus stammenden Fragmente fehlen. Die unterste Verfüllschicht im Bereich der Topfmündung glich stark der Kieshinterfüllung in der Grube. Daraus stammen die Bodenfragmente des Topfes, ein Fragment lag direkt auf der Grubensohle (die Übergangsfragmente zwischen Boden und Gefässwand fehlen allerdings fast gänzlich). Somit konnten die Verfüllschichten erst nach dem Durchbrechen des Bodens in den Topf gelangt sein (Abb. 8). Es ist unklar, ob der Boden eingeschlagen und diese Schichten danach gezielt eingebracht wurden. Zumindest der Stein ist sicher in engem Zusammenhang mit der Deponierung zu betrachten, da er wegen seiner Grösse kaum zufällig in den Topf gelangt sein kann (Abb. 9).[13]

[6] Die Befunde mit Verweisen zu den Originalpublikationen sind zusammengestellt bei Boschetti-Maradi et al. 2012. Die hier besprochenen Schichtpakete sind dort zumeist mit «Kolluvium» angesprochen. Zum Befund der Unteraltstadt 7 s. Archiv ADA, Ereignis-Nr. 84.

[7] Hochuli et al. 1993, 105.

[8] Hochuli et al. 1993, 105.

[9] Hochuli et al. 1993, 105, Nachweis des geoarchäologischen Berichts s. Anm. 4. – Allgemein zur geologischen Situation in der Altstadt Zug s. Bühl/Sticher 1994.

[10] Boschetti-Maradi et al. 2012, 266. – Bericht von Kristin Ismail-Meyer (IPNA, Universität Basel) vom 25. Februar 2009. Dort konnte eine Überprägung durch Bodenbildung festgestellt werden.

[11] Ismail-Meyer 2011. Vgl. insbesondere die Ergänzung dazu vom 28. November 2018 im Archiv ADA.

[12] So auch die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angesetzten Stücke aus den Schichten Pos. 108 und 118 in der Unteraltstadt 10 (vgl. Roth Heege 2012a, 62–63).

[13] Sollte es sich beim übrigen Topfinhalt um von oben nachgerutschtes Erdmaterial handeln, muss dieses abgetragen worden sein, da die Schicht über dem Topf nicht der darin angetroffenen Verfüllung entspricht.

Die Verfüllung des Topfes beinhaltete ausser den genannten Bodenfragmenten und dem grossen Stein keine weiteren Objekte, jedoch konnten zwei ^{14}C-Daten daraus gewonnen werden (vgl. Abb. 4). Ein nicht genauer bestimmbares Holzkohlestückchen aus dem untersten Bereich (Kies) weist einen Datierungshorizont von 1039 bis 1186 auf. Das zweite Holzkohlestückchen, welches von einem grösseren Ast stammt,[14] wurde aus der darüber liegenden Schicht entnommen und datiert in die Jahre 1034–1155 (vgl. Abb. 4). Der Topf ist gedrungen proportioniert und hat einen leicht eingewölbten Standboden mit hoch ausgezogenem Rand (Kat. 4). Der typo-

[14] Holzartenbestimmung durch Werner Schoch, Labor für Quartäre Hölzer, Bericht vom 21. November 2017, Archiv ADA, Ereignis-Nr. 353.2.

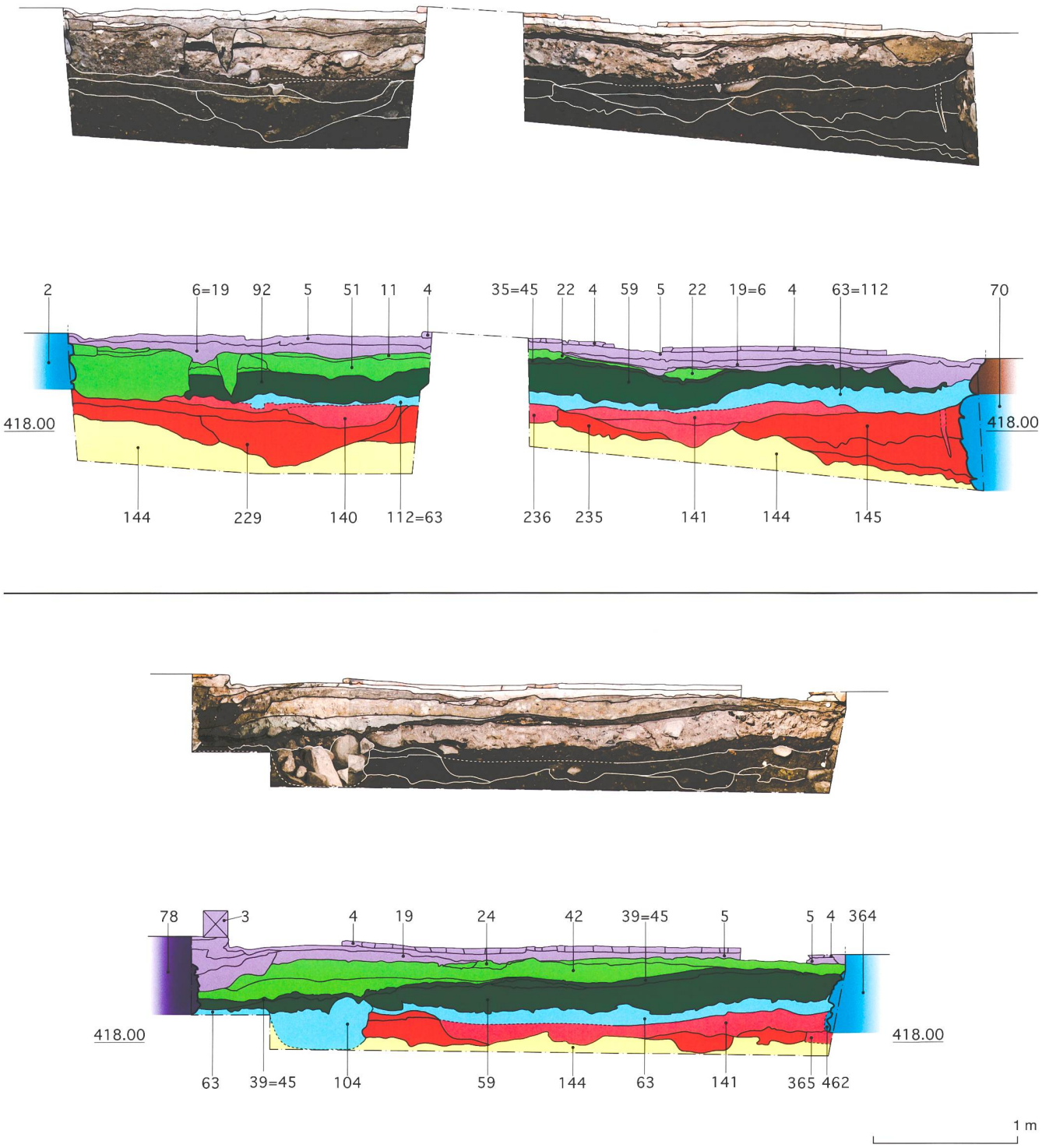


Abb. 3 Zug, Unteraltstadt 12. ***Oben*** *Raum 1, Felder 1 und 2. Südprofil, entzerrtes Foto und Umzeichnung.* ***Unten*** *Raum 1, Feld 2. Ostprofil, entzerrtes Foto und Umzeichnung. Die im Text erwähnten Positionsnummern sind markiert. Massstab 1:40, Farbschlüssel s. S. 173.*

Labor-Nr.	Herkunft	Material	Unkalibriertes Datum BP	Kalibriertes Datum, 2σ (IntCal13)
ETH-84204	Gefässdeponierung, Pos. 428	Holzkohle	906 ± 21	1039–1186
ETH-84203	Gefässdeponierung, Pos. 427	Holzkohle	934 ± 21	1034–1155
ETH-94529	Gefässdeponierung, Pos. 276	Knochen	609 ± 22	1298–1401
ETH-87408	«Nutzungshorizont», Pos. 141	Knochen	650 ± 22	1282–1392
ETH-84472	Steinbau Unter Altstadt 12, Pos. 429	Holz	646 ± 14	1287–1390
ETH-94530	Steinbau Unter Altstadt 12, Pos. 429	Holz (Rinde)	650 ± 21	1283–1391
ETH-84473	Steinbau Unter Altstadt 12, Pos. 215	Holz	665 ± 13	1281–1385
ETH-87407	«Fundschicht», Pos. 63	Zähne	665 ± 22	1278–1389
ETH-87406	«Fundschicht», Pos. 112	Zähne	644 ± 22	1285–1392
ETH-84202	«Schuttschicht», Pos. 84	Holz	632 ± 21	1289–1394
ETH-87405	«Schuttschicht», Pos. 71/73	Knochen	675 ± 22	1276–1388
ETH-87404	«Planieschichten», Pos. 22	Holzkohle	842 ± 22	1161–1252
ETH-93206	Zwischengässchen, Pos. 27	Holzkohle	972 ± 24	1016–1154
ETH-93207	Zwischengässchen, Pos. 26	Knochen	903 ± 22	1040–1205
ETH-93205	Zwischengässchen, Pos. 24	Zähne	903 ± 22	1040–1205
ETH-93204	Zwischengässchen, Pos. 21	Zähne	831 ± 22	1167–1256
ETH-93203	Zwischengässchen, Pos. 17	Zähne	779 ± 22	1220–1275
ETH-93200	Zwischengässchen, Pos. 5	Knochen	639 ± 22	1286–1394
ETH-93201	Zwischengässchen, Pos. 12	Zähne	630 ± 22	1289–1395
ETH-93202	Zwischengässchen, Pos. 15	Zähne	659 ± 22	1280–1390

Abb. 4 Zug, Unteraltstadt 12. Ergebnisse der ^{14}C-Datierungen, der Stratigrafie von Alt nach Jung und getrennt nach Grabungen Unteraltstadt 12 (Ereignis-Nr. 353.2) und «Zwischengässchen» (Ereignis-Nr. 2286) geordnet.

logische Datierungsrahmen lässt sich in das letzte Viertel des 12. bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts festlegen. Er gehört somit in den sogenannten «Vorleistenrandhorizont», der in der Altstadt von Zug mit etlichen Vergleichsstücken belegt ist.[15] Die Überschneidung von absolutem und typologischem Datierungsrahmen spricht für eine Datierung der Topfdeponierung im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Zu einem späteren Zeitpunkt muss der Befund gestört und der Übergang zwischen Wandung und Boden gekappt worden sein. Dies geschah vermutlich bei der Einbringung der die Deponierung flächig überdeckenden Schicht Pos. 145, aus der am Topf anpassende Fragmente stammen. Ein in drei Stücke gebrochenes, anpassendes Fragment aus der «Fundschicht» (Pos. 63) kann nur durch eine doppelte Umlagerung – zuerst von der Kappung des Topfs in die Schicht 145 und danach beim Bau des Hauses Unteraltstadt 12 (s. Kapitel «Fundschicht») – aus Pos. 145 in Pos. 63 gelangt sein.[16] Im Weiteren fand sich im von der Kappung gestörten Material der Deponierung (Pos. 276) der Mittelfussknochen eines

[15] Homberger/Zubler 2010, TR 16a. – Zur Datierung des «Vorleistenrandhorizonts» im süddeutsch-schweizerischen Raum vgl. Homberger/Zubler 2011, 312, und Heege 2019, 144, 145. Zu weiteren, stratifiziert geborgenen Keramikfunden aus der Stadt Zug vgl. zusammenfassend Roth Heege 2011, 376–380, und Roth Heege 2012a, 63.

[16] Letzteres ist auch durch die Fundstücke Kat. 6 und 15 belegt.

Abb. 5 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1, Feld 2. Topf (Pos. 271) in Fundlage mit Schnitt durch die Grube. Blick nach Norden.

Abb. 6 Zug, Unteraltstadt 12. Aufsicht auf die Blockbergung und den Inhalt des Topfs (Pos. 271).

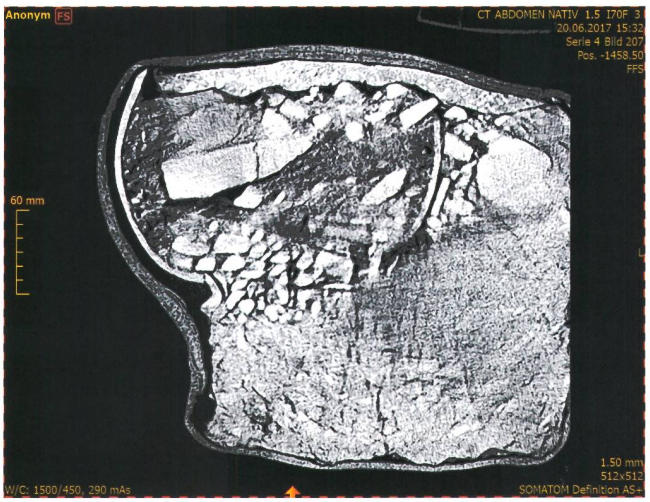


Abb. 7 Zug, Unteraltstadt 12. Computertomografie der als Block geborgenen Topfdeponierung (Pos. 271).

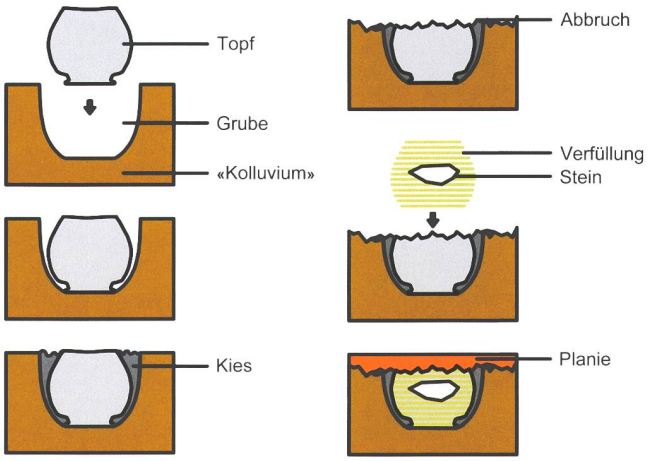


Abb. 8 Zug, Unteraltstadt 12. Mögliche Abfolge der Deponierung des Topfs (Pos. 271). Es muss offenbleiben, wie und wann die Verfüllung in den Topf gelangte.

Schafes oder einer Ziege (Kat. 5), dessen ^{14}C-Datierung als problematisch angesprochen werden muss und nicht zur zeitlichen Einordnung der Kappung herangezogen werden kann.[17]

Vergleichsbeispiele für eine Topfdeponierung dieser Art sind wegen der frühen Zeitstellung auch über die Kantonsgrenze hinaus sehr spärlich. Ähnliche Deponierungen aus der Neuzeit legte man anhand von Schriftquellen schon früh als Nachgeburtsbestattungen aus, wobei die Bestätigung dieser Theorie durch chemische Analysen des Topfinhaltes erbracht werden konnte.[18] Dieses stark im Aberglauben verhaftete Ritual äusserte sich in der symbolischen Bestattung der Plazenta in einem einfachen Gebrauchsgefäss, das mit einem Gegenstand abgedeckt wurde. Seltener fand die Platzierung des Gefässes mit der Öffnung nach unten statt.[19] Allerdings erfolgten derartige Gefässdeponierungen in der Regel innerhalb von Häusern und zumeist entlang von Kellermauern.[20] Die Mauern der Unteraltstadt 12 sind jedoch jünger als die Gefässdeponierung. Zudem scheinen Nachgeburtsbestattungen vor allem ein Phänomen des 17. und 18. Jahrhunderts zu sein.[21] Zur genaueren Untersuchung wurde aus sämtlichen

[17] Die Probe (ETH-94529) wurde in die Jahre 1298–1401 datiert (vgl. Abb. 4). Wenn das Datierungsresultat nicht angezweifelt werden soll, müssten die Kappung des Topfs und die darauf folgenden Schichten mit den Mauerbefunden im «Zwischengässchen» zeitlich unmittelbar in die Nähe des Baus des Hauses Unteraltstadt 12 gerückt werden. Diese Interpretation scheint jedoch aufgrund der Übereinstimmung von Schichtabfolge sowie ^{14}C-Datierungen und Typologie nicht schlüssig zu sein (vgl. unten).

[18] Dalacker 2017, 257.

[19] Dalacker 2017, 258. – Rosmanitz 2018.

[20] Dalacker 2017, 258. – Ade/Schmid 2011, 230.

[21] Die ältesten gesicherten Nachgeburtsbestattungen stammen aus der Zeit um 1500 (Dalacker 2017, 258f.). Dorothee Ade verweist nebenbei zwar auf Befunde in Potsdam, welche bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen sollen. Die anscheinend auf einem mündlichen Hinweis beruhende Information lässt sich aber nicht überprüfen (Ade/Schmid 2011, 235).

Abb. 9 Zug, Unteraltstadt 12. Zusammengesetzter Topf (Pos. 271) mit Stein und Astragalus.

Verfüllschichten des Topfes sowie an drei Stellen an der Topfinnenwand eine Probe entnommen. Die Resultate der chemischen Analysen stehen noch aus (s. Textkasten). Ein Vergleichsstück mit ähnlicher Zeitstellung kam bei Grabungen in Möhlin (Kanton Aargau) zum Vorschein: Dort wurde ein offenbar schon zum Zeitpunkt der Deponierung nicht mehr vollständiges Gefäss in einer aus Steinplatten gebildeten Kammer niedergelegt. Der Topf befand sich unter der Dachtraufe eines Gebäudes und war vermutlich leer,[22] er weist also nur wenige Übereinstimmungen mit dem Befund von Zug auf. Die Autoren schlagen eine Interpretation als Bauopfer vor, diese bleibt aber mit Fragezeichen versehen. Die Interpretation des Befundes von Zug muss im Moment offenbleiben.

[22] Schaffner/Fasolin 2004, 143–145. Die Datierung des Topfs wird ohne weitere Ausführungen im 13. Jahrhundert angesetzt.

Organische Rückstandanalyse (ORA)

Die Organische Rückstandanalyse (ORA) wird eingesetzt zur Identifikation von organischen Stoffen wie tierischen und pflanzlichen Produkten (nachfolgend «Produkte»), deren Fettbestandteile beim Kontakt mit porösen Materialien absorbiert werden, beispielsweise in Oberflächen von Keramikgefässen. Durch die Bestimmung dieser Lipide sind somit Rückschlüsse auf den Inhalt und auf die Funktion der Gefässe möglich.[1] Die Ablagerungen können bei jeder Verwendung des Gefässes gebildet werden, wobei sich die Ablagerungschancen erhöhen, je fetthaltiger ein Stoff ist. Ein weiterer Faktor ist die Machart des Gefässes selbst, es können sich die Porösität der Keramik, die Grösse der Oberfläche oder die Mineralien im Ton positiv oder negativ auf die Ablagerung auswirken. Zudem hat auch die Oberflächenbehandlung einen Einfluss, so werden zum Beispiel bei glasierter Keramik kaum Lipide absorbiert – wenn auch Fehler in der Glasur die Anwendung der ORA nachweislich ermöglichen.[2] Verbesserte Ablagerungschancen bestehen bei der Erhitzung[3] des Gefässinhaltes und je länger resp. je öfter das fetthaltige Material mit der Keramik in Kontakt steht. Da Lipide von allen Organismen in verschiedensten biologischen Prozessen benötigt werden, kann über sie eine grosse Bandbreite von «Produkten» identifiziert werden. Nach ihrer Ablagerung sind die Lipide während der Nutzungszeit des Gefässes und insbesondere in der Erde dem Zerfall ausgesetzt. Jedoch weisen Lipid-Biomoleküle aufgrund ihrer Struktur und ihrer wasserabweisenden Eigenschaft eine potenziell hohe Haltbarkeit auf,[4] die durch die Einlagerung in die poröse Keramikoberfläche[5] und/oder durch ihr Verbrennen[6] noch zusätzlich verstärkt wird.

Cynthianne Spiteri bei der Entnahme der Proben am Topf (Pos. 271).

Für die ORA wird ca. 1–2 g Keramikpulver benötigt. Daraus werden die Lipide mittels eines organischen Lösungsmittels extrahiert. Mit einem Gas-Chromatographen (GC) werden die Lipid-Bestandteile separiert und quantifiziert, während die Analyse mittels eines GC-Massenspektrometers (GC-MS) Informationen über deren molekulare Struktur liefert. Über Biomarker, die für die jeweiligen «Produkte» spezifisch sind, kann dann der Inhalt eines Gefässes hergeleitet werden. Problematisch sind wegen ihrer grossen Ähnlichkeit die reduzierten Lipid-Profile der Körperfette von Wiederkäuern und Nichtwiederkäuern sowie der Milchfette von Wiederkäuern. Triacylglycerol, welches als Unterscheidungsmerkmal dienen könnte,[7] ist schnell hydrolysiert und somit im archäologischen Kontext kaum erhalten. Deshalb wird hierzu die Technik der GC-c-IRMS verwendet, die das Verhältnis ($\delta^{13}C$-Wert) der Isotope eines Stoffes zum stabilen Isotop $^{13}C/^{12}C$ der Fettsäuren Palmitin (C16:0) und Stearin (C18:0) misst. Die $\delta^{13}C$-Messwerte dieser Fettsäuren unterscheiden sich, je nachdem, wie ein fetthaltiges «Produkt» im Stoffwechsel eines bestimmten Organismus behandelt wird und wo es verbaut ist. Dadurch lassen sich die Lipide kategorisieren.[8]

Über die letzten drei Jahrzehnte hat sich die ORA als Technik etabliert und wird routinemässig zur Beschreibung eines breiten Spektrums von tierischen «Produkten» (Körperfette, Milchfette von Wiederkäuern und Seetieröle), pflanzlichen Ölen, epicuticularen Wachsen, fermentierten Produkten, Bienenprodukten, Balsamen, Bitumen, Teer und Harzen verwendet.[9] Ihr Anwendungsfeld ist zudem sehr vielfältig, so können beispielsweise verbrannte Steine,[10] die Bestandteile von Metallen[11] und Zahnstein[12] untersucht oder anthropogene Marker in Erdschichten als Zeichen von Dünger resp. Jauche identifiziert werden.[13] Mittels der ORA sind auch Aussagen über die Kochmethode möglich, indem die Menge der entlang des Profils einer Gefässwand abgelagerten Lipide untersucht wird. So ist nachgewiesen, dass Kochen ohne Wasser zur konzentrierten Ablagerung von Lipiden auf dem Gefässboden führt, während die wasserabweisenden Lipide in kochendem Wasser aufsteigen und sich so weiter oben einlagern.[14] Bei der Analyse eines Gefässes muss dies also in Betracht gezogen werden. Noch experimentell ist ein Verfahren, welches Biomarker, die das Vorhandensein einer Nachgeburt belegen, aus Keramik extrahieren und identifizieren kann. In diese Experimente ist auch der mittelalterliche Topf aus Zug eingebunden.

Cynthianne Spiteri, Universität Tübingen
(aus dem Englischen übersetzt von Simon Maier)

[1] Evershed 1999. – [2] Pecci et al. 2015. – [3] Heron/Evershed 1993. – [4] Eglinton/Logan 1991. – [5] Evershed 2008. – [6] Craig et al. 2013. – [7] Mirabaud et al. 2007. – [8] Evershed et al. 2002. – [9] Regert 2011. – [10] Buonasera 2016. – [11] Evershed et al. 2004. – [12] Buckley et al. 2014. – [13] Bull et al. 1999. – [14] Charters et al. 1993.

«Planie»

Über dem «Kolluvium» wurde auf der Grabung eine Reihe von ähnlich kompakten Schichten gefasst. Ihr heterogeneres Erscheinungsbild war durch diverse Stücke von rötlich verbrannten Silt- und Lehmklumpen oder einen hohen Holzkohleanteil geprägt. Hervorzuheben ist das Schichtpaket Pos. 145, welches die Gefässdeponie flächig überdeckte. Bei ihm sticht der im Profil sichtbare, keilförmige Querschnitt ins Auge, der das zum See hin abfallende Gelände der natürlichen Ablagerungen ausglich (vgl. Abb. 3). Es enthielt neben der Henkelattasche eines römischen Glasgefässes (Kat. 7) und zwei prähistorischen Wandscherben, die als umgelagerte Altstücke anzusprechen sind, auch mittelalterliche Keramik aus dem letzten Viertel des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts («Vorleistenrandhorizont») (Kat. 6). Zu erwähnen ist auch die uneinheitlich gebrannte Wandscherbe einer Becherkachel, die stratigrafisch zu den bisher ältesten Vertretern von Ofenkeramik in der Stadt Zug zählt.[23] Von den weiter im Osten angetroffenen Schichten ist die äusserst heterogene Pos. 229 hervorzuheben, die eine beträchtliche Menge von Eisenschlacken (ca. 45 Stücke bei insgesamt rund 3 kg) enthielt. Durch diese Schichten im Osten wird das Gelände angehoben und etwa auf die Höhe der keilförmigen Schicht Pos. 145 gebracht, sie schaffen zusammen mit diesem also eine mehr oder weniger horizontale Ebene.[24] Die Heterogenität der Schichten, die markanten verbrannten resp. verkohlten Anteile sowie die horizontale Anlegung weisen auf eine künstliche Begradigung des Terrains hin. Diese Interpretation wird durch die im folgenden Kapitel beschriebenen Baubefunde, welche allesamt auf die eingeebnete Fläche Bezug nehmen, erhärtet. Das Vorhandensein einer «Planie» auf den natürlichen Schwemmablagerungen kann erneut an mehreren Stellen in Zug nachgewiesen werden.[25]

[23] Älteste Fragmente von Röhren- und Becherkacheln sind bisher aus Oberaltstadt 6, Unteraltstadt 3 und Unteraltstadt 14 bekannt (vgl. Roth Heege 2012a, 63).

[24] Zu den dieses Niveau unterbrechenden Vertiefungen s. das Kapitel «‹Nutzungshorizont› und Ablagerungen».

[25] So in der Unteraltstadt 10 und 14a (Ismail-Meyer 2011, sowie Ergänzung dazu vom 28. November 2018, Archiv ADA), in der Oberaltstadt 3 und 11 (Boschetti-Maradi et al. 2012, 41), in der Oberaltstadt 3/4 (Roth-Heege/Thierrin-Michael 2016, 16) und der Oberaltstadt 13 (Boschetti-Maradi et al. 2012, 86. 266).

Abb. 10 Zug, Unteraltstadt 12. Grundriss des Erdgeschosses mit Lage der Felder und Sondierungen sowie der Profile und des Schnittes. Grabungsbefunde auf dem Niveau der Planie mit Staketenhorizont und den Mauern im Zwischengässchen. Massstab 1:100, Farbschlüssel s. S. 173.

«Nutzungshorizont» und Ablagerungen

Auf der Oberkante der beschriebenen «Planie» fanden sich verschiedene Befunde, die auf eine Nutzung des Geländes hinweisen (Abb. 10). Dazu gehörten die insgesamt 59 Staketenlöcher[26] innerhalb der Grabungsfläche auf Feld 1 und 2 sowie mindestens 48 weitere auf Feld 3, die aber nicht genauer untersucht werden konnten. Sie waren kaum vom lockeren Erdmaterial der darüber liegenden Schichten verfüllt. Dies weist darauf hin, dass die hölzernen Staketen beim Einbringen der Deckschichten wohl bodeneben gekappt wurden und erst nachträglich vergangen sind. Die Staketenlöcher wiesen im Querschnitt verschiedene Ausformungen auf (quadratisch, rechteckig, rund, halbrund, dreieckig) und waren zwischen 15 und 60 cm tief und bis 10 cm breit. Eine gewisse lineare sowie rechtwinklige Anordnung ist auszumachen. Die Anhaltspunkte sind jedoch für eine konkrete Interpretation zu unspezifisch. Interessant ist, dass eine solch grosse Ansammlung von Staketenlöchern an etlichen Stellen in der Zuger Altstadt beobachtet werden konnte.[27] Sie traten auch dort mehrheitlich auf der planierten oder zumindest anthropogen beeinflussten Oberfläche des «Kolluviums» auf. Wohl ebenfalls noch dem «Nutzungshorizont» zuzuschreiben sind zwei direkt nebeneinander liegende muldenförmige Einschnitte (Pos. 140, 141) in der «Planie», die auf einer Länge von ca. 2,8 m zu verfolgen und etwa 1,3 resp. 0,8 m breit und bis 0,2 m tief waren. Das stratigrafische Verhältnis zur Südmauer des Gebäudes 12 konnte nicht mit abschliessender Sicherheit geklärt werden, da während der Grabung aus statischen Gründen ein Profilsteg vor der Mauer stehen belassen werden musste.[28] Ihre Verfüllungen bestanden aus locker gefügtem, stark organischem Erdmaterial. In der Verfüllung von Pos. 140 kamen ein 80 cm langes und 30 cm breites, jedoch stark verwittertes Holz sowie ein Armbrustbolzen (Kat. 9) zum Vorschein. Daneben enthielten diese Verfüllungen eine prähistorische Wandscherbe und eine Randscherbe aus dem «Vorleistenrandhorizont» des letzten Viertels des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (vgl. Kat. 10). Das typologisch datierende Element ist jedoch der Fussansatz eines Dreibeintopfs aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Kat. 8). Das ^{14}C-Datum eines Knochens aus der Verfüllung von Pos. 141 lieferte einen Zeitraum von 1282 bis 1392 (vgl. Abb. 4).

Exkurs: Zwischengässchen

Im Zwischengässchen[29] konnte als einer der stratigrafisch ältesten Befunde eine etwa parallel zum Seeufer verlaufende

*Abb. 11 Zug, Zwischengässchen, Sondierung 2. **1** Mauer Pos. 19 (quer zur Gasse). **2** Mauer Pos. 18 (längs) mit der Steinschüttung Pos. 23. **3** Unterste Lage der Südmauer Pos. 2.*

Mauer (Pos. 19) gefasst werden (Abb. 11, vgl. Abb. 10). Sie bestand mehrheitlich aus unbehauenen Sandsteinblöcken und war mit Mörtel gefügt. Gemäss älteren, bei einer Leitungsverlegung erfolgten Untersuchungen muss sie rund 1 m stark sein.[30] Ein zweiter Mauerzug (Pos. 18) bestand aus einer einlagigen Reihe von unbehauenen, grossformatigen Steinblöcken mit Ausmassen von bis zu 60 × 50 cm und wurde trocken in einem kompakten Silt (Pos. 24) verlegt. Die Einheit aus Silt und Steinblöcken lag auf dem «Kolluvium» auf und stiess im rechten Winkel an die ältere Mauer Pos. 19 an.[31] Je ein Tierzahn aus dem kompakten Silt und der damit im Zusammenhang stehenden Schicht Pos. 26 lieferten beide ein ^{14}C-Datum von 1040 bis 1205 (vgl. Abb. 4). Die Steinschüttung Pos. 23 nördlich der Steinblöcke, bestehend aus ca. 8–30 cm grossen Geröllen, ist vermutlich im Zusammenhang mit der Mauer (Pos. 18) zu sehen. Der Mauerzug muss sich mindestens bis zur Sondierung 1 erstreckt haben, da der kompakte Silt und die Steinschüttung dort beobachtet wurden. Auch die Steinblöcke konnten bei den älteren Untersuchungen noch bis in diesen Bereich verfolgt werden, sind anschliessend bei der Leitungsverlegung aber entfernt worden. Ebenfalls stratigrafisch älter als die Südmauer des Hauses Unteraltstadt 12 sind ein über dem Mauerzug Pos. 18 und der Steinschüttung liegendes Schichtpaket mit schwarzem Silt und eine fundführende Kiesschicht (Pos. 17), die sich auch innerhalb des Gebäudes fassen liessen.[32] Die beschriebenen Schichten ziehen also unter der Mauer durch und folgen stra-

[26] Dagegen konnten auf der Oberkante des «Kolluviums» nur drei Staketenlöcher gefasst werden, die von der Schicht 145 gedeckt wurden. Vier weitere Staketenlöcher sind aus stratigrafischen Gründen der Nutzungszeit des Gebäudes Unteraltstadt 12 zuzuschreiben.

[27] Unteraltstadt 3 (Archiv ADA, Ereignis-Nr. 54, , Plan Nr. 3); Unteraltstadt 7 (Archiv ADA, Ereignis-Nr. 84 , Plan Nr. 15 und 16); Unteraltstadt 10 (Tugium 26, 2010, 52); Unteraltstadt 11 (Tugium 27, 2011, 49); Unteraltstadt 14 (Streitwolf 2000, 98; Boschetti-Maradi et al. 2012, 41); Oberaltstadt 3/4 (Roth-Heege/Thierrin-Michael 2016, 18).

[28] Die Mauergrube Pos. 462 konnte während des Umbaus nur fotografisch dokumentiert werden.

[29] Ereignis-Nr. 2286. Die in diesem Abschnitt genannten Positionsnummern beziehen sich auf dieses Projekt.

[30] Archiv ADA, Ereignis-Nr. Archäologie 143. – Tugium 1, 1985, 69.

[31] Die Beobachtung zum stratigrafischen Verhältnis stammt allerdings nur aus einer relativ kleinen Sondierung an der Mauer Pos. 19.

[32] So bei der Steinansammlung Pos. 373 mit dem darüber liegenden Kies Pos. 264 und der Steinsetzung Pos. 365 mit der «Steinrollierung» Pos. 363 (vgl. Abb. 3b).

tigrafisch unmittelbar auf die «Planie». Aus Pos. 2286-17 und 21 lieferte die ^{14}C-Datierung zweier Tierzähne einen Zeitraum von 1220 bis 1275 resp. 1167 bis 1256 (vgl. Abb. 4). Erst die Schichten 12/20 und 15 in Sondierung 2 resp. die Schicht 5 in Sondierung 1 waren stratigrafisch jünger als die Südmauer des Gebäudes Unteraltstadt 12. Das ^{14}C-Datum eines Knochens aus Pos. 5 verweist auf die Zeit von 1286 bis 1394 (vgl. Abb. 4), während das Fundmaterial aus Pos. 12/20 aus dem 18./19. Jahrhundert stammt (vgl. Kat. 91, 92).[33]

Die stratigrafische Einordung der ältesten Mauer Pos. 19 ist aufgrund des kleinen Ausschnitts im Leitungsgraben schwierig. Auf der gesamten Gassenlänge konnten keine parallel dazu verlaufenden Mauern gefasst werden, eine Interpretation als Gebäudemauer ist also unwahrscheinlich. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Fortsetzung einer (?) seeseitigen Ehgrabenmauer, die bei einer früheren archäologischen Untersuchung mindestens bis zur Unteraltstadt 14 dokumentiert werden konnte. Die Flucht der beiden Mauern stimmt mehr oder weniger überein, der Befund konnte dort aber nur sehr begrenzt untersucht werden.[34] Allerdings lässt sich im Zwischengässchen keine Gegenmauer fassen, und ein allfälliger Ehgraben würde vom Mauerzug Pos. 18 versperrt. Die Mächtigkeit der Mauer könnte auch darauf hinweisen, dass es sich um die seeseitige Stützmauer einer allfälligen Terrassierung handelte.[35] Bei der Mauer Pos. 18 handelt es sich vielleicht um ein Balkenauflager eines Holzgebäudes, während die Steinschüttung Pos. 23 dahinter als Basis für einen Boden gedient haben könnte. Bei der Kiesschicht Pos. 17 über dem Mauerzug könnte es sich um ein an mindestens vier anderen Stellen in der Altstadt dokumentiertes Phänomen handeln. Sie wird als Sediment einer grossflächigen Überschwemmung durch den Burg- oder Bohlbach interpretiert, die etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist.[36] Die aus Pos. 17 stammenden Keramikfragmente, unter anderem der Leistenrand aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (Kat. 11),[37] und das ^{14}C-Datum widersprechen dieser Einordnung nicht. Nennenswert ist zusätzlich der frei gearbeitete Fuss eines Aquamaniles (Kat. 13) – eine Sonderform, die bisher in der Stadt Zug nur mit einem weiteren Bruchstück vertreten war.[38]

Abb. 12 Zug, Unteraltstadt 12, Erdgeschoss. Westlicher Bereich der Südmauer des Hauses Unteraltstadt 10. Blick nach Norden.

Steinbau Unteraltstadt 10

Der älteste aufgehend erhaltene Baubefund stellt die Südmauer des heutigen Hauses Unteraltstadt 10 dar, an welche das jüngere Haus Unteraltstadt 12 anschliesst (vgl. Abb. 10). Die 2009 beim Umbau des Hauses gewonnenen Erkenntnisse[39] und die bei den Bauarbeiten in der «Fischerstube» (Unteraltstadt 12) angetroffenen Befunde ergeben ein verhältnismässig genaues Bild des frühen Steinbaus. Der Kernbau beanspruchte bereits die heute noch bestehende Grundrissgrösse von ca. 12 m Breite und 14 m Tiefe. Der ursprünglich zweigeschossige Bau hatte bis zur Mauerkrone eine Höhe von ungefähr 6,3 m bei einer Mauerstärke von knapp 1 m. Die lagig gefügten Mauern bestehen vorwiegend aus Bollen- und wenigen Bruchsteinen. Die Lagen sind mit kleineren, plattigen Steinen ausgezwickt (Abb. 12).[40] An der Aussenseite der Südwand konnte im Obergeschoss ein Pietrarasa-Verputz mit horizontalem Fugenstrich festgestellt werden. Bemerkenswert ist ein ebendort vorgefundener, vermauerter Hocheingang. Er liegt ungefähr 1,9 m westlich der südöstlichen Gebäudeecke und dürfte daher einen gassenseitig liegenden Raum erschlossen haben. Der rechteckige Türdurchgang mit einer lichten Öffnung von 70 × 190 cm ist

[33] Die aus Pos. 12 und 15 stammenden ^{14}C-Daten 1289–1395 (ETH-93201) resp. 1280–1390 (ETH-93202) (vgl. Abb. 4) ergaben ein zu hohes Alter, was darauf hinweist, dass älteres Material umgelagert wurde.

[34] Boschetti-Maradi et al. 2012, 132f. (Mauer 16). – Tugium 1, 1985, 69. – In den verfügbaren Fotos spricht visuell zumindest nichts gegen eine Gleichsetzung der beiden Mauern (Archiv ADA, Ereignis-Nr. 45, Pos. 113, Fotos Nr. 50–52).

[35] Die Planie Pos. 145 belegt zumindest innerhalb des Gebäudes eine Begradigung des Terrains.

[36] In der Unteraltstadt 11, 14, 14a, 21 und vielleicht auch 3 (Boschetti-Maradi et al. 2012, 44). Es erstaunt etwas, dass die sonst auch in den Gebäuden grossflächig nachgewiesene Kiesschicht in der Unteraltstadt 12 so nicht beobachtet wurde. Vielleicht wurde sie beim Bau des späteren Gebäudes entfernt, die lokal begrenzte Schicht Pos. 130 in Feld 1 könnte ein Rest davon sein.

[37] Homberger/Zubler 2010, TR 20c. – Zur Datierung des «Leistenrandhorizontes» im süddeutsch-schweizerischen Raum vgl. Homberger/Zubler 2011, 312, und Heege 2019, 144–145. Zu weiteren, stratifiziert geborgenen Keramikfunden aus der Stadt Zug vgl. zusammenfassend Roth Heege 2011, 376–380, und Roth Heege 2012a, 63.

[38] Unteraltstadt 18/20, vgl. Roth Heege 2012a, 106, Kat. 144.

[39] Tugium 26, 2010, 51–53.

[40] In der Südwestecke befindet sich an der Südwand ein markanter, vom Erdgeschoss zum Obergeschoss durchgehender Riss, welcher vermutlich die innenseitige Flucht der gassenseitigen Mauer anzeigt. Der durchgehende älteste Verputz weist darauf hin, dass der Riss nach dem Bau des Gebäudes entstand. Ein mutmasslich mit der Bauphase 1578 (vgl. das Kapitel «Fast ein Neubau») aufgetragener Putz ist aufgerissen. Daher dürfte der Riss recht jung sein (nach 1578). Eventuell könnten die Risse mit dem Erdbeben von 1601 erklärt werden, wie dies auch bei Rissen der Burg Zug interpretiert wurde (Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 132–145).

von Buckelquadern eingefasst. Die Schwelle liegt gut 4 m über dem Boden. Ein auf der Aussenseite sekundär angebrachter Türfalz stört den Randschlag der Buckelquader. Der Türfalz muss schon früh angebracht worden sein, da die Türe spätestens bei der Errichtung des Kernbaus Unteraltstadt 12 aufgegeben worden sein muss (vgl. «Steinbau Unteraltstadt 12»). Mangels zeitlich eng datierbarer Bauteile muss die relativchronologische Datierung des Steinbaus Unteraltstadt 10 ins 13. Jahrhundert genügen. Das Mauerwerk, der Pietrarasa-Verputz mit Fugenstrich und die Buckelquader widersprechen diesem Datierungsansatz nicht. Der Zusammenhang des Steinbaus mit dem südlich vorgelagerten Werkplatz (s. Kapitel «‹Nutzungshorizont› und Ablagerungen») muss offenbleiben.

Zwischenfazit

Über den natürlichen Bachablagerungen und dem «Kolluvium» folgen auf der Parzelle der Liegenschaft Unteraltstadt 12 mit der Topfdeponierung, der «Planie» und dem «Nutzungshorizont» die frühesten menschlichen Eingriffe. Der Deponierungszeitpunkt des Topfes kann im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts angesetzt werden. Funde und ^{14}C-Daten aus der «Planie» resp. dem obersten Bereich des «Kolluviums» im Zwischengässchen weisen ebenfalls ins späte 12. bzw. in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die ^{14}C-Daten suggerieren eine Datierung der dort dokumentierten Mauern in das 12. Jahrhundert. Die Interpretation dieser Mauerzüge fällt mit dem heutigen Kenntnisstand jedoch schwer. Kann es sich um die – ausserhalb der Burg Zug – bisher ältesten Mauerreste des späteren Stadtgebiets handeln?

Die zeitliche Abfolge der besprochenen Befunde auf der Parzelle Unteraltstadt 12 lässt sich gut mit denjenigen anderer Untersuchungen in der Zuger Altstadt vergleichen. Obwohl es vereinzelt ältere Funde gibt, lässt sich erst im Laufe des 12. Jahrhunderts ein vermehrtes Auftreten von Befunden auf der mal mehr, mal weniger anthropogen veränderten Oberfläche des «Kolluviums» fassen: In der Unteraltstadt 3 wurden die ältesten Siedlungsspuren anhand der Funde auf das späte 12. resp. 13. Jahrhundert datiert;[41] aus den obersten Planieschichten der Unteraltstadt 10 stammen Keramikfragmente aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts[42] und das ^{14}C-Datum eines darauf liegenden (Bohlen-?)Holzes lieferte den Zeitraum von 1020 bis 1170.[43] Befunde mit Fundmaterial aus dem 12. oder frühen 13. Jahrhundert kamen auch in der Unteraltstadt 11 zum Vorschein,[44] ^{14}C-Daten aus den stratigrafisch älteren Schichten verweisen auf die Zeit von 1020 bis 1170 resp. 1030 bis 1230.[45] Die älteren Schichten und Strukturen in der Unteraltstadt 14 wurden zwar ins dritte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert, enthielten aber auch älteres Fundmaterial des «Vorleistenrandhorizonts», das aufgrund der Laufdauer der Randtypen auch ins späte 12. Jahrhundert gehören könnte,[46] sowie einen ^{14}C-datierten Knochen um 1020–1190.[47] Aus der Unteraltstadt 21 stammen Funde, die eine Laufdauer vom 12. bis zum dritten Viertel des 13. Jahrhunderts aufweisen,[48] sowie ^{14}C-Daten der Zeitspanne 1040–1260.[49] In der Oberaltstadt 3/4 stammen aus den stratigrafisch älteren Befunden ein Keramikfragment aus der zweiten Hälfte des 12. bzw. dem frühen 13. Jahrhundert und aus den jüngeren Befunden zwei ^{14}C-Daten, die auf einen Zeitraum von 1040 bis 1251 resp. 1036 bis 1210 verweisen, sowie erneut Keramik aus der zweiten Hälfte des 12. bzw. dem frühen 13. Jahrhundert.[50] Somit dürfte bereits vor der postulierten Stadtgründung im frühen 13. Jahrhundert[51] mit baulichen Aktivitäten im Bereich der späteren Altstadt gerechnet werden.[52] Das ist im Übrigen nicht weiter erstaunlich, da mit der Burg und der Pfarrkirche St. Michael frühmittelalterliche Siedlungskerne gegeben sind.[53]

[41] Es handelt sich dabei um eine Brandschicht, eine mögliche Feuerstelle, trocken verlegte Mauerreste und Schwellbalken (Tugium 23, 2007, 53; Roth Heege 2012a, 63; Boschetti-Maradi 2012, 170).

[42] Roth Heege 2012a, 63, 178 (Planierschicht 4).

[43] ETH-37510 (Holz): 945 ± 35 BP, 1020–1170 calAD (2 σ, OxCal v3.10). – Ein Holz aus einer stratigrafisch jüngeren Mauer datiert auf 1030–1220 (Tugium 26, 2010, 52). ETH-37509 (Holz): 885 ± 35 BP, 1030–1220 calAD (2σ, OxCal v3.10).

[44] Es handelt sich um verbrannten Lehm auf der Oberfläche des «gewachsenen Bodens», eine Grube und ein Schwellenfundament (Tugium 27, 2011, 49f.). Direkt auf den natürlich eingebrachten Schichten fanden sich Funde aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Roth-Heege 2011, 378).

[45] ETH-40196 (Holzkohle): 945 ± 35 BP, 1020–1170 calAD (2σ, OxCal v3.10); ETH-40197 (Holzkohle): 880 ± 35 BP; 1030–1230 calAD (2σ, OxCal v3.10).

[46] Streitwolf 2000, 99. – Roth Heege 2012a, 63, 134–141. – An Befunden konnten Pfostenlöcher, Feuerstellen, Steinreihen, Brandschichten und ein Schwellenfundament dokumentiert werden (Boschetti-Maradi 2012, 132).

[47] ETH-37812 (Knochen): 920 ± 30 BP, 1020–1190 calAD (2σ, OxCal v3.10).

[48] Die zugehörigen Befunde sind Reste von zwei Bauten, eine Grube und eine Brandschicht (Boschetti-Maradi 2012, 90). Die Datierung der Keramik wird aufgrund der stadthistorischen Gesamtinterpretation im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts angesetzt, was dem jüngeren Bereich der Laufdauer gemäss Homberger/Zubler, 2010, TR 9, 10b, 12 und 13a, entspricht (Roth Heege 2012a, 92).

[49] ETH-37810 (Knochen): 865 ± 30 BP, 1040–1260 calAD (2σ, OxCal v3.10); ETH-37811 (Knochen): 870 ± 30 BP; 1040–1260 calAD (2σ, OxCal v3.10).

[50] Die Befunde setzen sich aus Terrassierungen, Schwellen- und Pfostengruben, Schwellenfundamenten sowie einer Feuerstelle zusammen (Roth-Heege 2016, 18–24). ETH-41724 (Holzkohle): 875 ± 35 BP, 1040–1251 calAD (2σ, OxCal v3.10); ETH-41725 (Knochen): 905 ± 35 BP; 1036–1210 calAD (2σ, OxCal v3.10).

[51] Vgl. hierzu Boschetti-Maradi 2012, 36–41.

[52] Die im Band 1 von «Archäologie der Stadt Zug» vorgeschlagene Deutung der «ältesten Siedlungsspuren» als «kurzfristige Gründungshorizonte mit provisorisch angelegter Bebauung» (Boschetti-Maradi et al. 2012, 41) wird der Vielzahl von Befunden und Daten wohl nicht ganz gerecht. Es wäre zu diskutieren, inwieweit sie der im gleichen Band nur kursorisch erwähnten «präurbanen» Besiedlung (Boschetti-Maradi et al. 2012, 36; Roth Heege 2012a, 63) zugeschrieben werden könnten. Zur Frage der Siedlungsspuren vor dem angenommenen Stadtgründungsdatum vgl. auch Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 19.

[53] Boschetti-Maradi et al. 2012, 36.

Bau und Nutzung der Unteraltstadt 12

Steinbau Unteraltstadt 12 («Fischerstube»)

Die bauhistorische Untersuchung des Hauses Unteraltstadt 12 hat ergeben, dass dieses wie das oben beschriebene Haus Unteraltstadt 10 auf einen mittelalterlichen Steinbau zurückgeht (Abb. 13). Das Haus schliesst ohne eigene Brandmauer U-förmig an das Haus Unteraltstadt 10 an und ist somit zweifellos jünger. Der zweigeschossige Kernbau nimmt wiederum bereits die Ausdehnung des heute noch bestehenden Altstadthauses von 7,5 m Breite und 13,8 m Tiefe vorweg (Abb. 14, vgl. Abb. 10). Die Höhe des Kernbaus (ohne Dach oder sonstige Aufbauten) betrug rund 5 m.

Während die zur unteren Altstadtgasse und zum See gerichteten Fassaden aufgrund jüngerer Erneuerungen nur noch geringe Reste des Kernbaus im Fundamentbereich enthalten,

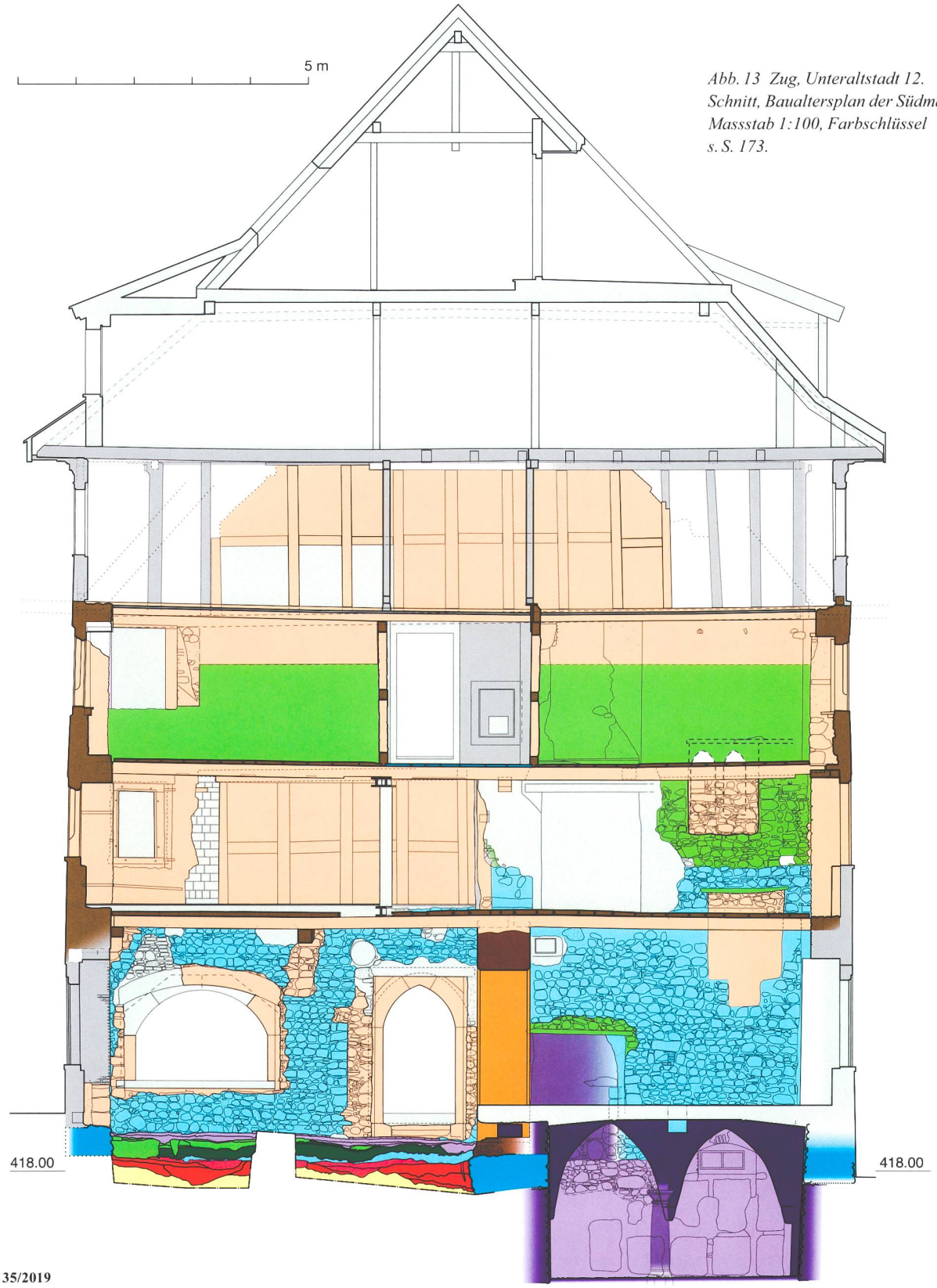


Abb. 13 Zug, Unteraltstadt 12. Schnitt, Baualtersplan der Südmauer. Massstab 1:100, Farbschlüssel s. S. 173.

erlaubt die wesentlich besser erhaltene Südmauer eine recht gute Beschreibung des frühen Altstadthauses. Die im Bodenbereich 70 cm dicke Mauer besteht überwiegend aus Bollensteinen und einem kleinen Anteil an Bruchsteinen, die in sauberen Lagen gefügt sind (Abb. 15). Mit zunehmender Höhe verringert sich die Mauerstärke leicht. Das Haus verfügte über eine zweiraumtiefe Grundrisseinteilung. Anstelle der heutigen Binnenmauer mit grosser Bogenöffnung im Erdgeschoss bestand ein Vorgänger, von dem das mit 1,3 m Stärke erstaunlich dicke Fundament (Pos. 70) noch 60 cm hoch erhalten ist. Die Fundamentmauer stösst an die Südmauer und muss daher in einer zweiten Bauetappe eingefügt worden sein. Aufgrund des anschliessenden Schichtaufbaus (vgl. Abb. 3) kann die Mauer aber nur zu diesem Bau gezählt werden. Der seeseitige Hausteil hatte eine lichte Tiefe von ca. 6,5 m, der gassenseitige von etwa 4,8 m bei einer Raumhöhe von etwa 2,2 m. Der gassenseitige Raum wies an der Südmauer eine rund 1,4 m hohe Öffnung auf, von welcher noch eine Laibung erhalten ist. Der seeseitige Raum besass unmittelbar westlich der Binnenmauer einen Zugang, welcher vom Zwischengässchen her erschlossen war. Fehlende Balkenlöcher in der Südwand lassen darauf schliessen, dass die Deckenbalken des Erdgeschosses in ost-westlicher Richtung verlegt waren. Das Obergeschoss verfügte über eine Raumhöhe von ungefähr 2,6 m. Ein an der Innenseite der Südmauer eingebundener Gewändestein rechnete mit einer Tür in der nur noch im Fundament fassbaren, nach Norden abgehenden Binnenmauer. An der Stelle der ehemaligen Binnenmauer befindet sich im heutigen Bau noch immer eine Unterteilung (s. Abb. 15). An der Südwestecke des westlichen Raumes konnte ein Sitznischenfenster gefasst werden. Die lichte Weite der Fensteröffnung beträgt ca. 1,3 × 1,5 m. Als Sturz dient ein Brett von 8 cm Dicke. Unterhalb der Fensteröffnung zeichnen sich die beiden gemauerten Sitzbänke von 40 × 40 cm ab (vgl. Abb. 15). Der horizontale Abschluss der Südmauer lässt keine klaren Rückschlüsse auf die Deckenbalkenlage oder die Dachform zu (vgl. Abb. 13).

Zur typologischen Datierung des Kernbaus Unteraltstadt 12 stehen keine vollständigen und *in situ* liegenden Bauteile wie Tür- oder Fenstergewände zur Verfügung. Die ^{14}C-Datierung eines Gerüsthebelholzes ergab einen infrage kommenden Zeitraum von 1287 bis 1390/1283 bis 1391.[54] Das Sturz-

[54] ETH-84472, ETH-94530, vgl. Tabelle.

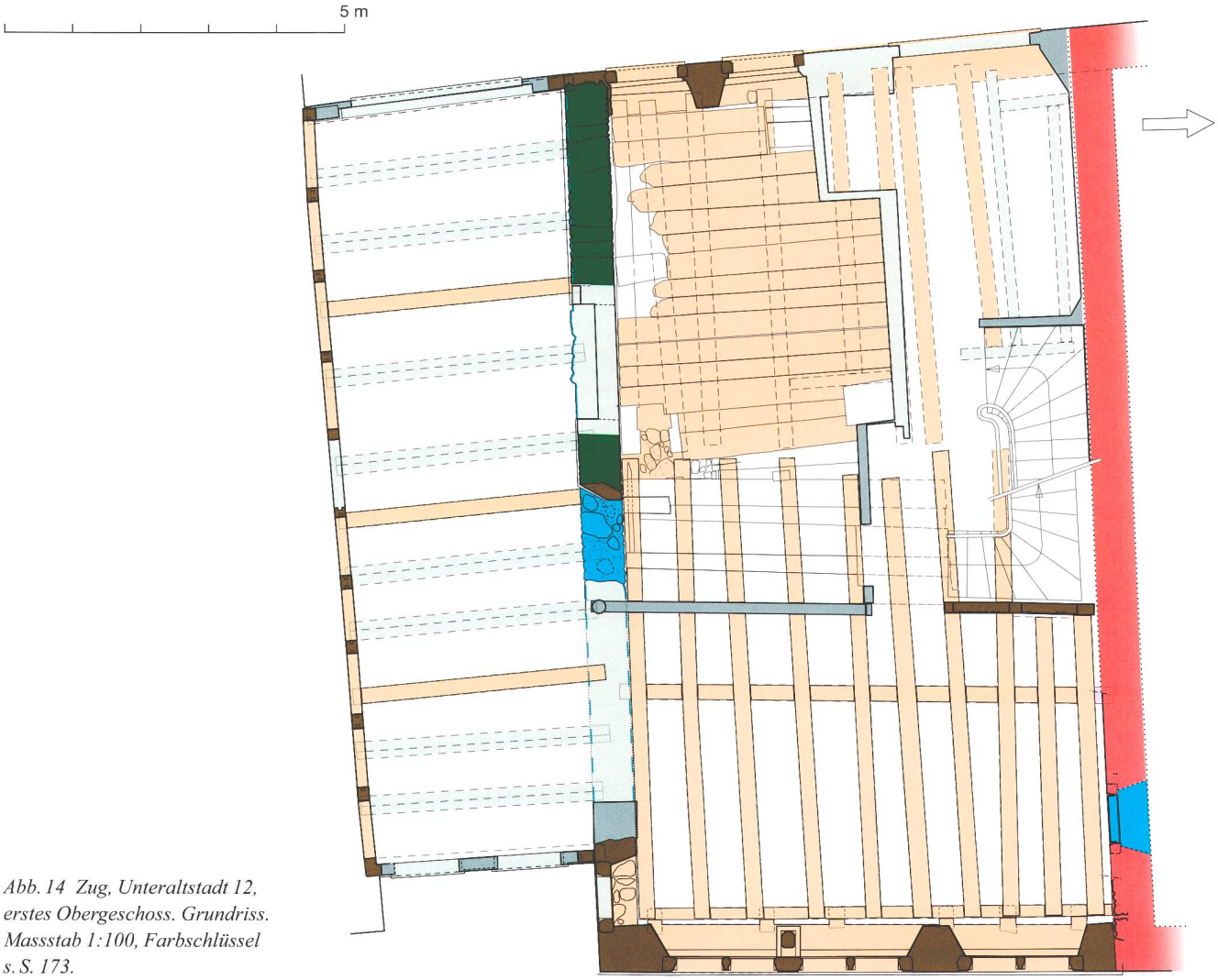


Abb. 14 Zug, Unteraltstadt 12, erstes Obergeschoss. Grundriss. Massstab 1:100, Farbschlüssel s. S. 173.

Abb. 15 Zug, Unteraltstadt 12. Westteil der Südmauer (Innenansicht), mit zugemauerter Tür und Sitznischenfenster. Blick nach Süden.

brett über dem Sitznischenfenster, welches keine Anzeichen eines nachträglichen Einbaus aufweist, fällt in einen ähnlichen zeitlichen Rahmen von 1281 bis 1385.[55] Das Fundmaterial der an die Fundamente stossenden «Fundschicht», welche beim Bau eingebracht worden sein dürfte, kann frühestens in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Zusammenfassend erscheint eine Errichtung des Gebäudes in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich. Der seitliche Zugang im Erdgeschoss verdeutlicht, dass das Zwischengässchen schon zu dieser Zeit bestand.

«Fundschicht», Pfostenloch und Bronzegussgrube

Als erste sicher dem Steinbau Unteraltstadt 12 zuzuschreibende Schicht folgte über dem «Nutzungshorizont» ein bis zu 15 cm mächtiger Silt (Pos. 63/112, 102), der mit insgesamt 9,5 kg auffällig viele Tierknochen, zahlreiche Holzkohlestückchen und Schlackebrocken enthielt. Des Weiteren war die Schicht mit Mörtelgriess und kleinen Schnecken- oder Muschelschalfragmenten durchsetzt. Aufgrund der hohen Funddichte wird sie im Folgenden als «Fundschicht» bezeichnet. Sie war praktisch auf der gesamten Fläche von Feld 2 bis ins westliche Drittel von Feld 1 fassbar. Im Süden stiess sie direkt an die Gebäudemauer an, im Westen lief sie gegen das stratigrafisch ältere, oben erwähnte Binnenmauerfundament (Pos. 70) (vgl. Abb. 3). Die Schicht verläuft im Profil recht unregelmässig. Da auf ihrer Oberfläche nirgends Anzeichen für einen Gehhorizont ausgemacht werden konnten, muss der zum ersten Steinbau gehörige Boden in späterer Zeit entfernt worden sein. Die Grösse der Knochenfragmente aus der Schicht, unter anderem Kiefer- und Schädelteile sowie auch ganze Wirbel, deuten auf Schlachtabfälle hin. In Verbindung mit dem siltigen Erdmaterial und der Holzkohle dürfte die Schicht somit als Planie anzusprechen sein.

Ein Teil der Keramikfunde der «Fundschicht» kann wiederum als umgelagerte Altstücke angesprochen werden (Kat. 14 und 17). Daneben gibt es auch Passscherben zu Kat. 4 und eine zwar nicht anpassende, aber möglicherweise zu Kat. 6 gehörende Randscherbe (Kat. 15, vgl. Kap. «Planie»), die alle in den «Vorleistenrandhorizont» des letzten Viertels des 12. bzw. der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Das Fussfragment eines Nuppenbechers vom «Schaffhauser Typ» (Kat. 23) aus hellgrünem Glas könnte noch ins 13. Jahrhundert gehören. Da aber dieser Typ im 14. Jahrhundert die häufigste Form des Tischglases war und bis ins 15. Jahrhundert beinahe unverändert weiter produziert wurde, ist eine spätere Datierung im 14. Jahrhundert wahrscheinlich.[56] In dieser Schicht treten erstmals in nennenswertem Anteil Ofenkacheln auf, wobei die Randscherbe einer Becherkachel Kat. 18 wohl auch als Altstück zu bezeichnen ist und eher mit den Geschirrkeramikfragmenten des «Vorleistenrandhorizonts» eingruppiert werden sollte. Sicher kein Altstück ist die aussergewöhnliche Randscherbe Kat. 16 (Abb. 16). Sie besteht aus fein gemagertem, weiss brennendem Ton und ist fein gedreht sowie beidseitig grün glasiert. Diese Merkmale weisen zusammen mit dem zu einem Vier-

[55] ETH-84473, vgl. Tabelle. Bei dieser Probe ist allerdings unklar, wie viele Jahrringe bis zur Waldkante fehlen. Die dendrochronologische Datierung des Sturzholzes ergab für den letzten gemessenen Jahrring ein Datum von 1366, Réf.LRD17/R7520. Die Datierung beruht jedoch nur auf 17 Jahrringen und ist entsprechend unsicher. Es ist aber nicht völlig auszuschliessen, dass das Sturzbrett in der folgenden Bauphase (vgl. Kapitel «Brand, Wiederaufbau und Aufstockung») durch Einschieben in die bestehende Aussparung ohne sichtbare Spuren ersetzt wurde.

[56] Lehmann 1999, 188–190. – Nölke 2015, 172–174. – Röber 2015, 82.

Abb. 16 Zug, Unteraltstadt 12. Randfragment eines Mehrpassbechers mit Dornrand. Links Aussenseite mit Rille, rechts Innenseite mit gekniffenem Pass.

Abb. 17 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1, Feld 2. Pfostenloch Pos. 104, eingetieft in die stark holzkohlenhaltige Schicht Pos. 63. Blick nach Nordosten.

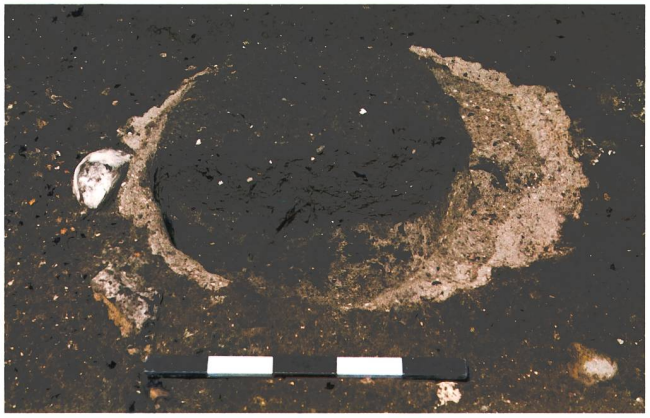


Abb. 18 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1, Feld 1. Schnitt durch die innere Verfüllung der ovalen Bronzegussgrube. Blick nach Nordosten.

oder Mehrpass geformten Dornrand klar auf eine Herstellung ausserhalb des schweizerischen Raumes hin. Es handelt sich um ein qualitätvolles, singuläres Importstück, zu dem auch in Süddeutschland und im Elsass keine treffenden Parallelen gefunden werden konnten.[57] Formal gehört das Randfragment vermutlich zu einem Vier- oder Mehrpassbecher oder zu einem Pokal mit Vier- oder Mehrpassmündung. Die besten Vergleichsbeispiele fanden sich einerseits in Regionen mit früher, helltoniger und glasierter Irdenware wie Nordfrankreich–Belgien–Lothringen.[58] Andererseits gibt es grosse Gruppen von Vier- oder Mehrpassbechern der sogenannten Mündelkeramik in Norddeutschland zwischen Weser und Thüringen sowie in Südwestdeutschland und in Franken. Die Vertreter dieser Gruppen sind jedoch in der Regel unglasiert und reduzierend gebrannt.[59] Eher ausnahmsweise existieren auch hell gebrannte Becher in Nürnberg und sogenannte «Gesichtsbecher» in Augsburg, letztere sind auch glasiert möglich.[60] Von allen Vergleichsbeispielen scheinen formal die helltonigen, unglasierten Becher aus Nürnberg am besten zu überzeugen, weil auch sie den «Vierpassrand stark ausbiegend und mit nach oben ausgezogenen Schnauzen» vorweisen.[61] Von genauen Parallelen kann aber aufgrund der feinen Wandungsstärke und der Glasur beim Zuger Stück nicht gesprochen werden. Die externen Vergleichsbeispiele werden in der Regel – mangels eigenständiger Absolutchronologien – frühestens ins späte 13. oder ins 14. Jahrhundert datiert. Diese typologischen Datierungen stützen sich meist auf die Argumentation, dass in den Steinzeugzentren des Rheinlands (Siegburg) und im Elsass seit dem 14. Jahrhundert unter anderem auch Vierpassbecher hergestellt wurden und dass diese qualitativ hochstehenden Steinzeugprodukte möglicherweise in Irdenware kopiert und imitiert wurden.[62] Daher richtet sich die Datierung der Irdenware-Objekte in der Regel nach der Chronologie in den Zentren der Steinzeugherstellung. Dies bedeutet für das Zuger Stück, dass es mit Sicherheit erst im Laufe des 14., möglicherweise erst im 15. Jahrhundert zu datieren wäre. Aufgrund der stratigrafischen Abfolge der Fundinventare und der vergesellschafteten Funde in der «Fundschicht» der Unteraltstadt 12 ist jedoch davon auszugehen, dass der Fund spätestens im Laufe der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts abgelagert wurde. Eine Klärung der Provenienz und eine nähere Einordnung müssen

Abb. 19 Zug, Unteraltstadt 12. Die Fragmente einer Gussform aus gebranntem Lehm zeugen von der Produktion von spätmittelalterlichen Bronzegrapen.

[57] Ein ungewöhnliches Importstück bedingt jeweils vertiefte Recherchen nach internationalen Vergleichsbeispielen: Für wertvolle Hinweise und Diskussionsbeiträge bedanken wir uns bei Dorothee Ade (Rottenburg-Wendelsheim), Uwe Gross (Esslingen), Andreas Heege (Zug), Michaela Hermann (Augsburg), Bertram Jenisch (Freiburg i. Br.), Sonja König (Aurich) und Harald Rosmanitz (Partenstein).

[58] Beidseitig glasierte Mehrpassbecher sind aus einer Töpferei in Pontifroix, Lotringen, bekannt (Dautremont et al. 2002, 396, Fig. 26.1), ebenso aus einem Goldschmiedeatelier nördlich der Basilika Saint Denis, Paris (Gaborit-Chopin 1998, 429, no. 349).

[59] König 2000, 93–98. – Koch 1979, 58. – Gerlach 1987, 199–201.

[60] Koch 1979, 59. – Stephan 1992, 153.

[61] Frieser 1999, 23.

[62] In Siegburg wurden ab ca. 1300 Steinzeugbecher mit Vierpassmündung hergestellt (Siegburg, Aulgasse, Periode 3 [Beckmann 1975, auch Roehmer 2014, 36–42]). Im Elsass wird die Gruppe der Vierpassbecher zwischen 1295 und 1460 datiert (Strassburg, Juif 2, Periode 3 [Henigfeld 2005, 186, 369]).

trotz aller Bemühungen vorerst ausbleiben: Es handelt sich um ein singuläres Fragment, das weiterhin einer eingehenden Untersuchung harrt.

Ein weiteres ungewöhnliches Stück aus dieser Schicht ist der Stabdorn einer Gehhilfe (Kat. 26), dessen Holzstock mittels Zwinge und drei Befestigungspfriemen stabilisiert wurde. Derartige Stababschlüsse sind sowohl als archäologische Funde seit der Karolingerzeit als auch aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Bildquellen bekannt.[63] Aufgrund des häufigen Vorkommens in Gräbern wurde für archäologische Funde in der Literatur häufig der Begriff «Schulzenstab» verwendet. Auf diese Weise wurde dem Bestatteten eine besondere Bedeutung – sei es als kirchlicher oder weltlicher Würdenträger – zugemessen. Auch in vielen Bildquellen wird der lange Stab mit Metalldorn als Attribut und Hoheitszeichen für einen Schultheissen dargestellt. Es gibt aber auch historische Darstellungen mit gehbehinderten Menschen, Pilgern oder gar Schlittschuhläufern, die einen derartigen Stab als Hilfsmittel bei sich tragen. Für den Fund in der Altstadt von Zug scheint die Interpretation als Gehhilfe am wahrscheinlichsten. Besondere Erwähnung verdient auch eine als «Handheller» bezeichnete Münze, die in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert und aus der Reichsmünzstätte Hall (heute Schwäbisch Hall) stammt (Kat. 33). Zwei Tierzähne wurden absolut datiert. Die beiden ^{14}C-Daten ergaben ein Alter von 1278 bis 1389 resp. 1285 bis 1392 (vgl. Abb. 4).

In der Nordostecke von Feld 2 zeichnete sich ab der Oberkante der «Fundschicht» eine runde, im Durchmesser etwa 0,6 m grosse Grube mit kranzartig angeordneten, z. T. gestellten Steinen ab, auf deren Sohle sich ein flacher, liegender Stein befand (Pos. 104) (Abb. 17, vgl. Abb. 10). Es handelt sich dabei um ein Pfostenloch. Vermutlich gehörte es zu einer runden, 0,2 m dicken Mittelstütze im Zentrum des Raums. Bei der Einbringung der stratigrafisch nächstjüngeren Schicht war sie aber bereits nicht mehr in Gebrauch.

Ebenfalls ab Oberkante der «Fundschicht» zeigte sich in Feld 1 eine sorgfältig geformte, ovale, ca. 0,85 × 0,65 m grosse und etwa 0,2 m tiefe Grube (Abb. 18, vgl. Abb. 10). Sie war mit zwei unterschiedlichen Materialien verfüllt. Die äussere, ältere Verfüllung (Pos. 120) bestand aus einem hellgrauen, kompakten Sand, der gegen innen dunkler wurde. Im Schnittbild wurde deutlich, dass es sich eigentlich um zwei Gruben handelte. Die innere, jüngere Verfüllung (Pos. 121) dehnte sich auf einem fast kreisrunden Bereich von 0,6 m Durchmesser aus und bestand aus einem dunklen, sandigen Silt. Sie enthielt zwei Randscherben von Napfkacheln (Kat. 19, 20), wobei Kat. 19 mit einem Durchmesser von über 12 cm und der oxidierend gebrannten Warenart zur älteren Generation der Zuger Napfkacheln aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört. Zudem stammen aus der Grube Pos. 120/121 rund 90 gebrannte Lehmbrocken, die sehr wahrscheinlich zu einer aufgebrochenen Gussform eines Metallgrapens gehörten (Abb. 19, Kat. 21, 22).[64] Soweit an den Fragmenten erkennbar, sind Teile von Formkern, Kernrand, Formmantel und einer Beinform vorhanden. An einigen Fragmenten des Kernrands sind zudem Buntmetallreste mit hohem Kupferanteil erkennbar. Gut vergleichbare Stücke zu den Kernrändern und zur Beinform sind beispielsweise aus einer Grapengiesserei des späten 13. und 14. Jahrhunderts aus Visby (Gotland) bekannt.[65] Die Anhäufung dieser speziellen Funde lässt den Schluss zu, dass der Befund Pos. 120/121 als Bronzegussgrube diente und in der Unteraltstadt 12 demnach im 13./14. Jahrhundert eine Bronzegiesserwerkstatt vermutet werden kann.

Brand, Wiederaufbau und Aufstockung

Der Steinbau aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde in einer nächsten Bauphase um ein Geschoss von 3,5 m Höhe aufgestockt. Davon ist nur die 0,5 m dicke Südmauer erhalten, welche ohne Absatz auf der älteren Mauer aufsetzt (vgl. Abb. 13). Die nord-südlich gerichtete Bodenbalkenlage der Aufstockung wurde anhand der erkennbaren, vollständig durch die Mauer geführten Balkenlöcher direkt auf die Mauerkrone des Kernbaus gelegt. Das Mauerwerk unterscheidet sich deutlich von demjenigen des Kernbaus. Die vorwiegend aus Bollensteinen bestehende Mauer ist weniger lagig gefügt und enthält Hohlziegelfragmente sowie ein als Spolie verbautes Gewändefragment. Wenige Reste lassen auf einen Pietrarasa-Verputz ohne Fugenstrich schliessen. Zudem wurde eine Spitzbogenbiforie eingebaut (Abb. 20). Verschiedene Hinweise wie ein unpassendes Simsstück deuten auf eine Zweitverwendung des Fenstergewändes hin. Zudem verfügte es einst über ein Eisengitter, worauf seitliche Löcher hinweisen. Der Sims der einfachen Fensternische (1,5 m hoch, 1,2 m breit) liegt nur 40 cm, der Sims des Gewändes immerhin 70 cm über dem Boden. Ein weiterer Befund von Interesse kam im östlichen Bereich der Mauer zum Vorschein. Zwei hochrechteckige, übereinanderliegende, schlitzartige Flickstellen werden von einem nach aussen (Süden) spitz zulaufenden Mauerteil unterbrochen. Westlich dieses merkwürdigen Befundes ist die Mauer im Rauminnern verrusst. Der Befund konnte nicht vollständig freigelegt werden. Die Interpretation ist entsprechend schwierig. Die Verrussung deutet auf einen Kamin hin, der mindestens 1 m breit war. Die 20 cm breiten, hochrechteckigen Fehlstellen könnten zur Verankerung des mutmasslichen Kamins in der Mauer gedient haben. Ob damit der Rauch eines Ofens oder eines Cheminées im ersten oder zweiten Obergeschoss abgeführt wurde, bleibt offen.[66] Fest steht einzig, dass sich ein beheizbarer Raum im vorderen Hausteil befand.

[63] Blaich 2009. – Blaich 2013, 78–82. – Zu Stabdornen in Bischofsgräbern s. Sanke 2012, besonders Taf. 329.

[64] Zur Technik des Bronzegusses in verlorener Form und Ansprache der Formteile grundsätzlich Krabath 2001, 328, 329, und Drescher 2017, 11–34.

[65] Drescher 2017, 96–112.

[66] In der gleichen vertikalen Flucht ist im ersten Obergeschoss eine schlitzförmige Flickstelle Pos. 432 zu finden. Weil darüber die Mauer später abgebrochen wurde, ist ein Zusammenhang nicht belegbar.

Abb. 20 Zug, Unteraltstadt 12, zweites Obergeschoss. Südmauer, Blick nach Norden.

Über die Binneneinteilung der Aufstockung liegen keinerlei Informationen vor. Zur Datierung der Aufstockung liegen zwar einige Anhaltspunkte, aber keine handfesten Indizien vor. Die typologische Datierung der in Zweitverwendung eingebauten Spitzbogenbiforie in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts/um 1300 kann als *terminus post quem* gelten.[67] Der unregelmässige Mauercharakter mit den Hohlziegeleinschlüssen deutet auf eine Datierung ins fortgeschrittene 14. oder 15. Jahrhundert hin. Punktuelle Spuren eines Brandes am älteren Mauerbestand sind aufgrund späterer Putze und Mauerdurchbrüche schwer in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Es ist dennoch anzunehmen, dass das zweigeschossige Gebäude dem für 1371 postulierten Stadtbrand[68] zum Opfer fiel. Im Rahmen des Wiederaufbaus dürfte das Steinhaus neu ausgebaut und um ein Geschoss erhöht worden sein. Zwei Hinweise erhärten diese Hypothese: Zum einen weist eine Flickstelle um den hölzernen Sturz des seitlichen Eingangs im Erdgeschoss auf Reparaturarbeiten im späten 14. Jahrhundert hin,[69] zum anderen wurden die Hölzer der bestehenden Deckenbalkenlage im hinteren Teil des Erdgeschosses in den Winterhalbjahren 1376/77 und 1377/78 gefällt.[70]

«Schuttschicht» und Ofen mit Lehmkuppel

Eine praktisch identische flächige Ausdehnung wie die «Fundschicht» wies die darüber folgende Schicht aus grauem Sand mit zumeist gerundeten, bis zu 25 cm grossen Steinen und zerriebenen Mörtelresten auf (Pos. 59/92) (Abb. 21). Darin fanden sich bis zu 30 cm grosse Mörtelbrocken mit zum Teil flach abgestrichenen Oberflächen (Wandverputz, Mörtelgussboden?). Insbesondere die Mörtelbrocken, vereinzelt aber auch die Steine wiesen Brand- und Schmauchspuren auf. Neben diversen Holzkohlestücken enthielt die rund 20 cm mächtige Schicht einige grössere, bis zu 1 m lange verkohlte Hölzer sowie eine beträchtliche Menge an verbrannten Lehmfragmenten.

Diese mächtige, fast ganzflächig vorhandene Schicht ist als Gebäudeschutt anzusprechen und vermutlich mit Aufräumarbeiten nach einem Brand in Verbindung zu bringen. Dabei fällt besonders auf, dass kaum kantige, gut wiederverwendbare Steine vorhanden sind. Dies deutet darauf hin, dass der Schutt nach brauchbarem Material durchsucht wurde. Der Schutt könnte mit dem mutmasslichen Brand im Gebäude Unteraltstadt 12 in Zusammenhang stehen. Einen Hinweis auf bauliche Veränderungen liefert das zentral liegende Pfostenloch (Pos. 104), das mit dieser «Schuttschicht» verfüllt ist.

Stratigrafisch mit der «Schuttschicht» verflochten fand sich in Feld 2 eine ca. 1,4 × 1 m grosse, stark brandgerötete Zone mit verkohlten Hölzern bzw. Holzkohlestücken (Pos. 67/84) (Abb. 22). Darin lag eine grosse Anzahl gebrannter Lehmbrocken (insgesamt 6,3 kg), von denen etliche die Abdrücke von Ruten aufwiesen. Innerhalb der oben beschriebenen «Schuttschicht» trat in der Nähe dieser Zone eine mit insgesamt 9 kg noch grössere Menge von Lehmfragmenten zum Vorschein, die aufgrund ihrer ähnlichen Beschaffenheit sicherlich dazuzurechnen sind. Vereinzelt fanden sich auch Reste der Ruten selbst (Abb. 23). Die ^{14}C-Datierung eines dieser Rutenfragmente lieferte ein kalibriertes Alter von 1289 bis 1394 (vgl. Abb. 4). Aufgrund der Menge und der räum-

[67] Die dendrochronologische Datierung des Sturzes ergab einen letzten gemessenen Jahrring von 1234 (ohne Splint). Bei einer Mindestanzahl von zehn Splintjahren liegt das Fälljahr nicht vor 1244. Da es sich um ein Einzelholz handelt, ist dieses Datum mit Vorbehalt gegeben (Réf. LRD17/R7520). – Zur typologischen Datierung der Spitzbogen-Biforie s. Schneider/Kohler 1983, 164–167.

[68] Vgl. hierzu Boschetti-Maradi et al. 2012, 52–54.

[69] Letzter gemessener Jahrring 1371 (ohne Waldkante), Réf.LRD17/R7520.

[70] Dreifach Herbst/Winter 1376/77 und dreifach Herbst/Winter 1377/78 (Réf.LRD17/R7520). Die Balkenlage wurde bei einer späteren Bauphase zweitverwendet. Es ist aber aufgrund der passenden Masse mindestens wahrscheinlich, dass die Balken aus diesem Haus stammen.

Abb. 21 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1, Felder 1 und 2. Übersicht über die «Schuttschicht». Bei der Markierung befand sich die brandgerötete Zone mit den Fragmenten des Lehmkuppelofens. Blick nach Norden.

lichen Konzentration der Lehmbrocken sowie der Anordnung der Rutenabdrücke auf einigen der Lehmbrocken drängt sich die Vermutung auf, dass es sich bei diesem Befund um die Reste eines Ofens mit Lehmkuppel handelt.[71] Zudem ist die sauber abgestrichene Oberfläche an einigen Fragmenten leicht gewölbt, an ihnen kann eine Kuppelstärke von mindestens 3,5 cm abgelesen werden. Die Lehmstücke dürften zusammen mit der «Schuttschicht» eingebracht worden sein, da mehr als die Hälfte der Fragmente mit dieser vermischt waren.

Eine ebenfalls grossflächige Ausdehnung wies eine über der «Schuttschicht» liegende, nur rund 3 cm mächtige, fein laminierte Schicht aus schwärzlichem, sehr kompaktem Silt auf (Pos. 39/45=71/73). Die Oberfläche dieser Schicht folgte dem Verlauf der Oberkante der darunterliegenden «Schuttschicht» in jede kleine Unebenheit. Die geringe Mächtigkeit und das kompakte Gefüge deuten darauf hin, dass die Schicht begangen wurde.

Charakterisierend für die datierbaren Funde dieser Schicht sind die zwei Kachelfragmente. Die Napfkachel Kat. 34 gehört mit einem Durchmesser von ca. 12 cm und der oxidierend gebrannten Warenart zur älteren Generation der Zuger Napfkacheln aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die einfach gedrehte Pilzkachel Kat. 35 lässt sich mit Stücken aus der Oberaltstadt 13 vergleichen, die dort in Phase IIIb zum Vorschein kamen und damit wohl unmittelbar beim «Stadtbrand 1371/72» in den Boden gelangten.[72] Das Wandfragment der Unteraltstadt 12 hat dagegen keine Glasurspuren, aber es wäre durchaus möglich, dass das Stück an der fehlenden Kalotte ursprünglich glasiert war. Die ^{14}C-Datierung eines der Knochen ergab eine zeitliche Spanne von 1276 bis 1388 (vgl. Abb. 4).

Planierungen, Grube und Steinreihen

Darüber folgten verschiedene, in der Regel nur kleinräumig fassbare Schichten unterschiedlicher Zusammensetzungen.

[71] Zur Rekonstruktion eines Lehmkuppelofens mit Rutengeflecht vgl. Pfenninger/Zweifel 2015.

[72] Boschetti-Maradi 2012, 217, Kat. 89. – Zu Typologie und Datierung einfacher Pilzkacheln vgl. Roth Heege 2012b, 221.

Abb. 22 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1, Feld 2. Zone mit den Resten eines Lehmkuppelofens, vermengt mit Material der «Schuttschicht». Blick nach Nordwesten.

Abb. 23 Zug, Unteraltstadt 12. Lehmfragment mit gewölbter Oberfläche und drei Rutennegativen, mit exemplarisch dazugelegten verkohlten Rutenfragmenten aus derselben Zone.

Die aufgrund ihrer gelblichen Farbe auffälligste Schicht bestand aus einem sehr kompakten, lehmigen Silt (Pos. 22/41). Sie war bis zu 15 cm mächtig und enthielt neben Steinen, Holzkohlestücken und Mörtelresten auch einzelne Artefakte sowie insgesamt 1,1 kg Schlacke.[73] Die Funde dieser Schicht sind im Hinblick auf eine Datierung etwas unspezifisch, weil sie auch eher als Altfunde des 13. Jahrhunderts klassifiziert werden. Die Randscherbe des Öllämpchens Kat. 38 gehört vermutlich zum ältesten mittelalterlichen Lämpchentyp, der aufgrund verschiedener Vergleichsfunde in die Mitte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann.[74] Auch die reduzierend gebrannte Wandscherbe eines Topfs und die beiden Randscherben von Napfkacheln sind eher als Altstücke anzusehen. Zeitlich jüngere Merkmale tragen die Bodenscherbe einer Napfkachel mit Innenglasur und ausgeprägten Bodenrippen (Kat. 44), die ins 14. Jahrhundert gehört, und die Bodenscherbe eines Topfs mit grüner Innenglasur auf weisser Grundengobe (Kat. 40), die konventionellerweise mit dem ersten Auftreten einer weissen Grundengobe erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird.[75] Die sicher künstlich eingebrachten Schichten sind wohl als Planierung der ehemals unregelmässigen Oberfläche auszulegen.

Auf diesem Niveau wurde in Feld 1 eine ca. 2,2 × 1,4 m grosse und etwa 0,8 m tiefe Grube (Pos. 88) knapp angeschnitten (vgl. Abb. 10).[76] Ihre Verfüllschichten bestanden aus sandig-siltigem Material mit Mörtelbestandteilen und gerundeten sowie kantig gesprungenen Steinen von bis zu 30 cm Grösse. Die oberen Schichten zogen über die Grubengrenzen hinaus und sind im Zusammenhang mit den umliegenden Schichten wohl als Planien auszulegen. Das Fundmaterial aus den Verfüllschichten beschränkt sich auf Eisenschlackenstücke mit einem Gesamtgewicht von 10,1 kg. Ebenfalls dazugehören dürfte ein einzelnes, 2,5 kg schweres Schlackenstück, welches bei der Grube gefunden wurde, jedoch keiner Schicht zugeordnet werden konnte. Die Ausformung als Kalottenschlacken (Abb. 24) deutet darauf hin, dass es sich bei ihnen wohl um Schmiedeabfälle handelt,[77] welche bei Arbeiten in der Nähe oder vielleicht auch innerhalb des Hauses Unteraltstadt 12 anfielen.

Über den Planien fielen zwei parallel zur Südmauer verlaufende lineare Steinsetzungen auf (Abb. 25). Während sich die nördliche Steinreihe auf das Feld 1 beschränkte, konnte die Fortsetzung der südlichen Steinreihe in Feld 2 gefasst werden. Bei diesen Befunden dürfte es sich um Unterlagen für einen Einbau oder eine gewerbliche Einrichtung handeln. In Feld 1 stiess man in der rund 1,4 m breiten Zone zwischen den beiden Steinreihen auf aschehaltige Schichten, deren flächige Ausdehnung sich auf die Steinsetzungen zu beziehen scheint. Aus der Ascheschicht Pos. 31 stammt ein Handheller (Kat. 45), der in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden kann und somit mit dem Zeithorizont der Funde in den Planieschichten übereinstimmt.

Tiefgreifender Umbau

Verschiedene bauhistorische Hinweise deuten auf einem tiefgreifenden Umbau des Hauses hin, der aber in seiner Gesamtheit schwer zu fassen ist. Die kernbauzeitliche Binnenmauer muss bis auf das massive Fundament Pos. 70 abgebrochen und die Wand mit der in stark überarbeiteter Form bis heute erhaltenen Bogenöffnung errichtet worden sein (Abb. 26). Eine Baunaht oberhalb der Bogenöffnung zeigt, dass die aktuell bestehende Deckenbalkenlage im Erdgeschoss, welche der folgenden Bauphase zuzuordnen ist, sekundär aufgesetzt wurde. Mit anderen Worten: Der Bogen ist jünger als die erste und älter als die nächste beschriebene Bauphase. Ausserdem nimmt ein deckender Verputz über dem älteren Fugenstrich-Verputz der Südwand des Kernbaus Unteraltstadt 10 Bezug auf eine (Raum-)Höhe, welche weder zum vorangehenden noch zum nachfolgenden Bauzustand einen Zusammenhang erkennen lässt. Die Geschosseinteilung des Ge-

[73] Eine Holzkohle lieferte ein ^{14}C-Datum von 1161–1252 (ETH-93204) (vgl. Abb. 4), das im Widerspruch zu den Daten der stratigrafisch älteren Schichten steht. Möglicherweise handelt es sich um ein umgelagertes Holzkohlestück oder einen Altholzeffekt.

[74] Heege 2016, 223–224.

[75] Heege 2016, 112–114.

[76] Die Grube konnte aus statischen Gründen aber erst unter erhöhtem Zeitdruck in Feld 3 untersucht werden.

[77] Senn-Luder et al. 1998, 114. 117 ff.

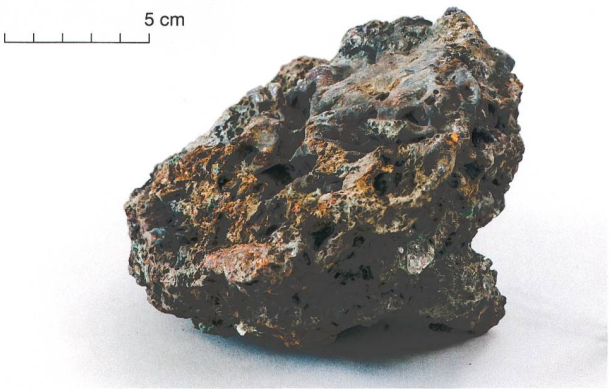


Abb. 24 Zug, Unteraltstadt 12. Kalottenschlacke aus der Verfüllung der Grube 88.

Abb. 25 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1, Feld 1. Übersicht über die Steinreihen mit den dazwischen liegenden Ascheschichten. Blick nach Südosten.

Abb. 26 Zug, Unteraltstadt 12. Gassenseitiger Raum der Erdgeschosshalle. Rechts ist der raumtrennende Bogen sichtbar. Blick nach Südwesten.

bäudes muss gemäss diesen Hinweisen komplett verändert worden sein. Dies bedingte auch die Vermauerung des Sitznischenfensters in der Südfassade im ehemaligen ersten Obergeschoss (vgl. Abb. 13). Im Erdgeschoss entstand ein hallenartiger, in zwei Bereiche unterteilter Raum mit einer Höhe von ungefähr 3,8 m. Für die beiden Obergeschosse verblieb zusammen eine Höhe von rund 4,5 m.

Für diese Bauphase liegen keine absoluten Daten vor. In der relativen Abfolge muss der Umbau im 15./16. Jahrhundert erfolgt sein. Verschiedene als Spolien verwendete Fragmente einer polychrom gefassten Flachschnitzerei (Abb. 27) könnten einen Hinweis auf ein Baudatum um 1500 oder im frühen 16. Jahrhundert liefern.[78] Die Bedeutung der am Hauptportal vermerkten Jahreszahl 1471 und des am Wappenschild des Seitenportals eingravierten Datums 1487 ist unbekannt. Dass die Jahrzahlen auf heute verlorene Baunachrichten zurückgreifen, ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Jedenfalls dürfte das Haus Unteraltstadt 12 mit dieser Bauphase den bei der Stadtansicht von Johannes Stumpf um 1547 vorhandenen Zustand erreicht haben.

[78] Die Stücke sind bei Umbauphasen des nachfolgenden Baus (vgl. Kapitel «Fast ein Neubau») verbaut worden.

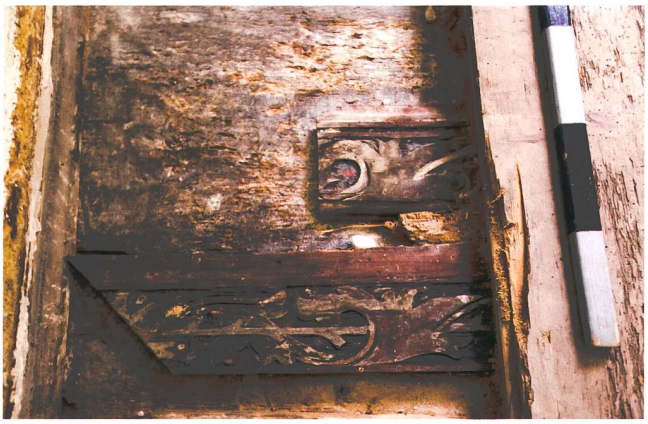


Abb. 27 Zug, Unteraltstadt 12, zweites Obergeschoss. Als Schifthölzer verbaute Leisten mit Flachschnitzerei. Blick nach Osten.

Fast ein Neubau

Die nächste greifbare Bauphase umfasste den Bau des bestehenden Gebäudes Unteraltstadt 12. Die gassen- und seeseitige Fassade wurden auf den älteren Fundamenten komplett neu aufgeführt. Die Südfassade hingegen behielt man bei und erhöhte sie um 1 m (vgl. Abb. 13 und 20). Der Steinbau verfügt über ein hohes Erdgeschoss und zwei Obergeschosse. Das Erdgeschoss wird an der Gasse durch grosse, stichbogige Fensteröffnungen mit Ladenfalz und zwei Eingänge geprägt. Obwohl die Gewände im 20. Jahrhundert stark überarbeitet oder ersetzt wurden, dürften sie etwa der originalen Situation entsprechen. Die südöstliche Gebäudeecke weist auf älteren Fotografien im Erdgeschoss noch einen Buckelquadereckverband auf. Das erste Obergeschoss ist an der Haupt- oder Gassenfassade mit einem durchlaufenden Brüstungssims und zwei nebeneinanderliegenden sowie einem eigenständigen Doppelfenster ausgezeichnet. Das zweite Obergeschoss weist zwei Doppelfenster auf. Die Gewände verfügen über die für Zug typischen, in einem Bogen auslaufenden Kehlen und einen Ladenfalz. Die unterschiedliche Befensterung der seeseitigen Fassade deutet auf spätere Veränderungen hin. Das Dach ist nicht mehr erhalten. Die noch vorhandene Ankerbalkenlage belegt aber einen liegenden Dachstuhl. Es zeigte sich, dass der Bau über dem Zwischengässchen dieser Bauphase zuzuordnen ist. Der gegenüber der Gassenfassade zurückgesetzte Hausteil nimmt Bezug auf die Bauflucht des 1428 errichteten Kaufhauses (Unteraltstadt 14). Es handelt sich im Gegensatz zum Hauptbau um eine zweigeschossige Ständerkonstruktion mit Fachwerkwandfüllungen.

Das Innere des Gebäudes wurde immer wieder stark umgebaut. Dennoch können die Raumeinteilung und die Raumfunktionen mehrheitlich nachvollzogen werden. Verschiedene Spolien und Reste vermitteln überdies einen Eindruck der Raumausstattung. Die zweiteilige Erdgeschosshalle wurde vom Vorgängerbau übernommen, allerdings dürften die Fenster- und Türöffnungen neu eingerichtet worden sein. Die Fensternischen werden von weiten Stichbögen aus Backstein überbrückt. Die Türe in der Südwand zum Zwischengässchen diente wohl zur Erschliessung der Halle (vgl. Abb. 26). Das Portal an der unteren Altstadtgasse führte vermutlich zu einem Flur entlang der nördlichen Brandmauer, wo auch die in die Obergeschosse führende Treppe liegt. Das erste und zweite Obergeschoss des Steinbaus verfügen über einen dreiraumtiefen Grundriss (vgl. Abb. 14). Die teilweise erhaltenen Binnenwände bestehen aus Fachwerk. Gassenseitig im südöstlichen Teil befand sich die Stube, nördlich anschliessend die Nebenstube. Die Stube nahm eine quadratische Fläche von 4,5 m Seitenlänge ein (Raumgrösse rund 20 m²). Die Raumhöhe betrug die halbe Raumbreite, ungefähr 2,3 m. Die profilierte Sandsteinsäule in der Mitte der beiden Doppelfenster ist noch erhalten. Neben den Doppelfenstern erhellte ein Einzelfenster in der Südmauer den Raum. Die Nebenstube hatte eine Breite von 2,5 m bei gleicher Tiefe und Raumhöhe wie die Stube (Fläche rund 11 m²). Die Fensternischen sind aus einer Mischung aus dünnen Backsteinen und Bruchsteinen aufgebaut und mit Sturzbalken abgeschlossen. Von der ursprünglichen Raumausstattung haben sich – abgesehen von der Fenstersäule – keine Bestandteile erhalten (Abb. 28). Nuten und Ausschnitte an den Boden- und Deckenbalken weisen aber auf eine Vertäferung hin. Es ist nicht auszuschliessen, dass die oben erwähnten Flachschnitzereien erst mit dieser Bauphase eingebaut wurden.[79] Westseitig schloss an die Stuben ein etwa 2,2 m breiter Mittelgang an. Die westliche Wand des Mittelgangs übernahm die Flucht der Wand mit Bogenöffnung im Erdgeschoss. Der hintere, seeseitige Hausteil umfasste ebenfalls zwei Räume, deren Trennwand in der Flucht der Unterteilung von Stube und Nebenstube anzunehmen ist. Im südwestlichen Raum befand sich die Küche von ca. 4 × 5 m. In der Südostecke des Raums lag die Feuerstelle, was der russgeschwärzte Kaminabdruck und ein Unterbruch von 1,3 m Länge des an der Südwand anstossenden Deckenbalkens verdeutlichen. Die entsprechend der Form eines Rauchfangs abgeschrägten Enden des Deckenbalkens sind auf sandsteinernen Konsolen abgestützt.[80] Das zweite Obergeschoss verfügte über denselben Grundriss. Die Fachwerk-Binnenwände waren im Mittelgang und vermutlich auch in den Räumen auf Sicht gearbeitet. Die sauber verputzten Ausfachungen wiesen ockergelbe und rote Begleitstriche auf, und die Balken waren ockergelb gestrichen.

Abb. 28 Zug, Unteraltstadt 12, erstes Obergeschoss. Stube mit profilierter Fenstersäule. Blick nach Nordosten.

Der Ständerbau über dem Zwischengässchen hat einen langschmalen Grundriss von 11,4 × 3,7 m. Er ist vom Mittelgang des Hauptbaus her erschlossen. Im ersten Obergeschoss fanden sich keine Hinweise auf eine Raumeinteilung, sodass von einem Saal von rund 38 m² Fläche ausgegangen werden kann. Von der Saalausstattung haben sich keinerlei Spuren erhalten. Immerhin lässt sich festhalten, dass die Fachwerkwände nicht auf Sicht gearbeitet waren, also mit einem Täfer zu rechnen ist.[81] Der Saal war mit einem Ofen ausgestattet, den man von der Küchenfeuerstelle aus beheizen konnte. Der Abdruck des Ofens ist auf den Bodenbrettern noch ersichtlich. Im zweiten Geschoss, welches in gleicher Weise vom Mittelgang des Hauptbaus her zugänglich ist, weisen ein Ständer und ein Rähmstumpf mit Nut an der Unterkante auf eine Binnenwand ungefähr in der halben Raumtiefe hin. Später muss die Raumtrennung aufgegeben und an dieser Stelle ein vom Mittelgang her beschickbarer Ofen eingebaut worden sein. Wie im Hauptbau deuten die sauber verputzten Ausfachungen im Zwischenbau auf Sichtfachwerkwände hin.

Der weitgehende Neubau des Hauses und des Ständerbaus über dem Zwischengässchen lassen sich anhand der Holzaltersbestimmung exakt datieren: Die Fälldaten der Bauhölzer des Haupt- und Zwischenbaus liegen im Winterhalbjahr 1577/78.[82] Das Haus entspricht den gängigen Formen des spätgotischen zugerischen Bürgerhauses. Die Erdgeschosshalle und auch der Saalbau über dem Zwischengässchen weisen jedoch auf spezielle Nutzungen hin.

Kellereinbau und weitere Anpassungen

In einer weiteren Bauphase wurde im seeseitigen Hausteil ein Keller eingebaut. Dazu mussten die bestehenden Mauern des Hauses und auch das ältere Fundament des Rundbogens im Erdgeschoss um mehr als 2 m unterfangen werden (vgl. Abb. 13). Der Zugang in den Keller erfolgt über eine von

[79] Vgl. Moser 2010. – Strebel 2009.

[80] Ein wohl bauzeitlicher Wechsel in der Ankerbalkenlage weist auf einen Kamin von 90 × 50 cm hin.

[81] Bei den erneuerten Böden des Zwischenbaus fand sich ein als Spolie verbautes, bemaltes Täferbrett mit einem marmorierten, breit umrandeten Mittelfeld und gekehlten Ecken. Die Bemalung dürfte im 18. Jahrhundert entstanden sein. Möglicherweise zierte ein solches Täfer den Raum.

[82] Réf. LRD17/7520.

Abb. 29 Zug, Unteraltstadt 12, Keller. Blick nach Südwesten.

zwei Wangenmauern flankierte Treppe, welche im Flur des gassenseitigen Hauseingangs ihren Anfang nimmt. Der Flur wurde mit einer Fachwerkwand vom Erdgeschoss abgetrennt. Der Kellerraum nimmt eine Fläche von 6,4 × 4,4 m ein und hat vom Boden bis zum Gewölbescheitel eine Höhe von 2,6 m. Die vier Kreuzgratgewölbe werden in den Raumecken und in der Mitte der Wände von kegelförmigen Konsolen getragen. In der Raummitte fängt eine qualitätsvoll gearbeitete, profilierte Sandsteinsäule von 1,5 m Höhe das Gewölbe ab (Abb. 29). Der Kellerboden ist mit faustgrossen Bollensteinen ausgelegt. Durch den Einbau des Kellergewölbes kam der Boden im seeseitigen Teil des Erdgeschosses rund 0,5 m höher zu liegen. Die Erdgeschosshalle war nun neben dem Bogen auch durch eine Treppenstufe getrennt. Ein auf alten Fotografien noch erkennbarer Eingang von der Seeseite her war über eine Aussentreppe zu erreichen (Abb. 30). Der Eingang mit kielbogenverziertem Sturz nahm Bezug auf das neue Bodenniveau über dem Keller. Im Kielbogensturz war nach der Beschreibung von Viktor Luthiger die Jahreszahl 1608 angebracht. Es ist anzunehmen, dass diese Tür beim Einbau des Kellers wegen des neuen Bodenniveaus erstellt werden musste und die Jahreszahl somit den Kellereinbau datiert. Aus typologischer Sicht spricht nichts gegen die Datierung des Kellers ins frühe 17. Jahrhundert.

In Raum 3 kam unter der Treppe zum Obergeschoss nach dem Entfernen des Betonbodens eine Anhäufung von sorgfältig abgelegten, mehrheitlich vollständigen Ofenkacheln zum Vorschein (Pos. 288) (Abb. 31). Es handelt sich nicht um ein eigentliches Depot, denn die Kacheln befanden sich im Erdmaterial, und dazwischen lagen wenige andere Funde wie Gebrauchskeramik, Glas und Metall (vgl. Taf. S. 176f.). Die Deponierung der Funde ist relativchronologisch nach dem Einbau des Kellergewölbes und der dazu gehörenden Kellertreppe möglich, also frühestens gemeinsam mit dem Kellereinbau (eventuell um 1608). Der grösste Teil der Funde scheint direkt nach dem Bau der Kellertreppe in den Boden gelangt zu sein. Da dieser Bereich aber zudem im 20. Jahrhundert verändert und eine neue Kellertreppe mit Treppenwange errichtet wurde, ist davon auszugehen, dass die Ablagerung zu dieser Zeit – zumindest teilweise – wieder offen lag und weitere Funde in die Hinterfüllung gelangen konnten

Abb. 30 Zug, Unteraltstadt 12. Seeseitige Ansicht des Hauses vor dem Umbau 1932/33.

Abb. 31 Zug, Unteraltstadt 12. Anhäufung (Pos. 288) von sorgfältig abgelegten Ofenkacheln zwischen Nordwand und Kellertreppe, Fundsituation. Blick nach Norden.

(Kat. 46–54). Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Ablagerung der Ofenkacheln den Abbruch eines im Hause stehenden Kachelofens markiert, der zeitgleich zur Baumassnahme des Kellereinbaus stattfand. Weitere Hinweise auf den möglichen Zeitpunkt eines Kachelofen-Abbruchs liefern die Befunde Pos. 309, 311 und 421: Die südliche Mauerwange des Kellerzugangs (Pos. 309), die Zumauerung (Pos. 311) einer Türöffnung auf der Südseite und die Verfüllung der Gewölbezwickel (Pos. 421) enthielten mehrere Kacheln, die jenen aus Pos. 288 in Kacheltyp und Machart sehr ähnlich sind. Die mit dem Befund Pos. 288 identischen Fragmente aus der Mauerwange des Kellerzugangs (Pos. 309) und auch die Fragmente aus der Hinterfüllung der Gewölbezwickel (Pos. 421) lassen den Schluss zu, dass die ausgedienten Kacheln ebenfalls im Zuge des Kellereinbaus abgelagert wurden.

Aus den vier Befunden stammen insgesamt 466 Funde, worunter die 368 mehrheitlich vollständigen Ofenkacheln den grössten Teil ausmachen. Da viele der Kacheln sorgfältig abgelegt worden waren, kann der überwiegende Teil der Fragmente fünf verschiedenen Kacheltypen, vierzehn einzelnen Motiven und rund 128 einzelnen Kachelindividuen zugeordnet werden.[83] Die Funde aus den Zumauerungen tragen deutliche Mörtelspuren. Alle Kacheltypen haben gerade Oberflächen, sodass man von einem Kastenofen mit kubischem Ofenkörper ausgehen kann. Es existieren somit keine gebogenen Teile, die auf einen Turm oder einen runden Ofenkörper hinweisen würden. Die Kacheln haben gemodelte Schauseiten mit überwiegend grüner Glasur über weisser Grundengobe. An gemodelten Motiven kommen die aus dem ganzen Kulturraum Deutschschweiz–Elsass–Süddeutschland–Vorarlberg bekannten Motive mit rhombischen Diamantbossen, dreieckigen Diamantbossen und Kelch mit Granatapfel vor (vgl. Kat. 55–58). Zudem existieren die beliebten Schablonendekore (Kat. 59–63). Auch zu Funden aus dem Töpfereiabfall der Oberaltstadt 3/4 aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts gibt es direkte Parallelen, allerdings handelt es sich dabei nicht um identische, aber sehr ähnliche Motive.[84] Die Dekorvarianten aus der Unteraltstadt 12 zeigen bei 28 Mindestindividuen zwei sich kreuzende Kielbögen mit Blattwerk (Kat. 59, 60). Diese Kacheln weisen mehrheitlich einen charakteristischen Glasurfehler auf, bei dem die Glasur senkrechte Fliessspuren hinterliess. Die Einheitlichkeit dieses Fehlers lässt den Schluss zu, dass zumindest diese Kacheln im selben Brand hergestellt worden waren. Ob es sich dabei um Erzeugnisse der knapp 50 m entfernten Töpferei in der Oberaltstadt 3/4 handelte, kann nur vermutet werden. Wie andernorts dargelegt, kommt der Schablonendekor in der Zentralschweiz in den 1560er Jahren auf, erfreut sich im 17. Jahrhundert grosser Beliebtheit und wird in ländlichen Gebieten bis ins 20. Jahrhundert hergestellt.[85] Auch das reliefierte, hochrechteckige Eckkachelmotiv mit Kelch und Granatapfel (Kat. 56, 58) ist in der Deutschschweiz verbreitet und kann in die Zeit ab dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts datiert werden. Diese motivischen und stilgeschichtlichen Hinweise lassen für die Kacheln aus der Unteraltstadt 12 den Schluss zu, dass sie im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts hergestellt wurden. Gerade die rhombischen Diamantbossen und die Rosettenmotive vor gerilltem Hintergrund

[83] Der grösste Anteil der Kacheln mit 99 Individuen lag im Befund Pos. 288 unter der Treppe zum Obergeschoss. Etwa ein Sechstel der Kachelindividuen, 21 Objekte, wurde aus den Gewölbezwickeln Pos. 421 geborgen. Immerhin zwei Individuen befanden sich in der Zumauerung Pos. 311 und sechs Individuen in der Mauerwange Pos. 309 des Kellerzugangs.

[84] Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 136–138, Töpfereiabfall Kat. 179–183 und als ungebrannte Grünlinge Kat. 204, 205.

[85] Heege 2012, 92–98. – Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 64–65.

wären im 17. Jahrhundert eher unmodern, kommen die ersten Motivvarianten dieser Art doch schon im Spätmittelalter vor.[86] Ein typologisch jüngeres Element ist die Einzelkachel mit dreieckigen Diamantbossen (Kat. 57), deren Vergleichsbeispiele auch oft zusammen mit Diagonalbändern existieren. Diese sehr häufig vorkommenden Motive sind in der Regel ab der zweiten Hälfte des 16. und im ganzen 17. Jahrhundert belegt.[87] Zusammenfassend ist zu den Motiven der Kacheln festzuhalten, dass wir es typologisch sowohl mit älteren als auch mit jüngeren Elementen zu tun haben, jedoch ist eine gleichzeitige Herstellungszeit im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts sehr gut möglich. Geht man davon aus, dass die Kacheln für die Verwendung an einem Ofen gefertigt wurden, so sind die einzeln vorkommenden Motive (Kat. 58, 61, 62) wohl – allerdings nicht zwingend – als Ausbesserung des Ofens eingefügt worden.

Die vier Befunde Pos. 288, Pos. 309, Pos. 311 und Pos. 421 enthielten zusätzlich zu den Kacheln auch 95 weitere Funde. Im Befund Pos. 288 ergeben die 79 weiteren Funde aus den Materialgruppen Keramik, Baukeramik, Glas und Metall neben der Ofenkeramik ein (fast) normales Fundspektrum. Bei der Keramik konnten Reste von fünf Schüsseln, ein Deckel und die Randscherbe eines Bügelkännchens mit Ausguss genauer bestimmt werden (Kat 47, 48, 50–53). Als datierungsrelevante Merkmale kommen dabei die beidseitige Glasur auf weisser Grundengobe sowie der Malhorn- und der Laufdekor vor. Zusammen mit dem Fragment eines ungemarkten Steinguttellers weisen die Stücke ins 18. oder 19. Jahrhundert. Im selben Befund Pos. 288 befand sich aber auch eine Münze, ein Basler Stebler aus dem 16. Jahrhundert (Kat 54). Das Vorkommen mehrerer Funde des 18. oder 19. Jahrhunderts in der Ablagerung Pos. 288 zwischen den Ofenkacheln ist vermutlich durch den Einbau der jüngeren Treppenwange aus Beton zu erklären, bei dem Reste einer jüngeren Planierung abgetragen wurden und die Funde in den Boden gelangt sein können. Aus der Zumauerung der Türöffnung auf der Südseite (Pos. 311) stammen zusätzlich zu den beiden Kachelfragmenten die Randscherbe einer Schüssel, ein zugehöriger Bandhenkel und die Bodenscherbe einer innen glasierten Schüssel (Kat. 46, 49). Diese Stücke können ins 16. Jahrhundert datiert werden. Bei der Keramik aus Pos. 421 handelt es sich um die Randscherbe einer unglasierten Schüssel und die Bodenscherben zweier Schüsseln mit grüner Innenglasur. Die Datierung dieser Schüsseln kann ins 16./17. Jahrhundert gesetzt werden.

Aufgrund der vorhandenen Kacheltypen gibt es für die Frage einer Rekonstruktion[88] zwei Varianten: Entweder es handelte es sich um einen relativ kleinen, einfachen Kastenofen (Variante 1), oder der Ofen war höher gebaut und zweiteilig (Variante 2). Bei der ersten Variante ist nur mit einem kleinen Verlust an Kacheln zu rechnen, bei der zweiten Variante besteht die Wahrscheinlichkeit, dass der ganze obere Teil des Ofens (Turm mit gerundeten Kacheln) und damit ungefähr ein Drittel der Kacheln fehlen. Da die beachtliche Anzahl von 128 Kachelindividuen einem fast vollständigen, einfachen Kastenofen entsprechen könnte (Variante 1), soll hier zumindest gedanklich eine Rekonstruktion gewagt werden. Ungefähr zeitgleiche Vergleichsbeispiele einfacher Kastenöfen weisen ähnliche Kachelmengen auf: Exemplarisch sei hier auf einen Kastenofen aus einer alten Herberge in Bergün (Kanton Graubünden) aus dem mittleren 16. Jahrhundert hingewiesen, der sich heute im Museum Engiadinais in St. Moritz befindet (Abb. 32).[89] Der Ofen wurde schon 1906 vom Museumsgründer Riet Campell am Originalstandort abgebaut und im Museum wieder errichtet. Da man über das Vorgehen des Sammlers ziemlich gut unterrichtet ist, kann man davon ausgehen, dass die heutige Aufstellung im Museum Engiadinais weitgehend der historischen Realität entspricht. Dieser Ofen weist mit 139 Individuen eine mit Zug vergleichbare Gesamtmenge und zudem sehr ähnliche

Abb. 32 St. Moritz, Museum Engiadinais. Kachelofen aus der alten Herberge in Bergün, der 1906 abgebaut und im Museum Engiadinais wieder aufgebaut wurde.

[86] Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 315–316.

[87] Beispielsweise an einem 1601 datierten Kachelofen auf Schloss Wildegg (vgl. Heege 2012, 99, Abb. 137).

[88] Die Ablagerungen in den Gewölbezwickeln konnten nur im Rahmen von kleinen Sondagen in den Raumecken untersucht und die Ausdehnung nicht bestimmt werden. Daher ist es wahrscheinlich, dass das geborgene Material nur einem Teil des ursprünglichen Ofens entspricht, was eine Rekonstruktion des Kachelofens erschwert.

[89] Museum Engiadinais, St. Moritz, https://www.museum-engiadinais.ch.

Kacheltypen auf. Der Vergleich der überlieferten Kacheltypen aus Bergün und Zug zeigt auf, dass in Zug geringfügig mehr Blatt- und Eckkacheln existieren.[90] Dies könnte auf eine weitere Kachellage bzw. eine grössere Höhe des Zuger Ofens hindeuten. Die Gesims- und Gesimseckkacheln jedoch sind in Zug verglichen mit dem Bergüner Ofen deutlich unterrepräsentiert,[91] die Kranzleisten fehlen in Zug sogar ganz. Dies lässt den Schluss zu, dass vom Zuger Ofen (Variante 1) möglicherweise entweder das ganze Fuss- oder das ganze Kranzgesims fehlt. Obwohl ein Ofen grundsätzlich auch ohne Kranzleisten denkbar ist, könnte es sein, dass in Zug der obere Abschluss des Ofens fehlt.

Trotz all dieser Unwägbarkeiten ist es aufgrund der Einheitlichkeit des Kachelmaterials vertretbar, sich eine Vorstellung des ganzen Ofens zu machen: Wir hätten es somit mit einem einfachen Kastenofen von rund 85 × 85 × 120 cm zu tun, der mit einem Fussgesims, Blatt- und Eckkacheln, Leistenkacheln und einem Kranzgesims versehen war. Die einzelnen Motive könnten, wie beim Vergleichsbeispiel aus Bergün, gruppenweise vermischt worden sein, sodass beispielsweise im unteren Bereich die Diamantbossen und im oberen Bereich die Schablonendekore gesetzt wurden.[92]

Aufgrund der Motive und der Einbettung in die Baugeschichte ist es sehr wahrscheinlich, dass der Ofen um 1577/78 gebaut, vielleicht nach einer Generation ausgebessert und zuletzt beim Einbau des Kellergewölbes im frühen 17. Jahrhundert wieder abgebrochen wurde. Da es nach heutigem Kenntnisstand aus diesem Zeitraum in Zug keinen stehenden Kachelofen mehr gibt, handelt es sich bei diesem Befund um einen wichtigen Zeugen der Zuger Wohnkultur der Spätrenaissance. Mit diesen Kacheln kann für die Zeit um 1600 der Beweis erbracht werden, dass sich die «normalen» Kachelöfen in Zug nicht wesentlich von Öfen in den umliegenden Regionen unterschieden hatten.

Jüngste Planierungen und Plattenboden

Die jüngste grossflächig archäologisch fassbare Schicht Pos. 6/19 bestand aus einem Sand-Silt-Gemisch und war mit kleineren Steinchen durchsetzt. Direkt darüber folgte ein bis zu 8 cm dicker Setzmörtel (Pos. 5), der die Basis für einen Tonplattenboden bildete (Pos. 4) (Abb. 33). Optisch traten beim Plattenboden einzelne Zonen hervor, bei denen es sich aufgrund der unterschiedlichen Tonplattengrössen um Reparaturen handeln muss. Aus der Schicht Pos. 6/19 ist die Randscherbe einer Schüssel mit giebelförmigem Rand und geschwenktem Engobedekor im Innern zu erwähnen (Kat. 71). Vergleichbare Stücke sind aus verschiedenen Grabungen der Stadt Zug bekannt, etwa aus dem Töpfereiabfall des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts in der Oberaltstadt 3.[93] Daneben fanden sich drei Münzen, die zum typischen Münzgeld im lokalen Kleingeldumlauf der Zeit gehörten. Es sind dies ein wohl ab 1621/1622 in Umlauf gebrachter Basler Rappen (Kat. 80), ein vor 1624 geprägter Zuger Angster (Kat. 81) und ein 1619 datierter Berner Kreuzer (Kat. 82).

Die Einbringung der Schicht Pos. 6/19 dürfte als Vorbereitung für den Setzmörtel zu interpretieren sein, wobei davon auszugehen ist, dass zuvor ältere Schichten abgebaut worden sind. Denn die stratigrafisch direkt darunter liegenden, oben beschriebenen Steinreihen mit ihren Ascheschichten weisen wie erwähnt noch eine Münze aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf. Die zeitliche Nähe zum Bau

[90] In Zug 67 Blatt- und 17 Eckkacheln, in Bergün 57 Blatt- und 12 Eckkacheln.

[91] In Zug 11 Gesims- und 2 Gesimseckkacheln, in Bergün 21 Gesims- und 4 Gesimseckkacheln.

[92] Beweise für diese Annahme gibt es allerdings nicht. Aus diesem Grund wurde von einer zeichnerischen und bildlichen Rekonstruktion abgesehen.

[93] Roth Heege 2012a, 75, Kat. 9. – Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 129, Kat. 96.

Abb. 33 Zug, Unteraltstadt 12, Raum 1. Situation beim Eintreffen des Amts für Denkmalpflege und Archäologie mit dem teils gestörten Plattenboden. Blick nach Osten.

des Kellers sowie die aus stratigrafischen Gründen zwischen Keller und Plattenboden anzusetzende Binnenfachwerkwand (Pos. 3) könnten dafür sprechen, dass zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine gross angelegte Umstrukturierung des Erdgeschosses erfolgte.

Jüngste Befunde und jüngere Baugeschichte

Im Ostteil von Raum 1, wo die Tonplatten fehlten, zeigte sich der bis an die Ost- und Südwand reichende Setzmörtel. Stellenweise war dieser zu einem unbekannten Zeitpunkt entfernt worden, sodass bereits die darunter liegenden Schichten sichtbar waren, unter anderem auch bei der Störung Pos. 7. Daraus stammt die Randscherbe einer reduzierend gebrannten Schüssel des 13. Jahrhunderts – sicher ein Altstück, aber ein seltener Beleg für diese Gefässform in der Stadt Zug (Kat. 83).

In der Kellerbodenrollierung (Pos. 259) befanden sich unter anderem ein Deckel mit Malhorndekor, der ins 17. Jahrhundert datiert werden kann (Kat. 88), sowie ein Halbbatzen von 1684 des Bistums Sitten (Kat. 90). Ein besonderes Stück ist die kleine Steinzeugscherbe mit sogenanntem Knibisdekor (Kat. 91) aus den jüngsten Schichten des Zwischengässchens (2286/20), die zu einem Koppchen (henkellose Trinkschale) oder einer Untertasse aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehört. Das Stück wurde wohl aus dem Westerwald importiert und ist für Zug bisher singulär.[94]

Das Dach des 1578 errichteten Gebäudes musste einer Aufstockung des Gebäudes weichen. Die Binnenwände der 2,5 m hohen Aufstockung bestehen aus Fachwerk, welche mit dünnen Backsteinen ausgemauert sind. Soweit ersichtlich, wurde die Grundrisseinteilung des ersten und zweiten Obergeschosses übernommen. Als neue Dachform wählte man ein Mansarddach mit begehbarer Zinne (vgl. Abb. 30). Die Aufstockung dürfte aus typologischer Sicht im 19. Jahrhundert erfolgt sein. Das Mansarddach wurde 1957 bei einem Brand zerstört. In der Folge errichtete man das heute noch vorhandene Satteldach. 1932/33 verlegte man die Gaststube des Gasthauses Fischerstube ins Erdgeschoss, welches dadurch baulich stark verändert wurde. Neben dem Neubau von Teilen der Westwand erneuerte man die Gewändesteine der Fenster- und Türöffnungen sowie der raumtrennenden Bogenöffnung in Kunststein. Die Gaststube erhielt eine historistische Ausstattung und eine ganze Reihe von Ölbildern, welche das alte Zug zum Thema haben.

Zur Besitzergeschichte der «Fischerstube»

«vischer stuben» – Früheste urkundliche Nennungen

Die frühesten urkundlichen Nennungen des als «Fischerstube» bezeichneten Hauses Unteraltstadt 12 finden sich in Einträgen des Baurodels der St.-Oswalds-Kirche in Zug. Aus diesen geht hervor, dass Hausname und Funktion des Hauses als Gaststätte bereits im Spätmittelalter (1478/86) bestanden haben.[95] Weitere ältere Belege finden sich in den Weihnachtsrechnungen der Stadt Zug, wo von den «fischeren uff Jre stuben» (1481) und der «vischeren stuben» (1484) die Rede ist.[96] Laut Dittli bedeutet der Name «Stube» in der vorliegenden Zusammensetzung «Zunftherberge, Trinkstube und Versammlungsraum einer Zunft».[97] Urkundliche Belege, die nähere Auskunft über Gründung und Geschichte einer Zunft bzw. Zunftbruderschaft der Zuger Fischer geben könnten, haben sich offenbar nicht erhalten.[98] Immerhin geht aber aus einem Eintrag (ca. 1545 bis ca. 1585) im Grossen Jahrzeitbuch der Pfarrkirche St. Michael hervor, dass die Fischerbruderschaft der Stadt Zug die Jahrzeit für ihre verstorbenen Mitglieder am St.-Konrads-Tag (26. November) begangen hat. Hierbei sollten am Vorabend eine gesungene Vigil[99] gebetet und am Tag zwei gesungene Hauptmessen gefeiert werden.[100]

Erster mit Namen erwähnter Besitzer des Hauses ist ein Hans Graf «uf der Fischer stuben», der an den Bau der St.-Oswalds-Kirche mehrere Geldspenden getätigt hat.[101] In der Literatur wird dieser gelegentlich mit dem gleichnamigen Spitalvogt (1488–1502), Ratsherr (seit 1525) und Statthalter (1540) identifiziert, der 1541 starb.[102]

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert

Für die nachfolgende Zeit verzeichnet das Besitzer- und Häuserverzeichnis von Viktor Luthiger Alexander Jörg (1535), seine mit einem Martin Brandenberg verheiratete Schwester (1538)[103] und Rudolf Toss (1558) als Besitzer der Liegenschaft.[104] 1564 vermeldet das Ratsprotokoll der Stadt Zug, dass Baschi Güder die «Fischerstube» für 5 Gulden erhalten habe (wohl zur Pacht).[105] Mit Namen bekannte Eigentümer des 17. Jahrhunderts sind Hans Huber (erwähnt 1654), Hans

[94] Gut datierte Vergleichsbeispiele kamen in der Stadtgrabenfüllung von Bern-Waisenhausplatz zum Vorschein und datieren dort zwischen 1700 und ca. 1740 (Heege 2009, 44, Abb. 46.6 und 10).

[95] Henggeler 1951, 224 («Item uf ein zit heind mir [= Magister Johannes Eberhart] 4 gesellen gehulfen ein halben tag den zug ab stat ze ruken, dar für gab ich inen uf der vischer stuben ein abent brot, kostet by 8 s. mit trinken und essen») und 237 («Aber han ich im gen 15 s. uf mentag vor sant Peters und sant Pauls tag [= 27. Juni 1485] uf der Vischer stuben»). – S. auch Dittli 2007, 2, 154.

[96] Dittli 2007, 2, 154 (historische Belege aus Bürgerarchiv Zug, A 9.21, Weihnachtsrechnungen Zug, Bd. 1).

[97] Dittli 2007, 2, 154.

[98] Koch 1947, 106–107. – Die heute bestehende Fischerzunft wurde am 10. März 1974 gegründet; ihr Zunfthaus war später das in Zug-Oberwil liegende Gasthaus zum Kreuz (Gügler 1981, 32–34), heute ist es das Gasthaus Brandenberg (http://www.fischerzunftzug.ch/zunftlokal/).

[99] Nachtgebet im Stundengebet der Liturgie.

[100] Gruber 1957, 319–320, Nr. 1269.

[101] Henggeler 1951, 23 und 54.

[102] Vgl. UBZG I, 633, Nr. 1214, Anm. 4. – Luthiger 1937, 44, Assek.-Nr. 7 [sic].

[103] Ihr Name ist offenbar nicht überliefert und fehlt entsprechend in der von Paul Anton Wickart erstellten Genealogie der Familie (StAZG, MF 24.3, Geschlecht Jörg, Familie Nr. 11). Eine weitere Schwester, Anna Jörg, war laut Wickart mit einem Kaspar Schmid verheiratet; das Todesjahr von Alexander Jörg wird mit 1538 angegeben.

[104] Luthiger 1937, 44, Assek.-Nr. 7 [sic].

[105] Dittli 2007, 2, 154 (historischer Beleg aus Bürgerarchiv Zug, A 39.26.1, Ratsprotokoll der Stadt Zug, Bd. 1, fol. 54v). Offenbar war damals die Stadt Zug Eigentümerin des Hauses.

Jost Müller ab Lauried, Färber, Obervogt zu Cham (1679–1681) und Pfleger zu St. Wolfgang (1684–1686), sowie Hauptmann und Ratsherr Oswald Kolin, der das Haus 1688 von Müller erwarb.[106] Laut Luthiger besass Letzterer zuvor das Gasthaus zum Hecht, das seine Söhne Lazarus und Oswald Kolin 1663 von ihrem Vater erwarben, und ein weiteres Haus (heute Wirtschaft zur Linde) in der Nachbarschaft Linden.[107] 1745 ist Hans Rudolf Besitzer der Liegenschaft, um 1770/71 Witwe Werder und vor 1801 Bartholome Brandenberg.[108]

Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts

Laut Hypothekenbuch Zug wurde Josef Alois Schell 1801 Eigentümer des Hauses.[109] 1807 gehört es Altobervogt Bonaventura Schell, der es im genannten Jahr Paul Keiser überlässt, im Tausch gegen das im Schweinemarkt gelegene Haus von Keiser und einem Betrag von 1675 Gulden.[110] Im Tauschvertrag erscheint es nicht unter seinem ursprünglichen Namen «Fischerstube», sondern wird «zum weißen Rösle» genannt. Der Hausname «Zum weissen Rössli» bestand früher für das an der heutigen Neugasse 15 gelegene Haus, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Besitz von Johann Caspar Sidler war. Das Tavernenrecht mit entsprechendem Schild «Zúm Weissen-rösslj» war diesem 1766 vom Stadtrat bewilligt worden; ein «Rösslj Wirth» wird in Zug bereits 1620 erwähnt.[111] Dieser alte Wirtshausname lebte also eine Zeitlang in der unteren Altstadt wieder auf, nachdem der Wirtschaftsbetrieb an der (heutigen) Neugasse gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgegeben worden war. Noch bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Haus «Fischerstube» in den Kaufverträgen mit «ehmals zum weißen Rößli u[nd] gegenwärtig zur Fischerstube genannt» bezeichnet.[112]

1823 wird das Haus von Metzger Joseph Anton Wickart (1777–1834) erworben, der darin neben der Wirtschaft auch eine Metzgerei betrieb.[113] Nach seinem Tod führte seine Witwe Catharina Wickart-Zürcher die Gaststätte weiter, und zwar unter dem alten Namen «Fischerstube»; ihr Mann wird diesen Namen aber bereits früher wieder eingeführt haben. Im Haus dürften regelmässig Tanzanlässe durchgeführt worden sein. Einer Anzeige im «Freien Schweizer» zufolge fand etwa am 16. Februar 1836 ein Maskenball statt. Hierbei wurde dem Publikum mitgeteilt, dass «der geräumige ellegant ausgeschmükte Tanzsaal, dessen Boden auf elastischen Stahl-Federn ruht, und die rühmlich bekannte böhmische Blechmusik, die neusten hier noch unbekannten Strausischen Tänze produzierend, die kühnsten Erwartungen übertreffen werden».[114] Laut Bürgerschreiber Josef Marius Weber-Strebel (1842–1933) war die «Fischerstube» in früheren Jahren ein beliebtes und angesehenes Gasthaus, in welchem die vornehmere Gesellschaft von Zug einkehrte.[115]

1841 wurde die Gaststätte von Metzger Joseph Alois Hüppi von St. Gallenkappel (Kanton St. Gallen) erworben. Als Beistände der Witwe Wickart-Zürcher und ihrer Kinder Josef, Martha, Theresia, Thomas und Helena amteten Vizestatthalter Heinrich Bucher und «Negotiant» (Kaufmann) Jakob Iten. Im Vertrag wird vermerkt, dass der Abort («Abtritt») des Hauses gleichzeitig und in gemeinsamen Kosten mit jenem des anstossenden Hauses (Unteraltstadt 10) erbaut wurde, «der Unterhalt deßelben hingegen jedem Theile nur für seine Hälfte obliegt». Im Weiteren sei der Käufer verpflichtet, «die Thüre, welche in das unter dem verkauften Hause gelegene, der Stadtgemeinde Zug gehörende Gemüshaus[116] führt, zuzumauern» und «ferner, daß die in diesem Hause angebrachte u[nd] in die Küche führende Soddünkel gar kein Recht hat u[nd] daher ebenfalls weggeschaft werden muß».[117] Wie wenig der zuletzt genannten Bedingung Folge geleistet worden ist, zeigt sich an dem Umstand, dass diese später im Verkaufsvertrag von 1843 wiederholt wird – mit dem Unterschied, dass das im Vertrag erwähnte Gemüsehaus inzwischen in den Besitz der Gebrüder Bossard zum Schwanen übergegangen ist und besagte Tüchelleitung auf deren Verlangen hin entfernt werden muss. Zusätzlich wird angeführt, dass das Schüttstein-Abzugsrohr so eingerichtet werden muss, «daß die Gemüshausbesitzer den dortigen Fensterladen gehörig aufschließen können».[118]

Am 23. August 1842 verkaufte Hüppi die Gaststätte an Metzger Adam Luthiger (1800–1842) von Risch um die

[106] UBZG II, S. 1265, Nr. 2543.6. – StAZG, P 83, Luthiger, Häusergeschichte, 12. – Luthiger 1937, 44, Assek.-Nr. 7 [sic].

[107] Luthiger 1936, 57, Assek.-Nr. 85. – Luthiger 1943, 37, Assek.-Nr. 185.

[108] Luthiger 1937, 44, Assek.-Nr. 7 [sic]. – StAZG, P 83, Luthiger, Häusergeschichte, 12. – Hoppe 1986, 137, Nr. 26 (Nachbarschaft Altstadt Untergasse). – StAZG, E 20.6, Hypothekenbuch Zug VI, fol. 135.

[109] StAZG, E 20.6, Hypothekenbuch Zug VI, fol. 135.

[110] StAZG, G 662.4, Kaufregister Bd. III, 22, Nr. 12. – StAZG, E 20.6, Hypothekenbuch Zug VI, fol. 135.

[111] Dittli 2007, 4, 88. – Luthiger 1939, 57, Assek.-Nr. 152. – Ein Gasthaus «Zum Rössli» befand sich später in der Zuger Vorstadt (Vorstadt 8, vgl. Dittli 2007, 4, 88). Es heisst heute «Zum Kaiser Franz im Rössl» (https://www.kaiser-franz.ch/).

[112] Vgl. etwa StAZG, G 662.18, Kaufregister Bd. XVII, 433, Nr. 325 (1841), und G 662.22, Kaufregister Bd. XXI, 36, Nr. 26 (1846).

[113] StAZG, G 662.10, Kaufregister Bd. IX, 280, Nr. 170. – StAZG, P 93, Stammbuch des bürgerlichen Geschlechtes der Wickart in Zug, Familie Nr. 94. Laut dem genannten Stammbuch war er «ein großer, kräftiger u[nd] hübscher Bursche», der sich mehrere Jahre als Metzger in Bern aufgehalten hatte.

[114] Der Freie Schweizer Nr. 7, 12. Februar 1836, 28 (Anzeige).

[115] Weber-Strebel 1929, 81.

[116] Das sogenannte Gmüeshus (Gemüsehaus) bildete Teil des Erdgeschosses der Fischerstube und gehörte bis zum Jahr seiner Versteigerung (1841) der Stadt Zug. Aufgrund des über der Ausgangstüre vorhandenen Schilds mit einem Fisch als Schildfigur vermutet Luthiger, dass das Lokal ursprünglich eine Fischverkaufshalle war. Später diente die Halle an Markttagen als Verkaufsort für Gemüse, was ihr ihren Namen gab. Nachdem sie in Privatbesitz übergegangen war, wurde sie als Magazin genutzt (s. dazu Dittli 2007, 2, 268, und Luthiger 1937, 44–45, Assek.-Nr. 10B).

[117] StAZG, G 662.18, Kaufregister Bd. XVII, 433–435, Nr. 325. – Unter «Soddünkel» (Sodtüchel) ist eine Brunnenleitungsröhre zu verstehen (Schweizerisches Idiotikon VII, Sp. 317–319, und XII, Sp. 221ff.).

[118] StAZG, G 662.20, Kaufregister Bd. XIX, 174, Nr. 108.

Kaufsumme von 5200 Gulden (inklusive Fahrhabe und vorfindliche Getränke).[119] Luthiger starb aber bereits im Dezember des gleichen Jahres, weshalb die Liegenschaft ein paar Monate später, am 14. April 1843, wieder veräussert wurde. Als Beistand der minderjährigen Kinder des verstorbenen Adam Luthiger amtete Gemeindepräsident Jakob Knüsel von Risch.[120] Der neue Käufer Joseph Fidel Kleimann, von Risch und Zug, war der Schwager Knüsels, die Kaufsumme betrug 4600 Gulden.[121] Die im Vertrag betreffend Tüchelleitung und Abzugsrohr des Schüttsteins gemachten Bedingungen wurden oben bereits erwähnt. Im Oktober desselben Jahres ging die Liegenschaft gegen die Kaufsumme von 4450 Gulden von Kleinmann in den Besitz der vormaligen Eigentümerin des Hauses, Catharina Wickart-Zürcher, über.[122] 1846 kaufte Thomas Anton Wickart (1822–1883) die Gaststätte von seiner Mutter und betrieb darin – wie seinerzeit sein Vater – neben der Wirtschaft auch eine Metzgerei.[123] Laut Stammbuch des bürgerlichen Geschlechtes der Wickart in Zug soll sich derselbe «mehr als nöthig unausführbaren Bauprojekten u[nd] Spekulationen» hingegeben haben.[124] Inwieweit sich diese auch am Gebäude der Fischerstube manifestiert haben, ist unklar. Möglicherweise gehen die Aufstockung und der Bau des bis 1957 bestehenden Mansarddachs auf ihn zurück.

Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts

1851 wird die «Fischerstube» von Metzger Alois Brandenberg erworben, der im Haus neben der Wirtschaft eine Herberge für durchreisende Arbeiter betrieb.[125] Die Herberge betreffend wurde er vom Stadtrat nebst anderem angehalten, die im Haus logierenden Arbeiter möglichst günstig zu beherbergen und zu verpflegen, in seinem Hause «größtmögliche Reinlichkeit» zu halten und auch dafür zu sorgen, dass keinerlei Lärm (etwa durch Gesang und Musik) nach 10 Uhr abends geführt werde.[126] Im Mai 1871 ertrank der damals 52-jährige Brandenberg unweit seines Allmendteils im Aabach ob der Aamühle in Zug.[127] Im nachfolgenden September wurde das Haus von Sebastian Anton Weber von Arth SZ erworben, der die Liegenschaft wenige Jahre später am 20. April 1874 an Balthasar Peyer von Willisau LU veräusserte.[128] Im Kaufvertrag behielt sich der Verkäufer die unentgeltliche Nutzung der Liegenschaft bis zum 15. Oktober 1874 vor. Am 5. Oktober 1874 erwarb Weber das Gasthaus zum Sternen im Chamer Dorfteil Städtli, das er laut Kaufvertrag am 16. Oktober 1874 beziehen konnte.[129] Die unter den neuen Eigentümern festgesetzte Eröffnung beider Lokale Sternen und Fischerstube fand am 25. Oktober 1874 statt.[130]

Neben der Wirtschaft und Herberge betrieb Peyer im Haus eine Maskengarderobe und Maskenhandlung (1875), bot Muster von Knochenmehl an, das bei Xaver Troxler in Olten bestellt und «auf beliebige Bahnstation des Kantons Zug geliefert» werden konnte (1876), und führte Tanzanlässe durch; der Fleischverkauf erfolgte durch Metzger Balthasar Ulrich (ab 1874) und durch ihn selbst.[131] Im Winter 1880 wurde auf dem Eis des Zugersees zur Freude der Altstadtjugend ein nach dem Plan und unter der Leitung von Mechaniker Aklin errichtetes Karussell in Betrieb genommen; hierbei spielte die «wohlbekannte Drehorgel aus der Fischerstube» ihre Melodien.[132] Mit der neuen Leitung der «Fischerstube» hatte sich allerdings bald die Zuger Justiz zu beschäftigen. Als Peyer 1883 beim Zuger Regierungsrat um die dreijährige Verlängerung seines Wirtepatents anhielt, wurde ihm dieselbe aufgrund seiner Vorstrafen verweigert. So sei er vom Einwohnerrat Zug wegen «unsittlichem Benehmen bei einem Fastnachtszuge» (1876), «nächtlicher Ruhestörung u[nd] Uebertretung der Sonntagspolizei» (1877) sowie «unordentlicher u[nd] unsittlicher Wirtschaftsführung» (1879), sodann vom Strafgerichte Zug wegen «Missachtung des Wirthschaftsgesetzes» (1880) bestraft worden; gleichzeitig sei die Frau Peyer wegen Kuppelei bestraft worden – ein Vergehen, für welches er als Eigentümer der Wirtschaft mitverantwortlich sei. Der Regierungsrat schloss seine Ausführungen mit der Feststellung, dass der Petent «weder einen unzweifelhaft guten Leumund» geniesse, noch würden seine «persönlichen u[nd] Familien-Verhältnisse für den gehörigen Betrieb einer Wirtschaft die nöthige Gewähr bieten».[133] Die nachgehende Beschwerde Peyers gegen diesen Entscheid wurde als nicht begründet abgelehnt; immerhin wurde ihm gestattet, die Wirtschaft bis zum Ende des laufenden Jahres fortzu-

[119] StAZG, G 662.20, Kaufregister Bd. XIX, 178–179, Nr. 110.

[120] Jakob Knüsel (1800–1861), von Risch, Bauer in Ibikon, Grossrat, Gemeindepräsident (1838–1849), seit 1831 verheiratet mit Katharina Kleimann (1810–1864) (vgl. Knüsel 1973, 61). Die 1843 in der Wickart-Genealogie (StAZG, MF 24.1, Geschlecht Luthiger, Familie Nr. 73) als noch lebend verzeichneten Kinder waren Johann Beat Jakob Luthiger (geboren 1837) und Maria Anna Luthiger (geboren 1840). Keine Angaben bestehen bei den Kindern Anna Maria Elisabeth (geboren 1837, illegitim) und Tristian (geboren 1842).

[121] StAZG, G 662.20, Kaufregister Bd. XIX, 174–175, Nr. 108.

[122] StAZG, G 662.20, Kaufregister Bd. XIX, 510–511, Nr. 339.

[123] StAZG, G 662.22, Kaufregister Bd. XXI, 36–37, Nr. 26.

[124] StAZG, P 93,Stammbuch des bürgerlichen Geschlechtes der Wickart in Zug, Familie Nr. 94 und 105.

[125] StAZG, G 662.24, Kaufregister Bd. XXIII, 154, Nr. 149; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 52r.

[126] Weber-Strebel 1929, 80.

[127] Neue Zuger-Zeitung Nr. 38, 26. Jg., 13. Mai 1871, 4 (Unglücksfall). – Zuger Volks-Blatt Nr. 39, 1. Jg., 17. Mai 1871, 4 (Verstorbene im Kanton Zug).

[128] StAZG, G 662.38, Kaufregister Bd. XXXVII, 269–270, Nr. 129; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 52v.

[129] StAZG, G 662.38, Kaufregister Bd. XXXVII, 432–434, Nr. 215; G 617.6.2, Gemeinde Cham, Schatzungsregister der 2. Generation, Bd. 1, Haus Assek.-Nr. 166a (heute Assek.-Nr. 1086a). – Weber wirtete bis 1883 im Sternen, in welchem Jahr er das Haus an Michael Kost und dessen Sohn Emil Kost verkaufte.

[130] Zuger Volksblatt Nr. 85, 14. Jg., 24. Oktober 1874, 4 (Eröffnungsanzeigen).

[131] Neue Zuger-Zeitung Nr. 40, 29. Jg., 20. Mai 1874. – Zuger Volksblatt Nr. 2, 15. Jg., 6. Januar 1875; Nr. 62, 16. Jg., 5. August 1876; Nr. 82, 22. Jg., 14. Oktober 1882 (Anzeigen).

[132] Zuger Volksblatt Nr. 9, 20. Jg., 31. Januar 1880.

[133] StAZG, F 1.37, Zug, Regierungsratsprotokoll 1883, 19. Sitzung, 14. Juni 1883, Beilage zu Ziffer 640/651, Nr. 4.

Gasthaus z. Fischerstube.
Silvester und Neujahr
gemüthliche Unterhaltung.
Hasenpfeffer, Schweinsrippli mit Sauerkraut.
Höflichst ladet ein
Burkhart, Wirth.

Abb. 34 Zug, Unteraltstadt 12. Beispiel einer der Anzeigen – hier zum Jahreswechsel 1888/89 –, mit welcher Wirt Burkhart für die Einkehr in die Fischerstube warb.

führen.[134] Gegen Ende Jahr wurde Anton Bucher von Schötz (Kanton Luzern) auf sein Ersuchen um Bewilligung des Tavernenrechts zur Fischerstube (anstelle des Balthasar Peyer) die provisorische Ausübung des Wirtschaftsgewerbes auf unbestimmte Zeit und unter spezieller polizeilicher Aufsicht gewährt.[135] Einen Einblick in die damaligen Verhältnisse rund um die «Fischerstube» mag eine in der «Neuen Zuger-Zeitung» publizierte Einsendung eines Bewohners der Altstadt-Untergasse illustrieren. In dieser beschwert sich der Einsender ob dem «zur 9ten oder 10ten Abendstunde scandalösen Spektakel» und stellt dabei die Frage, ob die Wirtschaft «das Privilegium besitze, bis in späte Morgenstunde zu lärmen und zu gragölen, wozu die geschminkte Nymphe mit ihrer ‹Sirenenstimme› keinen geringen Beitrag liefert!».[136]

Mit dem Erwerb der «Fischerstube» am 10. April 1885 durch Witwe Maria Weingartner-Gut von Adligenswil (Kanton Luzern) brachen für das Gasthaus neue Zeiten an. Der Käuferin wurde auferlegt, den zwischen Verkäufer und Anton Bucher bestehenden Wirtvertrag zu übernehmen, und zwar bis zum 2. Januar 1886; der Antritt der «Fischerstube» seitens der Käuferin wurde auf den 15. Juni 1885 festgelegt.[137] Diese führte die Wirtschaft offenbar zur Zufriedenheit der Behörden weiter; das Tavernenrecht wurde ihr jeweils problemlos verlängert. Im März 1886 eröffnete die lokale Gewerkschaft der Schreiner und Drechsler ein Arbeitsnachweisbüro in der Herberge der «Fischerstube». In der Eröffnungsanzeige versicherte der Vorstand, man werde sich bemühen, den Meistern «stets solide und tüchtige Arbeiter zu vermittlen».[138] In der ersten Februarwoche 1888 verheiratete sich die Eigentümerin mit dem aus Thaldorf (Bezirk Ravensburg) stammenden Schreiner Alphons Burkhart, der fortan als Wirt der «Fischerstube» auftrat.[139] Den Gästen wurden währschafte Mahlzeiten serviert und an den Festtagen Unterhaltungen geboten (Abb. 34). Zur Fastnachtszeit wurden – wie zuvor unter den Vorbesitzern – Tanz- und Maskenbälle durchgeführt; 1891 fand das fastnächtliche «Nachbarschafts-Möhli» der Altstädtler in der «Fischerstube» statt.[140]

Von Ende des 19. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert

Im August 1898 wurde das Gasthaus von Josef Müller-Keiser (1864–1930) von Oberägeri, SP-Kantons- und Regierungsrat, käuflich erworben, 1899 aber bereits wieder verkauft.[141] Neuer Besitzer war Josef Troxler von Hildisrieden (Kanton Luzern), der die Wirtschaft am 20. August 1899 eröffnete, aber infolge Konkurses im folgenden Jahr wieder aufgeben musste.[142] Im Dezember 1900 wurde sie von Bierbrauer Michael Degen (1853–1902) von Ravensburg aus der Konkursmasse ersteigert.[143] Wenige Jahre zuvor hatte dieser die Gebäulichkeiten der Brauerei Baar samt Wirtschaft von Otto Haiz (1852–1896) von Freiburg im Breisgau übernommen. Spätestens ab dieser Zeit wird das von den «Fischerstube»-Wirten in Zeitungsanzeigen angepriesene Bockbier jenes aus der Brauerei Baar gewesen sein. Wie zuvor Haiz, der den Betrieb 1895 infolge schwerer Krankheit veräussern musste und 44-jährig starb, verschied auch der gesundheitlich angeschlagene Degen früh. Durch seinen unerwarteten Tod bei Sihlbrugg am 25. Juli 1902 sah sich seine Witwe Pauline Degen-Müller gezwungen, die Brauerei schnellstmöglich zu verkaufen, da weder sie noch ihr Schwager Karl Degen, der den Gasthof der Brauerei führte, sich imstande sahen, den Betrieb fortzuführen. Die «Fischerstube» verblieb aber vorerst im Eigentum der Witwe.[144] 1904 wurde das Gasthaus von Bierbrauer Johann Georg Buck (1854–1923) von Neu-Ulm erworben, der zwei Jahre zuvor, am 30. August 1902, die Brauerei Baar von Witwe Degen gekauft hatte.[145] 1912 wurde Verena Troxler-Imgrüth von Hildisrieden (Kanton Luzern) neue Besitzerin der Liegenschaft. Das Hausdach war beim Kauf offenbar reparaturbedürftig, denn unter Punkt 1 der Kaufbedingungen wurde festgehalten, dass die Kosten für

[134] StAZG, F 1.37, Zug, Regierungsratsprotokoll 1883, 23. Sitzung, 23. Juli 1883, 283, Nr. 3.

[135] StAZG, F 1.37, Zug, Regierungsratsprotokoll 1883, 44. Sitzung, 27. Dezember 1883, 525, Nr. 3.

[136] Neue Zuger-Zeitung Nr. 67, 33. Jg., 21. August 1878.

[137] StAZG, G 662.46, Kaufregister Bd. XXXXV, 408–409, Nr. 276; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 121r.

[138] Zuger Volksblatt Nr. 22, 26. Jg., 17. März 1886 (Anzeige).

[139] Zuger Volksblatt Nr. 12, 28. Jg., 11. Februar 1888 (Trauungen, Zug).

[140] Neue Zuger Zeitung Nr. 9, 31. Januar 1891 (Fastnachts-Chronik).

[141] StAZG, G 662.53, Kaufregister Bd. LII, 339–341, Nr. 264; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 121r. – StAZG, Zuger Personen- und Ämterverzeichnis (Stand 1. Mai 2018), 213, 368, 396, 402: Kantonsrat 1894–1902, Regierungsrat 1900–1902, Ersatzrichter Kantonsgericht 1897–1900.

[142] StAZG, G 662.53, Kaufregister Bd. LII, 790–792, Nr. 567; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 125v. – Zuger Volksblatt Nr. 96, 39. Jg., 19. August 1899 (Anzeige).

[143] StAZG, G 662.54, Kaufregister Bd. LIII, 374–377, Nr. 232; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 125v.

[144] StAZG, MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 125v.

[145] StAZG, G 662.56, Kaufregister Bd. LV, 386–388, Nr. 243; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 125v; G 617.5.4, Gemeinde Baar, Schatzungsregister der 2. Generation, Bd. 2, Assek.-Nr. 352a–f. – Brauerei Baar 2012, 39, 43, 55, 57.

dessen Instandstellung von Verkäufer und Käuferin zu gleichen Teilen zu tragen seien. Im Weiteren verpflichtete sich Bierbrauer Buck, «sein Kapital [auf das Haus] solange stehen zu lassen, als die Käuferin das Bier für die Fischerstube von der Bierbrauerei Baar» beziehen würde.[146] Wenige Jahre später, nämlich 1919, wurde das Haus von Josef Schuler-Marti von Alpthal (Kanton Schwyz) erworben.[147] Unter ihm wurde die Herberge aufgegeben, die Wirtschaft aber weiterbetrieben.[148] Laut Luthiger führte der nachfolgende Besitzer (Kauf 1930) der Fischerstube, Schreiner Johann Graf von Heiden (Kanton Appenzell Ausserrhoden), etliche Renovationen am Haus durch. Das ehemalige Gemüsehaus, das später als Magazin diente, erwarb er 1932 und verwandelte dieses in eine mit Bogenfenstern und Bildern von Alt-Zug geschmückte Bier- und Weinstube.[149] Am 5. Mai 1934 gelangte die «Fischerstube» durch Kauf in das Eigentum von Germann Wetter von Remetschwil (Kanton Aargau) und seiner Frau Lina Wetter, geborene Regli,[150] und am 7. Februar 1936 in den Besitz von Walter Bliggenstorfer von Aeugst (Kanton Zürich).[151] Nach seinem Tod übernahm dessen Sohn Walter Bliggenstorfer das Gasthaus und führte es mit Erfolg weiter.

Zusammenfassung

Die im Haus Unteraltstadt 12 durchgeführten archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen erbrachten neben wesentlichen Erkenntnissen zur Hausgeschichte wichtige Hinweise zur Bauentwicklung, zum Handwerk und Gewerbe in der Stadt Zug der letzten achthundert Jahre. Über natürlichen Bachablagerungen und einem «Kolluvium» konnte der erste menschliche Eingriff auf das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert werden. Dabei handelt es sich um einen in Zug singulären Befund einer Grube mit einem kopfüber darin deponierten, fast vollständigen Gefäss. Eine das abfallende Gelände ausgleichende Planie und der dazugehörige «Nutzungshorizont» mit Mulden und zahlreichen Staketenlöchern ist mit andernorts in der Altstadt von Zug beobachteten Befunden vergleichbar, welche vielleicht schon im 12. Jahrhundert einsetzende bauliche Aktivitäten belegen.

Die beiden Häuser Unteraltstadt 10 und 12 sind Beleg dafür, dass bereits früh neben Holzbauten auch gemauerte Zeilenhäuser vorhanden waren. Sie dürften einer begüterten Bewohnerschaft gehört haben, was durch teilweise spezielles Fundmaterial unterstrichen wird. Darüber hinaus sind Aussagen zur spätmittelalterlichen Nutzung des Hauses Unteraltstadt 12 möglich. So lässt eine Grube auf eine Bronzegusswerkstatt schliessen. Nach einem Brand erfolgte im Zuge des Wiederaufbaus vermutlich 1378 die Aufstockung des Gebäudes um ein drittes Geschoss. Eine grosse Grube mit Kalottenschlacken deutet auf eine Kontinuität in der Metallverarbeitung im Erdgeschoss hin.

Im 15./16. Jahrhundert erfolgte ein tiefgreifender Umbau mit neuer Geschosseinteilung. Im Erdgeschoss entstand ein hallenartiger Raum. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten schriftlichen Belege des Namens «Fischerstube», die nicht nur auf den Versammlungsraum der (stadtzugerischen) Fischerzunft hindeuten, sondern das Gebäude der Unteraltstadt 12 auch als eines der ältesten Wirtshäuser der Stadt Zug ausweisen. Fast einem Neubau gleich kamen Eingriffe von 1578, mit denen das Gebäude im Wesentlichen die heutige Gestalt annahm. Letzte umfassende Umgestaltungen wurden vermutlich zu Beginn des 17. Jahrhunderts vorgenommen, als die Westhälfte des Hauses mit einem kunstvoll überwölbten Raum unterkellert wurde. Dabei entsorgte man fein säuberlich die Kacheln eines fast kompletten, einfachen Ofens, der dem Neubau von 1578 entstammen dürfte. Zeitgleich wurde im Südosten des Erdgeschosses ein Plattenboden angelegt, der die Fläche mit den darunter liegenden älteren Schichten für mehr als vierhundert Jahre versiegelte.

[146] StAZG, G 662.60, Kaufregister Bd. LIX, 315–316, Nr. 257; MF 38.5, Hypothekenbuch Zug XV, fol. 15r; MF 38.1, Hypothekenbuch Zug VII, fol. 125v.

[147] StAZG, G 662.63, Kaufregister Bd. LXII, 463–465, Nr. 404; MF 38.5, Hypothekenbuch Zug XV, fol. 16r.

[148] Weber-Strebel 1929, 81.

[149] Luthiger 1937, 44, Assek.-Nr. 7 [sic].

[150] StAZG, MF 38.6, Hypothekenbuch Zug XVII, fol. 119r.

[151] StAZG, MF 38.6, Hypothekenbuch Zug XVII, fol. 119r.

Fundkatalog

Der Fundkatalog beinhaltet Funde der Fundstellen Unteraltstadt 12 (Ereignis-Nr. 353) und «Zwischengässchen» (Ereignis-Nr. 2286). Gesamthaft wurden in den Untersuchungen 5093 Funde geborgen, wovon 4642 stratifizierte und zuweisbare Funde gesichtet und in die Auswertung einbezogen wurden. Davon wurden jedoch die Fund- und Materialgruppen Baukeramik, Textilien/Gewebe, Lehm, Tierknochen und Ziegel nicht untersucht. Auch von den 393 Funden aus der Bauuntersuchung (z. B. aus Zwischenbodenfüllungen) wurden nur exemplarisch einzelne Objekte im Befundzusammenhang behandelt. Die ausgewählten Funde werden stratigrafisch vorgelegt und sollen einen Überblick der chronologischen Abfolge vermitteln. Bei jeder Befundeinheit (Phasen/Etappen) wird einleitend eine Charakterisierung und grobe Datierung der gesamten Fundgruppe vorgenommen. Besondere Einzelfunde werden im Auswertungstext separat erwähnt und diskutiert. Die gezeichneten Funde sind – soweit nicht anders vermerkt – im Massstab 1:3 abgebildet.

Abkürzungen

ADA	Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug
BS	Bodenscherbe
Ereignis-Nr.	Ereignisnummer Archiv ADA
Fnr.	Fundinventarnummer, bestehend aus Ereignis-Nr., Fundkomplexnummer und Fundindividualnummer
Pos.	Positions- bzw. Befundnummer
RS	Randscherbe
WS	Wandscherbe

Kolluvium

Die Schichten Pos. 353/144, 227, 387 und 2286/8,27 enthielten 16 Funde und 2 Proben. Es handelt sich um 11 Keramikfragmente, 2 Tierknochen und 2 Zähne.

1 RS Topf, grob gemagert, prähistorisch. Pos. 353/144, Fnr. 353-197.1–3.
2 WS Topf mit Fingertupfenleiste, prähistorisch. Pos. 353/144, Fnr. 353-184.1.
3 RS Ausguss- oder Bügelkännchen (?), leicht verdickter Steilrand, Wechselbrand. Pos. 2286/8, Fnr. 2286-7.1.

Gefässdeponierung

Die Gefässdeponierung umfasste die Positionsnummern 353/271, 274–277, 282–285, 422–428 mit 59 Funden und 56 Proben. Es handelt sich um 52 Keramikfragmente, 3 Knochenfragmente, 1 Lehmbruchstück und 1 Sandstein.

4 Gedrungener Topf, schräg ausbiegender Rand, gerundete Randlippe, fein gemagert, Wechselbrand. Pos. 353/271, Fnr. 353-136.2,6, 138.1, 175.3,6–8, 177.12, 183.1,2, 196.1–18, 274.1–9, 282.1, 289.1–3, 298.1–3, 301.1, 303.1,2, 304.1. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, TR 16a.
5 Mittelfussknochen eines Schafes oder einer Ziege, bearbeitet, Astragalus. Pos. 353/276, Fnr. 353-187.2.

Planie

Die «Planie» umfasste die Positionsnummern 353/122, 145, 225–226, 229, 235, 269, 270, 277 mit insgesamt 165 Funden und 3 Proben. Es handelt sich um 36 Keramik-, 1 Ofenkeramik-, 6 Lehm-, 1 Glas- und 3 Metallfragmente. Zudem gibt es 1 Schleifstein, 1 Silex, 68 Schlackenstücke, 40 Knochenfragmente und 3 Zähne.

6 RS Topf, ausbiegende, schräg nach aussen abgestrichene Randlippe und Randkehle, fein gemagert, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/145, Fnr. 353-177.1. Vgl. Kat.15, nicht anpassend, aber sehr wahrscheinlich zum gleichen Gefäss gehörend. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, TR 16b.
7 Henkelattasche einer Glasflasche, römisch. Pos. 353/145, Fnr. 353-176.1. Vgl. Rütti 1991, Taf. 112–115.

Nutzungshorizont und Ablagerung

Der «Nutzungshorizont» mit darüber liegenden Ablagerungen umfasste die Positionsnummern 353/101, 130, 140–142, 148, 236 und 2286/17 mit insgesamt 253 Funden und 11 Proben. Es handelt sich um 32 Keramik-, 1 Ofenkeramik-, 1 Ziegel-, 24 Lehm-, 41 Metallfragmente, 8 Schlacken und 5 Steine. Zudem gibt es 128 Knochenfragmente und 13 Zähne.

8 Fussansatz eines Dreibeintopfes, weder Kehlung noch umgeschlagene Fusslasche sichtbar, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/236, Fnr. 353-160.1.
9 Armbrustbolzen mit rhombischem Querschnitt, Eisen. Pos. 353/140, Fnr. 353-129.1.
10 RS Topf, horizontal ausbiegender Rand, gerundete Randlippe, Wechselbrand. Pos. 2286/17, Fnr. 2286-15.4. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, TR 14.
11 RS Topf, Leistenrand, senkrechte und gekehlte Randleiste, oxidierend orangerot gebrannt. Pos. 2286/17, Fnr. 2286-15.8. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, TR 20c.
12 Fuss eines Dreibeintops, weder Kehlung noch Fussumschlag, reduzierend grau gebrannt. Pos. 2286/17, Fnr. 2286-11.1.
13 Fuss eines Aquamaniles, senkrechte Schneidespuren, reduzierend grau gebrannt. Pos. 2286/17, Fnr. 2286-15.1.

«Fundschicht»

Die «Fundschicht» und ihre zugehörigen Befunde enthielten insgesamt 1600 Funde aus den Positionen 353/ Pos. 63, 102, 104, 112, 120, 121. Es handelt sich um 23 Keramik-, 3 Ofenkeramik-, 13 Glas-, 1 Ziegel-, 251 gebrannte Lehm-, 47 Metallfragmente, 1 Münze, 27 Schlacken und 10 Steine. Zudem gibt es 1129 Knochenfragmente und 84 Zähne und 11 Proben. Neben der hohen Anzahl an Tierknochen ist die relativ grosse Anzahl an Lehm- und Schlackenstücken zu nennen. Bei den gebrannten Lehmbrocken handelt es sich um Reste einer Metallgussform. Die Tierknochen und Schlackestücke konnten leider im Rahmen dieser Untersuchung nicht bearbeitet werden.

14 RS Topf, umgebogener Rand, oxidierend hellorange gebrannt. Pos. 353/63, Fnr. 353-66.1.
15 RS Topf, ausbiegende, schräg nach aussen abgestrichene Randlippe und Randkehle, fein gemagert, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.7. Vgl. Kat.6, nicht anpassend, aber sehr wahrscheinlich zum gleichen Gefäss gehörend. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, TR 16b.
16 RS eines Bechers/Pokals, einfacher Dornrand, zu einer Vierpassöffnung ausgezogen und auf der Innenseite gekniffen. Weiss gebrannte sehr fein gemagerte Irdenware, beidseitig grün glasiert. Pos. 353/63, Fnr. 353-136.11.
17 WS Topf mit kurzer Halspartie, uneinheitlicher Brand. Pos. 353/63, Fnr. 353-136.1.
18 RS Becherkachel, ausgezogener Rand, anhaftender Ofenlehm, Wechselbrand. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.9.
19 RS Napfkachel, fein ausgezogener Rand, oxidierend orangerot gebrannt. Pos. 353/121, Fnr. 353-119.3.
20 RS Napfkachel, Rand ausgezogen und innen abgestrichen, oxidierend orangerot gebrannt. Pos. 353/121, Fnr. 353-120.2.
21 Randstück einer Gussform, sogenannter Kernrand, wohl für Grapenguss, Innenseite Abdruck, Aussenseite verstrichen, grobe Magerung, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/121, Fnr. 353-119.9.

22 Beinstück einer Gussform, wohl Grapenguss, Innenseite Abdruck des Grapenfusses, Aussenseite verstrichen, grobe Magerung, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/121, Fnr. 353-120.1.
23 Fuss Glasbecher «Schaffhauser Typ», hoch gestochener Boden, gekniffener Standring, kleine Nuppenauflagen, hellgrünes Glas. Pos. 353/63, Fnr. 353-159.1. Zehn weitere Fragmente, wohl zum selben Becher gehörend, Fnr. 353-135.1.
24 Messer, kurze Griffangel, leicht gerundeter Rücken, Eisen. Pos. 353/102, Fnr. 353-81.1. Vergleichsbeispiel: JeanRichard et al. 2017, 139, Kat. 95.
25 Tüllengeschossspitze mit weidenblattförmigem Blatt, Eisen. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.1. Vergleichsbeispiel: JeanRichard et al. 2017, 131, Kat. 10.
26 Stabdorn einer Gehhilfe («Schulzenstab»), vierkantig zugespitzt, runde Zwinge, drei Befestigungspfrieme, Eisen und Holzreste. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.4.
27 Schlüssel, runde Reide, hohler Dorn, Eisen. Pos. 353/63, Fnr. 353-134.1.
28 (Schiffs-?)Nagel, Eisen. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.5.
29 Eisenstab mit Hakenende, Bügel eines Kästchenverschlusses, Eisen. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.2.
30 Beschlag mit Eisenniete, Eisen. Pos. 353/63, Fnr. 353-126.3.
31 Schleifstein. Pos. 353/63, Fnr. 353-250.1.
32 Schleifstein mit deutlichen Gebrauchsspuren. Pos. 353/63, Fnr. 353-109.3, 126.12, 140.3.
33 Handheller (1. H. 14. Jh.), Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall. Vs. Hand in Fadenreif, Rs. Kreuz mit je einer Kugel in den Gabeln, in Fadenreif, Vierschlag. Billon, 0,42 g, 17,6–15,8 mm, Stempelstellung 45°. Pos. 353/112, Fnr. 353-125.1.

Schuttschicht und Gehniveau

Die «Schuttschicht mit Gehniveau» enthielt insgesamt 1208 Funde aus den Positionen 353/ Pos. 39/45, 49, 50, 52, 53, 57, 59, 65, 67, 71/73, 74, 81, 84, 89, 90, 92, 93, 95–98, 99. Es handelt sich um 4 Keramik-, 3 Ofenkeramik-, 4 Ziegel-, 835 Lehm-, 37 Metallfragmente, 151 Schlacken, 9 Steine, 103 Knochenfragmente, 2 Textilfragmente, 15 Zähne und 45 Proben. Bei der nicht gezeichneten Keramik handelt es sich um zwei reduzierend und in Wechselbrand gebrannte, unglasierte BS sowie eine reduzierend gebrannte und zwei oxidierend gebrannte WS von Töpfen.

34 RS Napfkachel, fein ausgezogener Rand, oxidierend orangerot gebrannt. Pos. 353/71,73, Fnr. 353-67.1.
35 WS Pilzkachel, Wechselbrand. Pos. 353/71,73, Fnr. 353-67.2/71.1.
36 Paternosterringlein aus Knochen. Pos. 353/52, 53, 57, 90, Fnr. 353-61.1.
37 Paternosterringlein aus Knochen. Pos. 353/39, Fnr. 353-27.1.

Planieschichten

Die «Planieschichten» enthielt insgesamt 386 Funde aus den Positionen 353/ Pos. 11, 18, 21, 22, 26, 28, 31, 33, 38, 40–42, 47, 48, 51, 54, 60, 75, 388. Es handelt sich um 5 Keramik-, 3 Ofenkeramik-, 4 Ziegel-, 37 Lehm-, 36 Metallfragmente, 1, Münze, 176 Schlacken und 2 Steine. Zudem gibt es 101 Knochenfragmente und 9 Zähne und 12 Proben. Neben der hohen Anzahl an Tierknochen ist die relativ grosse Anzahl an Lehm- und Schlackenstücken zu nennen. Beide Kategorien konnten leider im Rahmen dieser Untersuchung nicht bearbeitet werden.

38 RS Öllämpchen, oxidierend orangerot gebrannt, Pos. 353/54, Fnr. 353-43.1.
39 WS Topf, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/40, Fnr. 353-20.1.
40 BS Topf, wohl Henkeltopf, oxidierend orangerot gebrannt, IS über weisser GE grün glasiert. Pos. 353/41, Fnr. 353-254.1.
41 Doppelkonischer Spinnwirtel mit Rillen, Wechselbrand. Pos. 353/41, Fnr. 353-44.1.
42 RS Napfkachel, oxidierend orangerot gebrannt. Pos. 353/51, Fnr. 353-46.1.
43 RS Napfkachel, oxidierend orangerot gebrannt. Pos. 353/11, Fnr. 353-25.1.
44 BS Napfkachel mit ausgeprägten Bodenrippen, oxidierend orangerot gebrannt, IS grün glasiert. Pos. 353/60, Fnr. 353-41.1.
45 Handheller (1356–1398), Reichsmünzstätte Ulm? Vs. Hand mit Beizeichen (V?) auf der Handfläche, Vierschlag, Rs. Radkreuz mit je einer Kugel in den Gabeln, Vierschlag. Billon, 0,37 g, 17,1–15,6 mm, Stempelstellung 15°. Bemerkungen: Beizeichen O (Rottenburg) anstatt V (Ulm) ist nicht auszuschliessen. Pos. 353/31, Fnr. 353-10.1.

Kellereinbau und Anpassungen

Die Verfüllungen zwischen Kellertreppe und Nordwand (Pos. 288), in den Gewölbezwickeln des Kellers (Pos. 421), in der Zumauerung (Pos. 311) und in der Türwange des Kellers (Pos. 309) enthielten insgesamt 466 Funde, davon 21 Keramik-, 368 Ofenkeramik-, 20 Baukeramik-, 26 Glas-, 2 Metallfragmente, 1 Münze und 1 Stein. Zudem gibt es 15 Knochenfragmente und 12 Proben. Neben den gezeichneten Stücken sind eine WS eines ungemarkten Steinguttellers (353-270.250), 9 Glasflaschenfragmente und 17 Fragmente von flachem Fensterglas, teilweise an den Rändern gekröselt (353-270, 272), zu erwähnen. Es handelt sich um eine umfangreiche Fundschicht mit abgebrochenem Kachelofen und anderen Fundgattungen. Sie enthält auch jüngere Keramik aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die im Rahmen eines Eingriffs des 20. Jahrhunderts umgelagert wurden.

46 Schüssel mit Bandhenkel, ausgezogener Rand, oxidierend orangerot gebrannt, IS gelb glasiert. Pos. 353/311, Fnr. 353-273.1. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, SR 11.
47 RS Schüssel, innen gekehlter Rand, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisser Malhorndekor und grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 353-211.33. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, SR 14a. Homberger 2018, 274–277.
48 RS Bügelkännchen mit Ausguss, oxidierend orangerot gebrannt, beidseitig weisse GE und grüne Glasur. Pos. 353/288, Fnr. 353-270.242. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, BKR 4a.
49 BS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisse GE, grün glasiert. oxidierend orangerot gebrannt, Pos. 353/311, Fnr. 353-273.5.
50 BS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS rote GE, weisser Malhorndekor und rotbraun glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 353-270.243. Typologische Einordnung: Roth Heege 2018, 311–313.
51 BS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisse GE, brauner Laufdekor mit grünen Punkten und rotbraun glasiert, AS weisse GE, brauner Malhorndekor, transparent glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 353-270.246. Typologische Einordnung: Roth Heege 2018, 311–313.
52 BS und WS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisse GE, Malhorndekor in Rot, Dunkelbraun und Gelb, transparent glasiert, AS rote GE, weisser Malhorndekor, transparent glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 353-270.248.
53 Flachdeckel mit hohlem Knauf, oxidierend orangerot gebrannt, AS grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 353-270.252.
54 Stebler (16. Jh.), Stadt Basel. Vs. Baslerwappen, Schild oben leicht gebogen, feiner Perlkreis mit ca. 28 Perlen. Billon, 0,18 g, 14,7–13,6 mm, einseitig. Pos. 353/288, Fnr. 353-271.1
55 Blattkachel, vertieftes Diamantbossenmotiv, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.115.
56 Eckkachel, vertieftes Diamantbossenmotiv und Kelch mit Granatapfel, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.22.
57 Blattkachel, vertieftes Dreieck-Diamantbossenmotiv, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 272.46.
58 Eckkachel, Rosetten und Kielbogen vor vorgerilltem Hintergrund und Kelch mit Granatapfel, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.13.
59 Blattkachel, Kielbogenmotiv mit Lilie, weisser Schablonendekor, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 211.9.
60 Eckkachel, Kielbogenmotiv mit Lilie, weisser Schablonendekor und leeres Feld, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 211.16.
61 Blattkachel, Rosettenmotiv, weisser Schablonendekor, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.65.

62 Blattkachel, Rosettenmotiv, weisser Schablonendekor, gelb glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.66.
63 Eckkachel, Blattrankenmotiv, weisser Schablonendekor, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.16.
64 Gesimskachel, Ritzdekor, Pflanzenranke, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.1.
65 Gesimskachel, glatt, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.2.
66 Gesimseckkachel, glatt, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 211.19.
67 Gesimskachel, glatt, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 272.3.
68 Leistenkachel, geritzte Bänderung, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 211.31.
69 Leistenkachel, geritzte und engobierte Bänderung, gelb glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 270.225.
70 Leistenkachel, gemodelt, Seilbänderung, weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/288, Fnr. 272.61.

Jüngste Bodenschichten

Die jüngsten Befunde unter dem Tonplattenboden Pos. 4 enthielten insgesamt 231 Funde aus den Positionen 353/6 und 19. Es handelt sich um 5 Keramik-, 4 Ofenkeramik-, 10 Ziegel-, 1 Lehm-, 9 Metallfragmente, 3 Münzen, 22 Bodenplatten, 1 Glasperle, 1 Holzperle, 11 Schlacken und 1 Stein. Zudem gibt es 152 Knochenfragmente und 9 Zähne und 2 Proben.

71 RS Schüssel, giebelförmiger, unterschnittener Rand, oxidierend orangerot gebrannt, IS geschwenkter Engobedekor, grün glasiert. Pos. 353/19, Fnr. 353-16.1. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, SR 12.
72 Steilwandige Schüssel/Napf, oxidierend orangerot gebrannt, unglasiert. Blumentopf? Pos. 353/19, Fnr. 353-16.3.
73 BS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/6, Fnr. 353-11.1.
74 RS einer Napfkachel mit Innenkehle, IS ohne GE braun glasiert. Pos. 353/6, Fnr. 353-13.4.
75 RS einer Napfkachel mit Innenkehle, IS ohne GE braun glasiert. Pos. 353/6, Fnr. 353-17.1.
76 Rosenkranzperle aus Holz. Pos. 353/6, Fnr. 353-13.6.
77 Rosenkranzring aus Bein. Pos. 353/6, Fnr. 353-13.16.
78 Rosenkranzring aus Bein. Pos. 353/19, Fnr. 353-16.10.
79 Glasknopf mit Ansatz eines Metallhakens. Pos. 353/19, Fnr. 353-16.9.
80 Rappen (ab 1621/22?), Stadt Basel. Vs. Baslerwappen, oben und zu beiden Seiten mit v-förmigen Verzierungen, Perlkreis mit 20 Perlen. Billon, 0,26 g, 17,1–15,4 mm, einseitig. Pos. 353/6, Fnr. 353-166.2.
81 Angster (vor 1624), Stadt und Amt Zug. Vs. Z - V - G; Zugerwappen. Billon, 0,19 g, 14,3–13,3 mm, einseitig. Pos. 353/6, Fnr. 353-166.1.
82 Kreuzer 1619, Stadt Bern. Vs. + MONE [·] BERNENSIS [·] I6I9; Bär schreitet nach links, darüber Adler, Rs. [+] BERCHT [·] D [·] ZERIN · CON; Kreuz. Billon, 0,90 g, 19,7–18,4 mm, Stempelstellung 180°. Pos. 353/6, Fnr. 353-166.3.

Störungen und jüngste Schichten Zwischengässchen grau

In Störungen im Tonplattenboden Pos. 4 (353/7, 259) und der Kellerbodenrollierung (353/259) sowie in den jüngsten Schichten des Zwischengässchens (2286/20) gab es noch insgesamt 185 Funde. Es handelt sich um 55 Keramik-, 3 Ofenkeramik-, 14 Ziegel-, 49 Glas-, 3 Lehm-, 23 Metallfragmente, 2 Münzen, 4 Schlacken und 1 Stein. Zudem gibt es 17 Knochenfragmente, 6 Zähne und 8 Proben. Bei der Keramik ist den gezeichneten Stücken zusätzlich eine WS aus grauem Steinzeug zu erwähnen.

83 RS Schüssel, verdickter Rand, reduzierend grau gebrannt. Pos. 353/7, Fnr. 353-12.1. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, SR 4a.
84 RS und BS Schüssel, innen gekehlter Rand, oxidierend orangerot gebrannt, beidseitig weisse GE, grün glasiert. Pos. 353/259, Fnr. 353-204.1,6. Typologische Einordnung: Homberger/Zubler 2010, SR 14a.
85 RS Topf mit Bandhenkel, oxidierend orangerot gebrannt, unglasiert mit Glasurtropfen am Rand. Pos. 353/7, Fnr. 353-15.1.
86 BS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS Malhorndekor, grün glasiert. Pos. 353/259, Fnr. 353-268.3.
87 BS Schüssel, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisse GE, Laufdekor, transparent glasiert. Pos. 353/259, Fnr. 353-268.2.
88 RS Hohldeckel, oxidierend orangerot gebrannt, IS weisse GE, AS rote GE, Malhorndekor, unglasiert mit Benutzungsspuren. Pos. 353/259, Fnr. 353-268.4.
89 Kleines Glasfläschchen mit umgelegtem Rand, hellgrünes Glas. Pos. 353/259, Fnr. 353-268.5.
90 Halbbatzen 1684, Bistum Sitten, Adrian V. von Riedmatten (1672–1701). Vs. ADRIAN · DE · RIED · E · - · S (Rosette); bischöfliches Familienwappen, Rs. [PR]ÆF · ET [·] COM · REI[P ·] VAL; Walliserwappen, darüber Doppeladler, zwischen Endziffern der Jahreszahl (8–4). Billon, 1,17 g, 22,3–21,6 mm, Stempelstellung 360°. Pos. 353/259, Fnr. 353-202.1.
91 BS Koppchen oder Untertasse, Knibisdekor, graues Steinzeug. Pos. 2286/20, Fnr. 2286-17.1.
92 Kleines Glasfläschchen mit umgelegtem Rand, hellgrünes Glas. Pos. 2286/20, Fnr. 2286-17.9.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Zug (StAZG)

P 83, Familie Luthiger, Zug, resp. Viktor Luthiger-Holzgang: Familienarchiv, Originalunterlagen zur Familie Luthiger [...], Materialien zur Häusergeschichte.

P 93, Stammbuch des bürgerlichen Geschlechtes der Wickart in Zug: Geschichtliches; Ueber das Herkommen des bürgerlichen Geschlechts der Wickart in Zug [...] Stammbaum mit biografischen Notizen (laut Notiz auf der letzten Seite nachgetragen bis 1920).

MF 24, Stadt Zug, Genealogien der lebenden und erloschenen Bürgergeschlechter, zusammengestellt von Paul Anton Wickart, 6 Bände.

Gedruckte Quellen

Die Jahrzeitbücher von St. Michael in Zug. Auf Grund der Original-Handschriften hg. von Eugen Gruber, Register von Ernst Zumbach. Separatabzug aus Geschichtsfreund 105–110. Stans 1957. [Gruber 1957]

Rudolf Henggeler, Baurodel und Jahrzeitbuch der St.-Oswalds-Kirche in Zug. Basel 1951 (Quellen zur Schweizer Geschichte NF, Abt. II, Band IV).

Peter Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwing-Plan der Stadt Zug von 1770/71. In: Tugium 2, 1986, 117–148.

Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528. Bearbeitet und hg. von E[ugen] Gruber, A[lbert] Iten, E[rnst] Zumbach, Register von E[rnst] Zumbach, Glossar von P[eter] Dalcher. Band 1–2. Zug 1964. [UBZG]

Literatur

Dorothee Ade und Beate Schmid, Wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Der Brauch der Nachgeburtsbestattungen. In: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalter und der Neuzeit 23, 2011, 227–236.

Bernhard Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse. Band 1, Bonn 1975 (Rheinische Ausgrabungen 4).

Markus C. Blaich, Von Gehhilfen, Stabdornen und «Schulzenstäben». Zum Reihengräberfeld von Werlaburgdorf. Archäologie in Niedersachsen 2009, 81–84.

Markus C. Blaich, Werla 2 – Die Menschen von Werlaburgdorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Nordharzvorlandes im 8. bis 10. Jahrhundert. Mainz 2013 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 114).

Adriano Boschetti-Maradi, Wohn- und Wirtschaftsbauten in der ländlichen Zentralschweiz und in der Stadt Zug. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld 28.–29. Oktober 2010. Basel 2011, 135–148.

Adriano Boschetti-Maradi, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Bohlenständerbau Oberaltstadt 13. In: Adriano Boschetti-Maradi (Hg.), Archäologie der Stadt Zug, Band 1, Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 184–298.

Stephen A. Buckley, Donatella Usai, Tina Jakob, Anita Radini and Karen Hardy, Dental Calculus Reveals Unique Insights into Food Items, Cooking and Plant Processing in Prehistoric Central Sudan. PLoS One 9:e100808. doi: 10.1371/journal.pone.0100808

Herbert Bühl und Hans Sticher, Quartärgeologisch-bodenkundlicher Beitrag zur vorstädtischen Landschafts- und Siedlungsgeschichte im Gebiet der Altstadt von Zug. In: Tugium 10, 1994, 141–167.

Ian D. Bull, Ian Simpson, Pim F. van Bergen and Richard P. Evershed, Muck 'n' Molecules. Organic Geochemical Methods for Detecting Ancient Manuring. In: Antiquity 73, 1999, 86–96.

Tammy Buonasera, Lipid Residues Preserved in Sheltered Bedrock Features at Gila Cliff Dwellings National Monument, New Mexico. Journal of Lithic Studies 3, 2016, 1–13. doi: 10.2218/jls.v3i3.1304

Sandra Charters, Richard P. Evershed, L. John Goad, Ann Leyden, P. W. Blinkhorn and V. Denham, Quantification and Distribution of Lipid in Archaeological Ceramics. Implications for Sampling Potsherds for Organic Residue Analysis and the Classification of Vessel Use. Archaeometry 35, 1993, 211–223.

Oliver E. Craig, Hayley Saul, Alexandre Lucquin, Yastami Nishida, Karine Taché, Leon Clarke [...] and Peter D. Jordan, Earliest evidence for the Use of Pottery. Nature 496, 2013, 351–354. doi 10.1038/nature12109

Svenja Dalacker, Überlegungen zum Zusammenhang von Nachgeburtstöpfen und Reformation. Aberglaube bei den frühen Protestanten. Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichten der Landesdenkmalpflege 4, 2017, 257–261.

Nathalie Dautremont, Daniel Dufournier, Murielle Georges-Leroy et Milan Milutinovich, La production pôtière des XIIIe–XVe siècles du quartier du Pontifroy à Metz (Moselle). Les fouilles de 1987–1988. In: Revue Archéologique de l'Est 51, 2001/02, 361–414.

Christoph Daxelmüller, «Bauopfer». Lexikon des Mittelalters. Band 1, München/Zürich 1980, 1669f.

Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Lokalisierung, Deutung, Geschichten. Band 1–5 und Kartenband. Zug 2007.

Hans Drescher, Eine Grapengiesserwerkstatt des 13. Jahrhunderts in Lübeck, Breite Strasse 26, und Vergleichsmaterial aus Rostock, Magdeburg, Odense, Visby und Uppsala. In: Manfred Schneider (Hg.), Studien zum Bronzeguss und zur Keramik im mittelalterlichen Lübeck. Lübeck 2017 (Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 31), 9–172.

Geoffrey Eglinton and Graham A. Logan, Molecular preservation. In: Philosophical Transactions of the Royal Society B of London 333, 1991, 315–328.

Richard P. Evershed, Experimental Approaches to the Interpretation of Absorbed Organic Residues in Archaeological Ceramics. World Archaeology 40, 2008, 26–47. doi: 10.1080/00438240801889373

Richard P. Evershed, Lipids as Carriers of Anthropogenic Signals from Prehistory. Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences 354, 1999, 19–31. doi: 10.1098/rstb.1999.0357

Richard P. Evershed, Stephanie N. Dudd, Mark S. Copley and Anna Mutherjee, Identification of Animal Fats via Compound Specific $\delta^{13}C$ Values of Individual Fatty Acids. Assessments of Results for Reference Fats and Lipid Extracts of Archaeological Pottery Vessels. Documenta Praehistorica 29, 2002, 73–96.

Richard P. Evershed, Robert Berstan, F. Grew, Mark S. Copley, Jonathan P. H. Charmant, Elisabeth Barham [...] and Goanna Brown, Formulation of a Roman Cosmetic. Nature 432, 2004, 35–36.

Claudia Frieser, Zwei mittelalterliche Wirtshäuser in Nürnberg, Kleinfunde aus der Irrerstrasse. Fürth 1999 (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 8).

Danielle Gaborit-Chopin, L'art au temps des Rois maudits. Philippe le Bel et ses fils, 1285–1328. Exposition à Paris, Galeries nationales du Grand Palais, 17 mars–29 juin 1998. Paris 1998.

Stefan Gerlach, Brigitte Haas, Tilman Mittelstrass, Frank Müller und Irene Schmidt, Ein Töpferofen mit Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Würzburg. In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 52, 1987, 133–230.

Josef Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Zug 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28).

Toni Gügler, Die Fischerzunft der Stadt Zug. In: Zuger Zünfte damals – heute. Hg. von allen Zünften der Stadt Zug. Zug 1981, 32–34.

Andreas Heege, Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.). Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz. Bern 2009.

Andreas Heege, Materielle Kultur im Kanton Bern 1150–1350. Die wichtigsten Fundstellen und das Fundspektrum aus der Gerechtigkeitsgasse in Bern (nach 1191 und bis 1300). In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29. Oktober 2010. Basel 2011, 417–426.

Andreas Heege, Dekortechniken auf Ofenkeramik. In: Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL), mit einem Glossar in siebzehn Sprachen. Basel 2012 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39), 68–99.

Andreas Heege, Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Band 2: Die Geschirrkeramik vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Vaduz 2016.

Andreas Heege und Armand Baeriswyl, Gassen(Ge)schichten. Ausgrabungen und Funde in der Markt-, Kram- und Gerechtigkeitsgasse von Bern. Bern 2019 (Hefte zur Archäologie im Kanton Bern 4).

Yves Henigfeld, La céramique à Strasbourg de la fin du Xe au début du XVIIe siècle. Caen 2005.

Carl Heron and Richard P. Evershed, The Analysis of Organic Residues and the Study of Pottery Use. In: Michael B. Schiffer (ed.), Archaeological method and theory V. Tuscon 1993, 247–286.

Stefan Hochuli, Rüdiger Rothkegel und Andreas Cueni, Eine alamannische Körperbestattung vom Fischmarkt 5 in Zug. In: Tugium 9, 1993, 105–115.

Valentin Homberger, Bunte Schüsseln, schlichte Tassen. Gefässkeramikentwicklung in der Nordostschweiz (1350–1850). In: Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Basel 2018, 271–282.

Valentin Homberger und Kurt Zubler, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik der Region Schaffhausen. Typologie, Seriation und Materialvorlage. Schaffhausen 2010 (Beiträge zur Schaffhauser Archäologie 3).

Valentin Homberger und Kurt Zubler, Serientöpfe – Topfserien. Gefässformentwicklung in der Nordostschweiz. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29. Oktober 2010. Basel 2011, 311–318.

Kristin Ismail-Meyer, Zug-Unteraltstadt 10 (Objekt 11-122.03-08), Zug-Unteraltstadt 14 (Objekt 11-498.03-06), Zug-Unteraltstadt/Seegässli (Objekt 11-101-1981). Geoarchäologische Auswertung des IPNA. Bericht vom 31. März 2011. Archiv des Amts für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug.

Anette JeanRichard, Eva Roth Heege, Stefan Hochuli, Stephen Doswald und Eckhard Deschler-Erb, Die archäologische Prospektion «Morgarten 2015». In: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 22, 2017, 3, 87–142.

Otto Knüsel, Knüsel. Geschichte ihrer Familien und Höfe. Erforscht und zusammengetragen von Otto Knüsel, wissenschaftliche Mitarbeit von Albert Iten. Zug 1973.

Hans Koch, Von den Zünften der Stadt Zug. In: Das Zuger Zunftwesen und die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug. Zug 1947, 71–127.

Robert Koch, Mittelalterliche Trinkbecher von der Burg Weibertreu bei Weinsberg, Kr. Heilbronn. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6, 1979, 47–76.

Sonja König, Untersuchungen zur Typologie, Chronologie und Verwendung spätmittelalterlicher Mündelkeramik in Mitteleuropa. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000, 79–114.

Stefan Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen, Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Rahden/Westf. 2001 (Internationale Archäologie 63).

Peter Lehmann, Entsorgter Hausrat. Das Fundmaterial aus den Abts- und Gästelatrinen. In: Kurt Bänteli, Rudolf Gamper und Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhausen 1999 (Monographien der Kantonsarchäologie Schaffhausen, Schaffhauser Archäologie 4), 159–195.

Viktor Luthiger, Der Fischmarkt in Zug. In: Zuger Kalender 81, 1936, 53–59.

Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse in Zug und ihre Bewohner. In: Zuger Kalender 82, 1937, 41–55.

Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft «Graben» und teilweise der «Weinmarkt», nun Neugasse, mit seinen Bewohnern. In: Zuger Kalender 84, 1939, 40–58.

Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft Linden und ihre Bewohner. In: Zuger Kalender 88, 1943, 36–49.

Sigrid Mirabaud, Christiano Rolando and Martine Regert, Molecular Criteria for Discriminating Adipose Fat and Milk from Different Species by NanoESI MS and MS/MS of their Triacylglycerols. Application to Archaeological Remains. Analytical Chemistry 79, 2007, 6182–6192.

Brigitte Moser, Fassbare Zuger Kulturgeschichte. Der flachgeschnitzte Zierfries von 1510/20 im Haus St.-Oswald-Gasse 10. In: Tugium 26, 2010, 117–130.

Andrea Nölke, Aus begüterten Haushalten. Gläser aus Konstanz und Umgebung. In: Raph Röber, GlasKlar, Archäologie eines kostbaren Werkstoffes in Südwestdeutschland. Konstanz 2015, 166–179.

Alessandra Pecci, Ruth S. Gabrieli, Fernanda Inserra, Miguel A. Cau and Sylvie Y. Waksman, Preliminary Results of the Organic Residue Analysis of 13th Century Cooking Wares from a Household in Frankish Paphos (Cyprus). STAR, Science & Technology of Archaeological Research 1, 2015, 99–105. doi: 10.1080/20548923.2016.1183960

Franziska Pfenninger und Ursina Zweifel, Vom Befund zur Rekonstruktion und wieder zurück. Rekonstruktionen pfahlbauzeitlicher Kuppelöfen. In: Tugium 31, 2015, 89–96.

Martine Regert, Analytical Strategies for Discriminating Archaeological Fatty Substances from Animal Origin. Mass Spectrometry Reviews 30, 2011, 177–220. doi: 10.1002/mas.20271

Ralph Röber, Auf der Tafel und im Vorratsschrank. Wandel in Form und Design. In: Raph Röber, GlasKlar, Archäologie eines kostbaren Werkstoffes in Südwestdeutschland. Konstanz 2015, 82–97.

Marion Roehmer, Formenkosmos Siegburger Steinzeug. Die Sammlung im Hetjens-Museum. Düsseldorf 2014.

Harald Rosmanitz, Die Burg Wildenstein – Funde – Nachgeburtstöpfe. Von Aberglauben und drei Töpfen im Keller. © 2018 Archäologisches Spessartprojekt. http://www.spessartprojekt.de/?page_id=19228 (konsultiert am 12. November 2018).

Eva Roth Heege, Referenzkomplexe der Zentralschweiz. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29. Oktober 2010. Basel 2011, 375–397.

Eva Roth Heege, Fundübersicht: die stratifizierten Funde aus den drei Querschnitten durch die Zuger Altstadt. In: Adriano Boschetti-Maradi (Hg.), Archäologie der Stadt Zug. Band 1. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 62–179. [Roth Heege 2012a]

Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL), mit einem Glossar in siebzehn Sprachen. Basel 2012 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39). [Roth Heege 2012b]

Eva Roth Heege, Spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramikkomplexe im Kanton Zug. In: Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Basel 2018, 309–324.

Eva Roth Heege und Gisela Thierrin-Michael, Oberaltstadt 3/4. Eine Töpferei des 16. Jahrhunderts und die Geschichte der Häuser. In: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug (Hg.), Archäologie der Stadt Zug. Band 2, Zug 2016 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.2), 13–154.

Eva Roth Kaufmann, René Buschor und Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive. Bern 1994 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern).

Beat Rütti, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. Augst 1991 (Forschungen in Augst 13, 1–2).

Markus Sanke, Die Gräber geistlicher Eliten Europas von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel. Bonn 2012 (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 25).

Hansruedi Schaffner und Werner Fasolin, Ein «Bauopfer» aus dem 13. Jahrhundert an der Brunngasse 6 in Möhlin? In: Vom Jura zum Schwarzwald 78, 2004, 143–147.

Jürg Schneider und Thomas Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40, 1983, 3, 157–180.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Band 1ff., Frauenfeld 1881ff.

Marianne Senn-Luder, Vincent Serneels und André Rehazek, Schlacken und Schmelzgefässe als Spiele des Metallgewerbes im alten Zug. In: Tugium 14, 1998, 113–154.

Hans-Georg Stephan, Spätmittelalterliche Gesichtsgefässe aus Mitteleuropa. Sonderformen figürlicher Gefässkeramik aus Coppengrave in Südniedersachsen und ihre überregionale Bezüge in Mittel- und Nordeuropa. In: Everyday an exotic pottery from Europe, c. 650–1900, Studies in honour of John G. Hurst. Oxbow Monograph 23,1992, 127–156.

Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich. Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel. Zürich und Egg 2009 (Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege 9/10).

Peter Streitwolf, Das alte Kaufhaus von Zug. In: Tugium 16, 2000, 97–133.

J. M. Weber-Strebel, Die Fischerstube in Zug. In: Zuger Kalender 74, 1929, 80–81.

Farbschlüssel zu den Plänen, Profilen, Hausquerschnitten und Fundtafeln

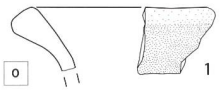
- Kolluvium
- Gefässdeponierung
- Planie, 12./13. Jahrhundert
- Steinbau Unteraltstadt 10, Nutzungshorizont, 2. Hälfte 13. Jahrhundert
- Steinbau Unteraltstadt 12, Nutzungshorizont, 1. Hälfte 14. Jahrhundert
- Fundschicht, 1. Hälfte 14. Jahrhundert
- Wiederaufbau 1378d, Schuttschicht, 3. Viertel 14. Jahrhundert
- Planierung, Gruben und Steinreihen, 2. Hälfte 14. Jahrhundert
- Tiefgreifender Umbau, 15./16. Jahrhundert
- Fast ein Neubau, 1578d
- Kellereinbau, vermutlich 1608
- Jüngste Planierungen, 17. Jahrhundert
- Jüngste Befunde, 19. Jahrhundert
- Jüngste Befunde, 20. Jahrhundert

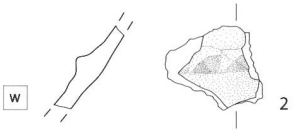
Fundtafeln

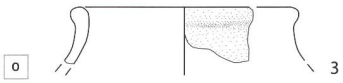
Die Funde auf den folgenden Tafeln sind – soweit nicht anderst vermerkt – im Masstab 1:3 abgebildet. Farbschlüssel zum farbigen Band auf der linken Seite s. oben.

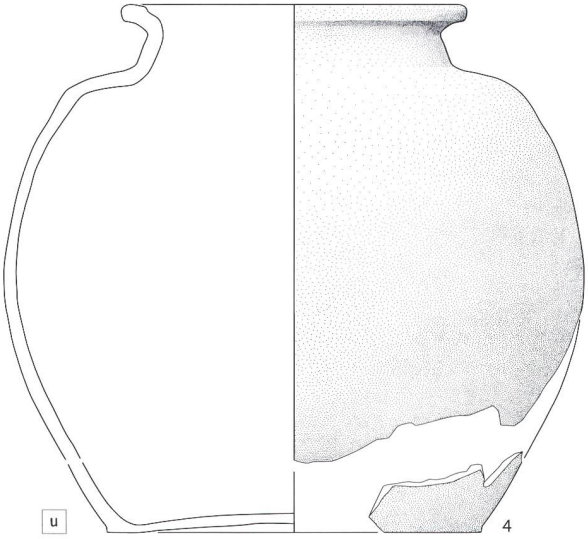
Signaturen

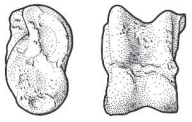
- ohne Glasur
  - o oxidierend
  - r reduzierend
  - u uneinheitlich
  - w Wechselatmosphäre
- L Lehm
- Glasur innen
- Glasur aussen
- Glasur innen über Grundengobe
- Glasur aussen über Grundengobe
- Glasur innen, Glasur aussen
- Glasur innen über Grundengobe, Glasur aussen über Grundengobe
- Glasur innen, Glasur aussen über Grundengobe
- Sz Steinzeug



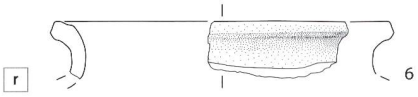


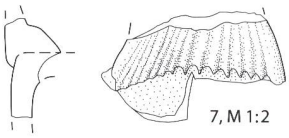




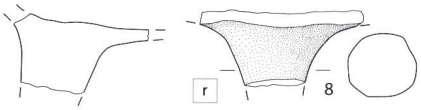


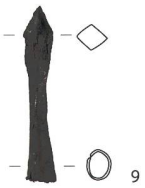
5, M 1:2

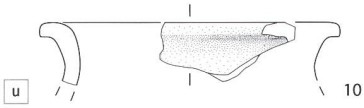


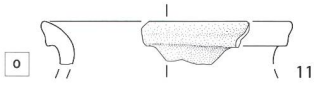


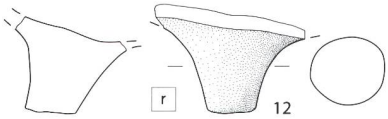
7, M 1:2

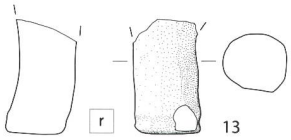


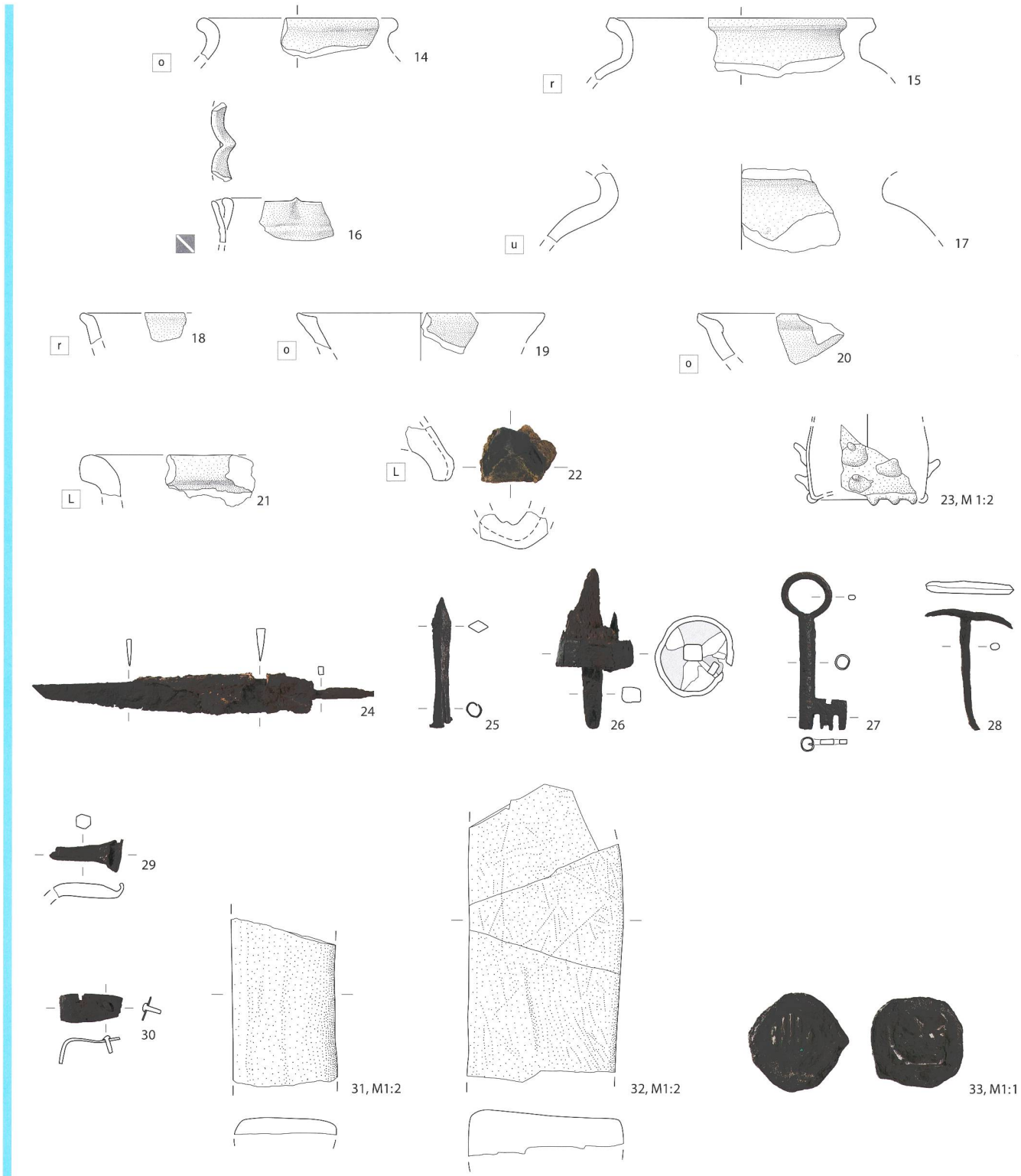


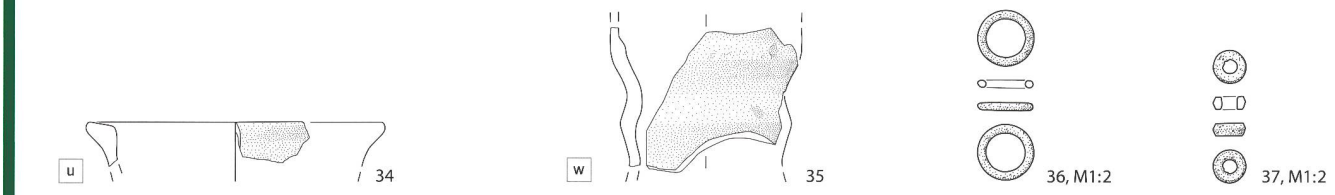


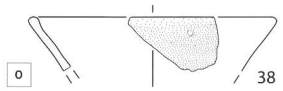


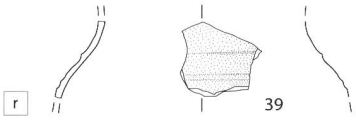


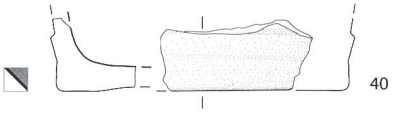


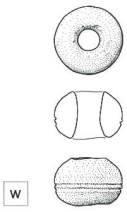

o
14
r
15
16
u
17
r
18
o
19
o
20
L
21
L
22
23, M 1:2
24
25
26
27
28
29
30
31, M1:2
32, M1:2
33, M1:1

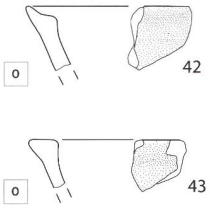

u
34
w
35
36, M1:2
37, M1:2

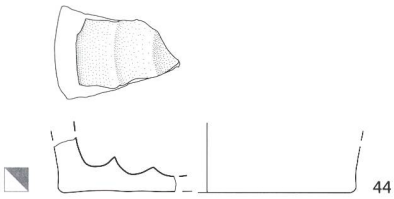

o
38

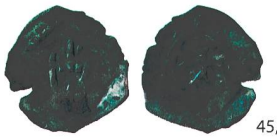

r
39

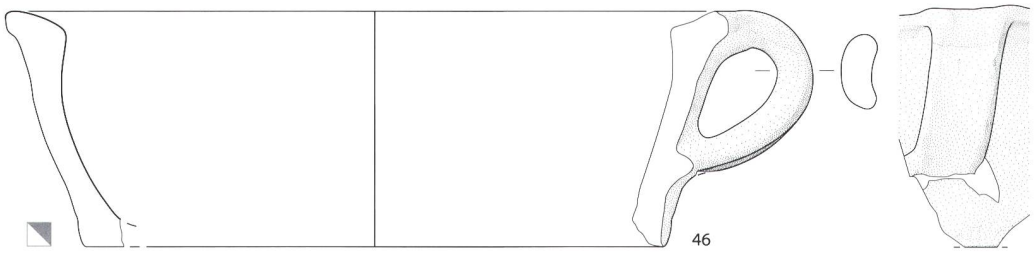

40

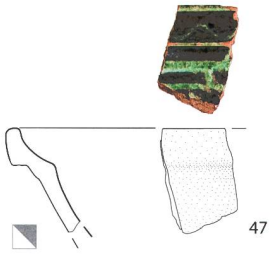

w
41


o
42
o
43

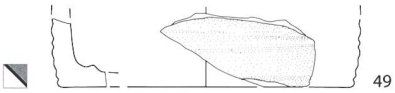

44

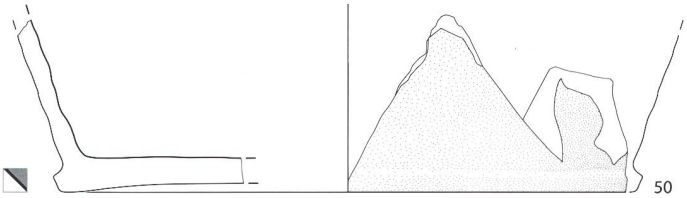

45, M 1:1

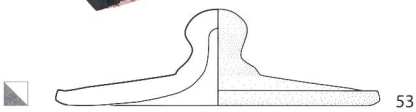

46

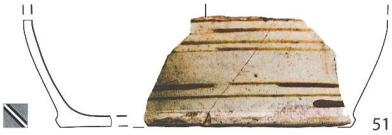

47

48

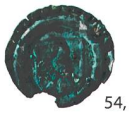

49

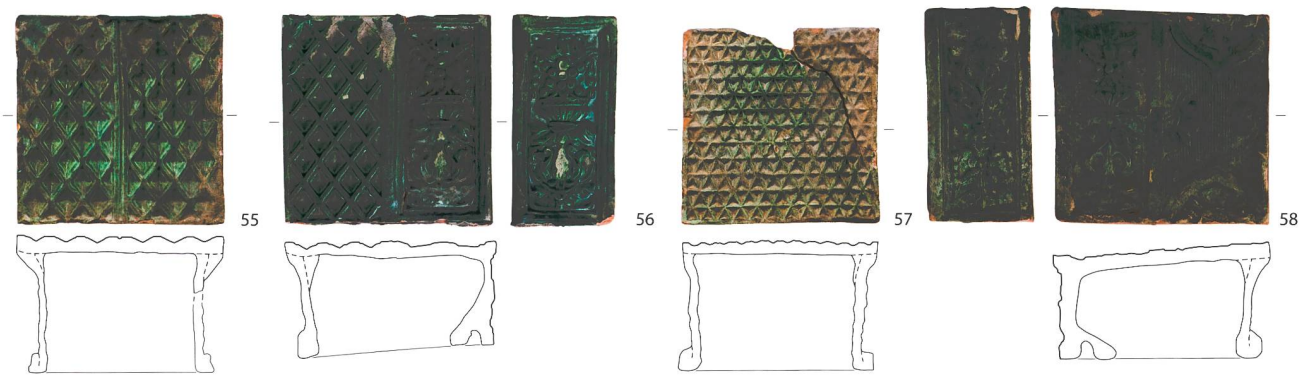

50

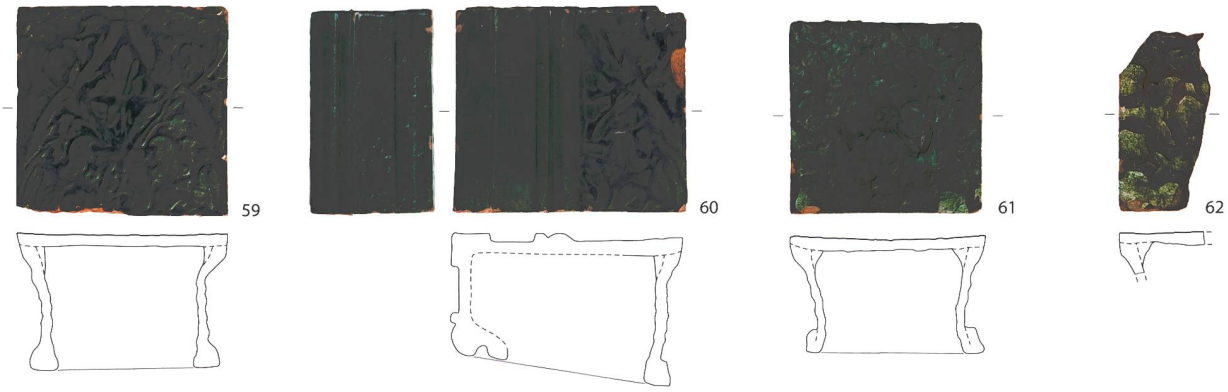

53

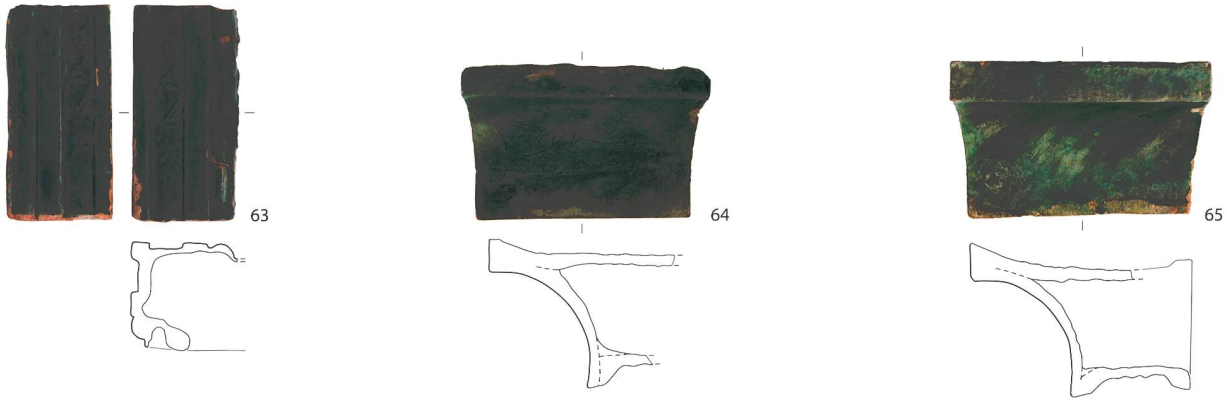

51

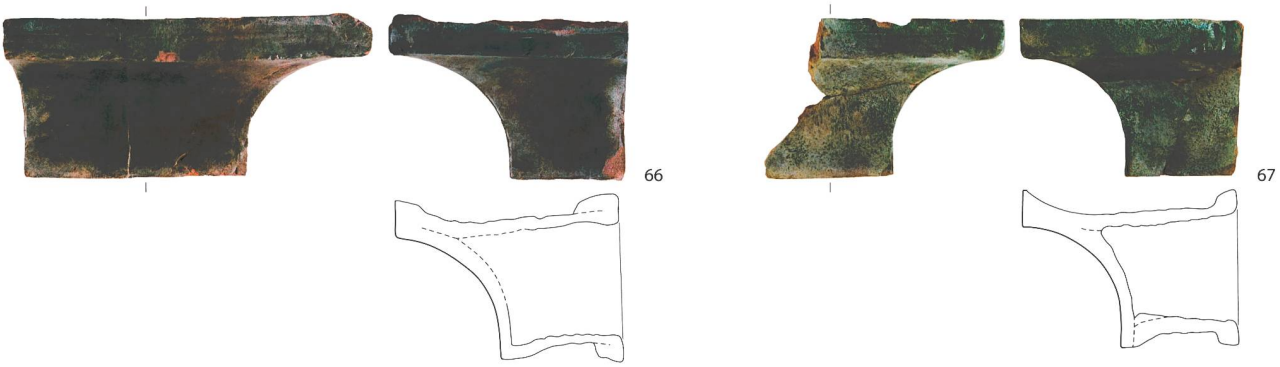
52


54, M 1:1

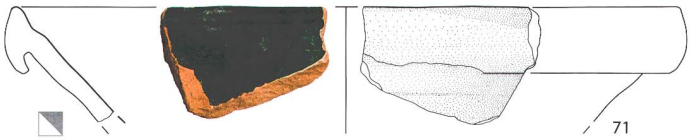


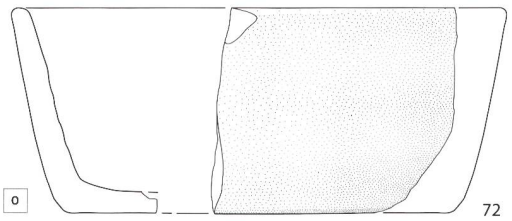




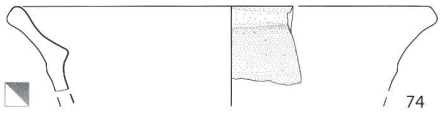


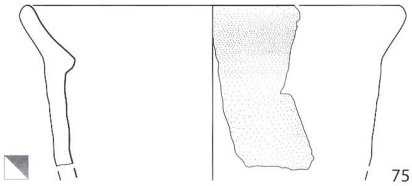
Alle Funde M 1:6 und


71


o
72

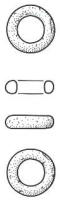
73


74


75

76
M 1:2

77
M 1:2

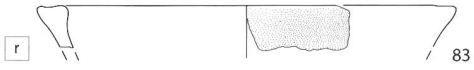

78
M 1:2

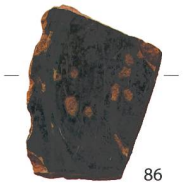
79
M 1:2

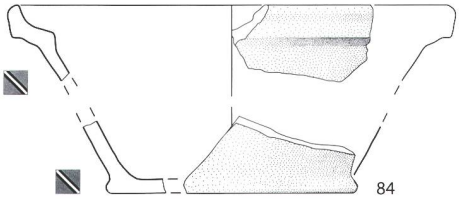
80
M 1:1

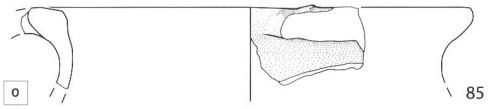
81
M 1:1

82
M 1:1

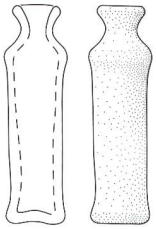

r
83


86


84


o
85

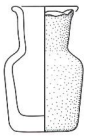
87


89
M 1:1

90
M 1:1

88

Sz
91


92
M 1:1